

Pol. g.

84

tlb 114

Pol. g.

(Bibliothek)

4 tb (14

*(Bibliothek für Socialwissenschaft
14.)*

RICHARD CALWER



Einführung

in den

S o c i a l i s m u s

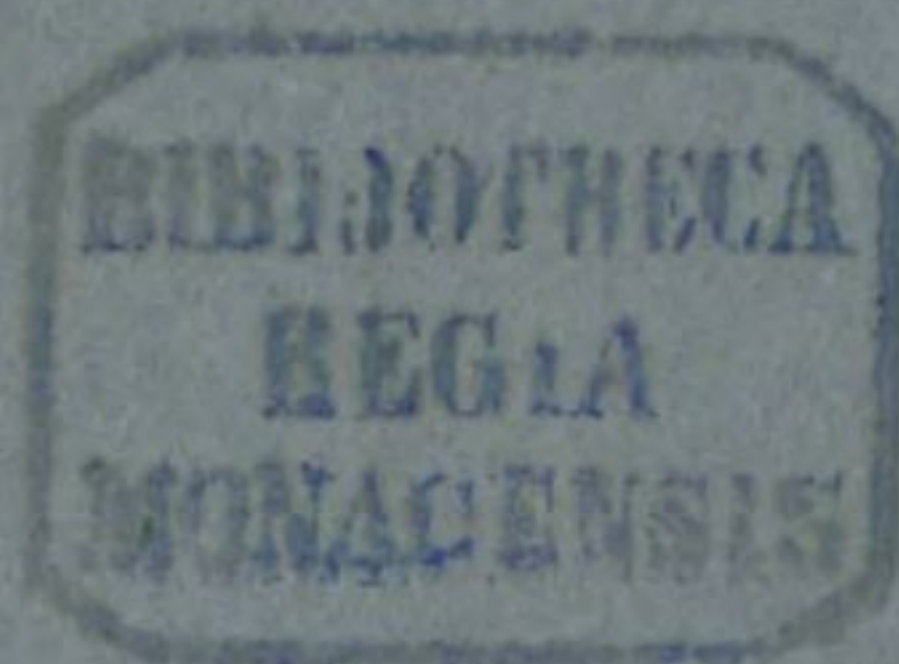


LEIPZIG

GEORG H. WIGAND'S VERLAG

1896

357



VERLAG von GEORG HEINRICH MEYER in LEIPZIG

WILH. AD. SCHMIDT
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN VERFASSUNGSFRAGE
WÄHREND DER BEFREIUNGSKRIEGE
UND DES WIENER KONGRESSES 1812 BIS 1815

AUS DES VERFASSERS NACHLASS HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED STERN

Gr. 8°. VI, 497 Seiten. Mk. 7.50, gebunden Mk. 9.50.

Kölnische Zeitung: Ein **vortreffliches Geschichtswerk** des ehemaligen Mitgliedes des Frankfurter Parlaments, des Verfassers der Bücher „Preussens deutsche Politik“ und „Geschichte der preussisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs des Grossen“ wird hier dem deutschen Volke dargeboten. Der Geschichtsforscher wird für diesen wichtigen Zeitabschnitt eine **Fülle bisher ungedruckter Urkunden von hohem Werte** finden, welche grösstenteils dem geheimen Staatsarchive zu Berlin, sowie dem Nachlasse des Hildburghausen'schen Ministerialvorstandes K. E. Schmid entnommen sind. . . . Der ausserordentlich reiche Inhalt des Buches, in welchem das gesamte archivalische Material zusammengestellt ist, macht dasselbe aber auch zu einem **unentbehrlichen Hilfsmittel** für die Erforschung und Darstellung der deutschen Geschichte.

GUST. RÜMELIN
AUS DER PAULSKIRCHE
BERICHTE AN DEN SCHWÄBISCHEN
MERKUR AUS DEN JAHREN 1848 UND 1849

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET

VON

H. R. SCHÄFER

Gr. 8°. IX, 259 Seiten. Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.75.

Schlesische Zeitung: Es dürfte wohl kaum eine **zeitgenössische Quelle** geben, die mit solcher **Klarheit, Uebersichtlichkeit und Urteilsschärfe** ein Bild des gesamten Ganges der Frankfurter Parlamentsverhandlungen entwürfe, und Rümelin's hier abgedruckte Berichte werden deshalb dem Geschichtsschreiber nicht nur ein **vortreffliches Material**, sondern auch eine gute Direktive für die Auffassung jener stürmischen Zeit geben. Aber auch weiten Kreisen bieten sie bei ihrer Klarheit und Verständlichkeit eine **hochbedeutsame historische Lektüre** dar.

DR. A. MÜLBERGER
STUDIEN ÜBER PROUDHON
EIN BEITRAG
ZUM
VERSTÄNDNIS DER SOCIALEN REFORM

Gr. 8^o. 171 Seiten. Mk. 2.50.

Deutsche Rundschau: Es ist mit Freuden zu begrüßen, dass Dr. Arthur Mülberger, längst bekannt als **ausgezeichneter Kenner des Proudhonismus**, einige bisher wenig beachtete Seiten dieser eigenartigen Doktrin in ein helleres Licht rückt. Die umfassendste — bereits in den „Annalen des deutschen Reiches“ veröffentlichte — Studie behandelt Proudhon's Theorie des allgemeinen Wahlrechts und giebt in **fesselnder Form** eine **mustergültige Darstellung** der Entwicklung der Proudhon'schen Ansichten.

Jahrb. f. Nationalökonomie: Durch mehrere vortreffliche Arbeiten hat sich Dr. A. Mülberger bereits seit längerer Zeit als **ausgezeichneter Proudhon-Kenner** bekannt gemacht. . . . Alle Schriften Mülberger's über Proudhon zeichnen sich durch völlige Beherrschung des Stoffes, klare und schöne Schreibweise, sowie scharfsinniges Urteil aus. Für jeden, der sich mit Proudhon oder überhaupt mit der Geschichte des Socialismus eingehender beschäftigen will, sind die Mülberger'schen Schriften **unentbehrlich**.

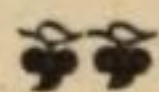
RICH. FESTER
ROUSSEAU UND DIE DEUTSCHE GESCHICHTSPHILOSOPHIE
EIN BEITRAG
ZUR
GESCHICHTE DES DEUTSCHEN IDEALISMUS

Gr. 8^o. X, 340 Seiten. Mk. 5.50, geb. Mk. 7.50.

I.—II. Kapitel. ROUSSEAU — DIE DEUTSCHE AUFKLÄRUNG — HERDER — KANT — SCHILLER — FICHTE — SCHELLING — F. SCHLEGEL — SCHOPENHAUER UND HERBART — KRAUSE — HEGEL UND SCHELLING'S POSITIVE PHILOSOPHIE — W. VON HUMBOLDT — ANHANG: DIE IDEE DES EWIGEN FRIEDENS IM 18. JAHRHUNDERT

Gegenwart: Das vorliegende Werk ist **so recht geeignet**, auch **weitere Kreise in den Gedankenreichtum der ersten deutschen Denker einzuführen**. Auf eindringender Kenntniss der Schriften dieser Männer fussend, **einfach, klar, verständlich**.

EINFÜHRUNG
IN DEN
SOCIALISMUS



ENGINEERING

10. DIX

SOCIALISMUS

EINFÜHRUNG
IN DEN
SOCIALISMUS

VON
RICHARD CALWER



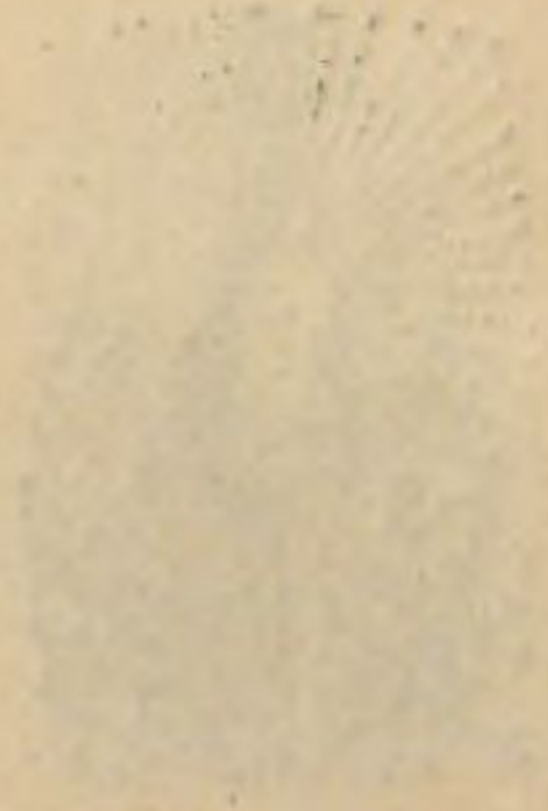
LEIPZIG
GEORG H. WIGAND'S VERLAG
1896

REVUE

1866

SOCIÉTÉ

REVUE



REVUE

GEORGE H. WILKINS & CO.

1866

VORREDE

Den bestimmenden Anlass zur Herausgabe dieser *Einführung in den Socialismus* boten die Angriffe, die meine Broschüre *Das kommunistische Manifest und die heutige Socialdemokratie* vor zwei Jahren in einem Teil der Parteipresse erfuhr. Es lag nahe, anstatt mich auf eine Kritik mit meinen Gegnern einzulassen, die massgebenden Ansichten, die ich über den Socialismus habe und von denen ich bei der Bearbeitung meiner parteipolitischen Broschüre ausging, in Kürze darzustellen. Aber als ich mich mit dieser Arbeit näher befasste, entstand in mir der Wunsch, meine Schrift einem weiteren Kreise von Lesern zugänglich zu machen und den parteipolitischen Charakter von ihr möglichst abzustreifen.

Freund und Feind soll das Buch einen Begriff von dem Wesen des Socialismus geben, wie er sich mir darstellt. Ich verzichte auf

eine wissenschaftliche und erschöpfende Behandlung, wenn ich auch glaube, nirgends mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der einschlägigen Disciplinen in Konflikt zu gelangen. Die Wissenschaft selbst ist nur ein Hilfsmittel der Politik, nicht diese selbst, und da ich von politischem Standpunkte aus meinen Gegenstand behandelt habe, so lag es von vornherein nicht in meiner Absicht, ein wissenschaftliches Buch zu schreiben.

In der Auffassung des Socialismus kreuzen sich sovieler Ansichten und Anschauungen im eigenen wie im gegnerischen Lager, dass Darstellungen wie die vorliegende immer nur einen subjektiven Charakter tragen können. Aber die Divergenzen gehen noch weiter.

Die Gegner des Socialismus stecken noch so tief in der Unwissenheit über die socialistische Theorie, dass selbst Männer, die glauben in Büchern den Socialismus aburteilen zu können, Schriftsteller wie CATHREIN, HAUSHOFER, WOLF, ADLER und Parlamentarier wie EUGEN RICHTER, BACHEM, STUMM, sich den größten Irrtümern hingeben. Nicht zu vergessen sind unsere deutschen Staatsanwälte und Richter, deren rückständige Anschauungen über den Socialismus oft geradezu mitleiderregend sind. Es fällt mir nicht im Traume ein, Gegner bekehren zu wollen. Aber verlangen könnte man von ihnen, dass sie wenigstens über den Socialismus sich einiger-

massen unterrichteten und auf einer genauen Kenntnis ihren Feldzugsplan aufbauten.

Aber auch im eigenen Lager ist eine Richtung zu bekämpfen, die ich in meiner Broschüre als die kleinbürgerliche Strömung der Socialdemokratie bezeichnet habe. Diese Strömung ist vorhanden und nach einer Äusserung ENGELS' aus dem Anfang des Jahres 1895 haben die deutschen Arbeiter zwar die Kraft, diese Strömung zu überwinden, man müsse ihnen nur erst den Willen dazu beibringen. Soviel an mir liegt, habe ich gethan, um in diesem Buche mit den kleinbürgerlichen socialistischen Anschauungen aufzuräumen; ob die deutsche Arbeiterklasse willens sein wird, die kleinbürgerliche Strömung zu verdrängen, muss abgewartet werden.

Da der polemische und parteipolitische Charakter nirgends aufdringlich hervortritt, so glaube ich, dass meine Schrift wohl als Einführung in den Socialismus bezeichnet werden und jedem, der sich mit der socialen Frage beschäftigt, als Führer zur Orientierung über den Socialismus dienen kann. Es lag mir hauptsächlich daran, ein fassliches Bild der gesellschaftlichen Entwicklung zu geben. Aus diesem Grunde sah ich von der Erörterung vieler Fragen ab, die besser in wissenschaftlichen Werken und Untersuchungen behandelt und diskutiert werden mögen.

Der Zweck meines Buches wird erreicht sein, wenn es dazu beiträgt, die Anschauungen über den Socialismus zu klären oder zu befestigen.

Berlin - Charlottenburg,
im September 1896

RICHARD CALWER

INHALT

ERSTER ABSCHNITT

DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKELUNG

	SEITE
Einleitung	3
Die technische Überlegenheit des Grossbetriebes	9
Grossbetrieb und Handwerk	10
Die Produktivität der Grossbetriebsform mit moderner Technik	23
Die kaufmännische Überlegenheit des Grossbetriebes	45
Die Entwicklungsphasen des Grossbetriebes . .	49
Die Konkurrenz	57
Die Vergesellschaftung der Produktionsweise . .	68
Der Grossbetrieb in der Landwirtschaft . .	72
Die Regelung der Produktion durch die staatliche Macht	82

ZWEITER ABSCHNITT

DIE SOCIALE NOT

Die herrschende Güterverteilung	95
Die sociale Struktur der Gesellschaft	103
Die sociale Lage der dem Handwerk angehörigen Bevölkerung	103

	SEITE
Die Hausindustrie	106
Die Grossindustrie und ihre Bevölkerung . . .	109
Die bäuerliche Bevölkerung	114
Die im Handel und Verkehrswesen thätige Bevölkerung	123
Die Proletarisierung der produktiven Bevölkerung	125
Die sociale Lage der Arbeiterklasse	128
Das Proletariat als Produktionsfaktor	129
Frauen- und Kinderarbeit	135
Die Lebenshaltung der Arbeiterklasse	138
Folgeerscheinungen der socialen Umwälzung . .	143
Die Auflösung der Familie und das Überhandnehmen der Prostitution	143
Pauperismus und Verbrechen	149

DRITTER ABSCHNITT

DER SOCIALISMUS

Die Unzufriedenheit des modernen Arbeiters . .	159
Die Arbeiterbewegung	161
Das Endziel des Socialismus	164
Die Taktik des Socialismus	174
Die gewerkschaftliche Thätigkeit der Arbeiterklasse	180
Die Politik der Arbeiterklasse	191
Fragen der Kultur	202
Die Machtmittel der socialistischen Bewegung .	213
Schluss	223

ERSTER ABSCHNITT
DIE WIRTSCHAFTLICHE ENT-
WICKELUNG



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



EINLEITUNG

Zwei Fragen von fundamentaler Bedeutung sind zu beantworten, ehe eine Grundlage für den Aufbau der socialistischen Theorie gegeben ist. Sie lauten:

Ist es richtig, dass innerhalb der modernen Produktion der fabrikmässige Grossbetrieb die handwerksmässige und hausindustrielle Betriebsform, endlich die kleine Fabrik verdrängt?

Ist es richtig, dass bei entsprechender Entwicklung der fabrikmässigen Grossbetriebsform die Vereinigung der Grossbetriebe eines oder mehrerer Industriezweige zu lokalen, provinziellen oder nationalen Kartellen, in weiterer Entwicklungsphase zum internationalen Trust entsteht?

Ich bejahe die beiden Fragen, obwohl ich weiss, dass ein wissenschaftlich bindender Be-

weis in dem verlangten Umfange mit dem heutigen vorhandenen Wissensmaterial nicht zu führen ist. Eine ideale Beweisführung für die erste Frage wäre: Wir kennen statistisch genau und umfassend den Zustand der Produktion von Jahrzehnt zu Jahrzehnt seit etwa hundert Jahren. Aus dem Vergleiche der einzelnen Aufnahmen ergäbe sich das Bild der ökonomischen Entwicklung und wir könnten an den Gegenüberstellungen ablesen, ob und wie der Grossbetrieb die handwerksmässige Produktionsweise umgewälzt und verdrängt hat. Solche statistische Nachweise, die einmal umfassend genug, sodann zu einheitlicher Vergleichung verwertbar sind, giebt es nicht. Darum ist ein direkter Beweis nicht zu führen.

Selbst aber zugegeben, dieser Beweis wäre geführt, dann wäre immer erst bewiesen, dass ein Verdrängungsprocess stattgefunden hat, nicht aber, dass er weiterhin und alle Gewerbe umfassend stattfinden wird. Und gerade in der Annahme dieser Entwicklungstendenz liegt das Wesen des Socialismus. Es kann der enragier-teste Gegner der socialistischen Theorie zugeben, dass bis zum heutigen Tage die Entwicklung so verlaufen ist, wie sie unser als geführt gedachter, direkter Beweis zeichnen würde, aber er wird mir, dem Socialisten, erwidern: Wo nimmst Du die Gewissheit her, dass dieser Process weiter dauern, dass er den handwerks-

mässigen Betrieb gänzlich verschlingen wird? Und doch liegt eben gerade in dieser Gewissheit der socialistische Kern, in dem sich der Socialist von allen anderen bürgerlichen National-ökonomen unterscheidet. Giebt es hier überhaupt eine wissenschaftliche Gewissheit? MARX hat es unternommen, die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise festzustellen und aus der Wirksamkeit dieser Gesetze in der bürgerlichen Gesellschaft die socialistische Tendenz der ganzen Produktionsweise gefolgert. Man mag ein noch so eingefleischter Anhänger von MARX sein, das Eine wird man zugeben müssen: dass auch die Beweisführung von MARX einen Gegner des Socialismus nicht zwingen kann, die von MARX als notwendig erkannte Entwicklungstendenz unbedingt anzunehmen. Sie mag zwingend für den Socialisten selbst sein, der die Voraussetzungen von MARX als richtig anerkennt, nicht zwingend ist sie aber für den Gegner und das indifferente Publikum. Eines ist gewiss, man mag sich wenden und drehen, wie man will: bei jeder Vorhersage eines zukünftigen Zustandes oder einer langandauernden Entwicklung spielt das Moment des Glaubenwollens eine Hauptrolle. Ich gestehe also offen, bei der Begründung des Socialismus geht es ähnlich wie bei so vielen anderen wissenschaftlichen Disciplinen: Der Glaube nicht im religiösen, sondern im so-

genannten wissenschaftlichen Sinne spielt eine grosse Rolle.

Nehmen wir die Entwicklungslehre DARWIN'S — auch bei ihr liegt eine Hypothese vor, die wir, gestützt auf eine Masse wissenschaftlichen Belegmaterials, eben schliesslich doch *glauben* müssen, weil ein direkt bindender, zwingender Beweis fehlt.

Oder nehmen wir die Meteorologie. Wir haben heute eine Wetterprognose für die nächsten Tage, die gestützt auf nur wissenschaftliche Beobachtungen ihre Voraussage macht: Der wissenschaftlich gebildete Mensch wird zwar den Inhalt dieser Prognose nicht als eine unabänderliche Notwendigkeit betrachten, aber er wird die grosse Wahrscheinlichkeit der Prognose mit grossem Nutzen fürs praktische Leben verwerten. Soll ich auch noch die ärztliche Thätigkeit zum Vergleiche ins Feld führen?

Was ich mit diesen Bemerkungen will? Es wird dem Socialismus vorgeworfen, er beschäftige sich ganz unwissenschaftlicherweise mit der Zukunft, von der man doch nichts wissen könne. An diesem Vorwurf ist so viel richtig, dass wir den Zustand der Zukunft selbst allerdings nicht beschreiben können, aber verkehrt ist zu verlangen, dass wir die Tendenz, nach der die ökonomische Entwicklung treibt, ausser Acht lassen sollten. Das mag nicht wissenschaft-

lich im wörtlichen Sinne dieses Begriffes sein, wie viel Wissenschaft bliebe aber dann bei genauer Abgrenzung des Begriffs noch als wirkliche Wissenschaft bestehen? Jedenfalls ist die Aufstellung einer Entwicklungstendenz der Produktionsweise die berechtigte und notwendige Anwendung unseres Wissens zum Zwecke der Ausnützung für das Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft.

In diesem Sinne schliessen wir aus der bisherigen, ökonomischen Entwicklung auf den Gang der künftigen. Es ist also ein psychologisches Element bei der Annahme der socialistischen Theorie in Betracht zu ziehen, und damit erledigt sich der Einwand, dass eine Masse Leute Socialisten seien, die gar nicht in der Lage seien, das wissenschaftliche Material zu beherrschen und zu würdigen. Stimmt. Aber sie glauben diese Theorie, weil sie ihrem Empfinden, ihrem Sehnen, ihrer Missstimmung entspricht.

Selbstverständlich schliesst diese Voraussetzung nicht aus, dass die Theorie des Socialismus die Annahme ihrer massgebenden Tendenz auf wissenschaftlicher Grundlage aufbaut. Aber es würde viel Zeit und unnötige Polemik erspart, wenn man der Thatsache immer eingedenk bleiben wollte, dass man mit wissenschaftlicher Bestimmtheit nicht in die Zukunft blicken kann. Wegen dieses Mangels wird aber der Socialis-

mus keinen einzigen Anhänger weniger zählen, da eben die Menschen nicht kraft ihres Wissens, sondern als vorsorgliche Personen auf Grund ihres Wissens sich mit dem morgigen Tag von jeher beschäftigt haben und immer beschäftigen werden.

DIE TECHNISCHE ÜBERLEGENHEIT DES GROSSBETRIEBES

Die Beantwortung der ersten Fundamentalfrage wird sich namentlich mit der technischen Überlegenheit des Grossbetriebes befassen, während bei der zweiten Frage in erster Linie die kaufmännische Leistungsfähigkeit in Betracht kommen wird. Bei der Beantwortung der Fragen werde ich nur die Ergebnisse solcher wissenschaftlichen Arbeiten benützen, die aus bürgerlichen Kreisen stammen. Im Princip und rein theoretisch betrachtet ist die Überlegenheit des Grossbetriebes, speciell des Maschinenbetriebes, über das Handwerk einleuchtend. Sobald man die Leistungsfähigkeit eines Handwerkers mit der eines Arbeiters an der Werkzeugmaschine vergleicht, so giebt Jedermann ohne weiteres die Überlegenheit des letzteren zu. Mittelst der modernen Maschine wird unter Anwendung von weniger Arbeitskraft und in kürzerer Zeit mehr fertiges Produkt geliefert

als mittelst Handarbeit. Die Werkzeugmaschine, die durch Dampf, Elektrizität angetrieben wird, ist die Vervielfachung des Handwerkszeuges, arbeitet rascher und präziser als der einzelne Mann mit seinem einfachen Werkzeug.

In technischer Hinsicht ist also jedenfalls der Grossbetrieb dem Handwerk überlegen. Er ist es jedoch auch kaufmännisch. Der Handwerker arbeitet nur für einen eng begrenzten Kundenkreis, der Fabrikant für den unbeschränkten Markt, da er seine Artikel massenhaft produciert. Dadurch ist er dem Handwerker gegenüber in der Lage, seine Rohstoffe billiger und besser einzukaufen; ausserdem vermag er die Ware selbst wieder billiger zu verkaufen, da beim Massenverkauf ein kleiner Gewinnaufschlag auf das fertige Produkt im ganzen ein stattliches Einkommen sichert. So ist der Fabrikant sicherlich dem Handwerker überlegen, wenn sie auf gleichem Gebiete, in gleicher Branche konkurrieren. Es herrscht auch darüber in der wissenschaftlichen Welt gar kein Zweifel. Selbst der nationalliberale ROSCHER giebt dies zu, wenn er schreibt: Wo Handwerk und Fabrik auf übrigens gleichem Boden miteinander wetteifern, da *muss* die letztere siegen.

Grossbetrieb und Handwerk

Die gesamte Produktion Deutschlands erfolgt durch viererlei Betriebsformen, deren Stärke

nach der Statistik vom Jahre 1882 durch folgende Tabelle veranschaulicht wird. Wir zählen in Deutschland:

1 895 749 handwerksmässige
19 209 hausindustrielle Betriebe
29 753 kleine Fabriken und
9 509 fabrikmässige Grossbetriebe.

Wir haben nun zu untersuchen, wie das Verhältnis zwischen Grossbetrieb und Kleinbetrieb in jedem einzelnen Gewerbszweig ist und welche Betriebsform sich in einer gegebenen Zeit am stärksten entwickelt. Das Material, das uns zur Beantwortung dieser Frage dient, finden wir niedergelegt in den amtlichen Gewerbebezahlungen aus den Jahren 1875 und 1882. STEINMANN-UCHER hat sich der Mühe unterzogen, den Vergleich für die preussische Monarchie zu bearbeiten und seine Darstellung ist im Folgenden gewählt. Die Scheidung zwischen Gross- und Kleinbetrieb ist nach der amtlichen Scheidelinie auch hier beibehalten. Für jeden grösseren Gewerbszweig ist der Vergleich anschaulich und einheitlich durchgeführt.

KUNST- UND HANDELSGÄRTNEREI

Diese zählte 1882: 9787 Kleinbetriebe
441 Grossbetriebe.

Sie beschäftigte Personen:

	1875	1882
im Kleinbetriebe	8549	17847
im Grossbetriebe	3362	8924

Die Erwerbsthätigen der Kleinbetriebe vermehrten sich um 108,8 ‰, der Grossbetriebe um 165,4 ‰.

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	71,8 ‰	66,6 ‰
Grossbetrieben	28,2 ‰	33,3 ‰

TIERZUCHT UND FISCHEREI

Gewerbebetriebe (1882): 12825 Kleinbetriebe
70 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	14936	20173 + 35,0
in Grossbetrieben	349	875 + 150,7

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	97,7 ‰	95,8 ‰
Grossbetrieben	2,3 ‰	4,2 ‰

BERGBAU, HÜTTENBETRIEB, SALZ- UND TORFGEWINNUNG

Gewerbebetriebe (1882) 2010 Kleinbetriebe
1813 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	8497	4512 — 46,9
in Grossbetrieben	352909	355161 + 0,7

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	2,4 %	1,3 %
Grossbetrieben	97,6 %	98,7 %

INDUSTRIE DER STEINE UND ERDEN

Gewerbebetriebe 1882: 17816 Kleinbetriebe
6468 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	38072	45990	+ 20,8
in Grossbetrieben	104675	155573	+ 48,6

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	26,7 %	22,8 %
Grossbetrieben	73,3 %	77,2 %

METALLVERARBEITUNG

Gewerbebetriebe (1882) 92698 Kleinbetriebe
3447 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	160604	178267	+ 10,9
in Grossbetrieben	86349	102187	+ 18,3

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	65,0 %	63,6 %
Grossbetrieben	35,0 %	36,4 %

14 ÜBERLEGENHEIT DES GROSSBETRIEBES

VERFERTIGUNG VON MASCHINEN UND APPARATEN

Gewerbebetriebe (1882): 39933 Kleinbetriebe
2527 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	60961	66455 + 9,0
in Grossbetrieben	113548	129480 + 14,0

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	34,9 %	33,9 %
Grossbetrieben	65,1 %	66,1 %

CHEMISCHE INDUSTRIE

Gewerbebetriebe (1882): 3902 Kleinbetriebe
702 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	6926	8788 + 26,8
in Grossbetrieben	19502	30379 + 55,8

Von den Gewerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	26,2 %	22,4 %
Grossbetrieben	73,8 %	77,6 %

GEWINNUNG DER LEUCHTSTOFFE, FETTE UND HARZE

Gewerbebetriebe (1882): 2656 Kleinbetriebe
788 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	6196	6081 + 1,8
in Grossbetrieben	19559	19782 + 1,1

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	24,2 %	23,5 %
Grossbetrieben	75,8 %	76,5 %

TEXTILINDUSTRIE

Gewerbebetriebe (1882): 154479 Kleinbetriebe
4554 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	251356	212968 — 15,3
in Grossbetrieben	190612	215139 + 12,8

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	56,9 %	49,7 %
Grossbetrieben	43,1 %	50,3 %

PAPIER- UND LEDERINDUSTRIE

Gewerbebetriebe (1882): 29956 Kleinbetriebe
2015 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	50997	57530 + 12,8
in Grossbetrieben	47063	58503 + 24,3

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	52,0%	49,6%
Grossbetrieben	48,0%	50,4%

INDUSTRIE DER HOLZ- UND SCHNITZSTOFFE

Gewerbebetriebe (1882): 119144 Kleinbetriebe
3054 Grossbetriebe.
Erwerbsthätige Personen

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	193865	193835	— 0,01
in Grossbetrieben	48717	54539	+ 11,9

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	79,9%	78,1%
Grossbetrieben	20,1%	21,9%

INDUSTRIE DER NAHRUNGS- UND GENUSSMITTEL

Gewerbebetriebe (1882): 128766 Kleinbetriebe
6184 Grossbetriebe.
Erwerbsthätige Personen:

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	228080	262778	+ 15,2
in Grossbetrieben	156800	166267	+ 6,0

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	59,2%	61,2%
Grossbetrieben	40,8%	38,8%

BEKLEIDUNGS- UND REINIGUNGSGEWERBE

Gewerbebetriebe (1882): 509782 Kleinbetriebe
4283 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	569518	671133 + 17,8
in Grossbetrieben	36149	63344 + 75,2

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe ge-
hörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	94,0%	91,4%
Grossbetrieben	6,0%	8,6%

BAUGEWERBE

Gewerbebetriebe (1882): 68262 Kleinbetriebe
7437 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	150053	127134 — 15,3
in Grossbetrieben	94536	161146 + 70,5

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe ge-
hörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	61,3%	44,1%
Grossbetrieben	38,7%	55,9%

BUCH- UND KUNSTDRUCK

Gewerbebetriebe (1882): 3827 Kleinbetriebe
1215 Grossbetriebe.

18 ÜBERLEGENHEIT DES GROSSBETRIEBES

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	7062	9187 + 30,1
in Grossbetrieben	21668	26441 + 22,0

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	24,6 %	25,8 %
Grossbetrieben	75,4 %	74,2 %

KUNSTBILDNEREI

Gewerbebetriebe (1882): 3767 Kleinbetriebe
142 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	4361	5636 + 29,2
in Grossbetrieben	1542	1642 + 6,5

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	73,8 %	77,4 %
Grossbetrieben	26,2 %	22,6 %

HANDELSGEWERBE

Gewerbebetriebe (1882): 253551 Kleinbetriebe
7231 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

		Zunahme in Procenten
	1875	1882
in Kleinbetrieben	330244	395239 + 19,7
in Grossbetrieben	54161	96667 + 78,5

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	85,9 %	80,3 %
Grossbetrieben	14,1 %	19,7 %

VERKEHRSGEWERBE

(mit Ausschluss des Eisenbahnbetriebes)

Gewerbebetriebe (1882): 46052 Kleinbetriebe
1229 Grossbetriebe.

Erwerbsthätige Personen:

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	62365	75177	+ 20,5
in Grossbetrieben	16397	26355	+ 60,7

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	79,2 %	74,1 %
Grossbetrieben	20,8 %	25,9 %

BEHERBERGUNGS- UND SCHANKGEWERBE

Erwerbsthätige Personen:

	1875	1882	Zunahme in Procenten
in Kleinbetrieben	102317	143623	+ 40,3
in Grossbetrieben	11061	27634	+ 149,8

Von den Erwerbsthätigen der Gruppe gehörten zu:

	1875	1882
Kleinbetrieben	90,2 %	83,8 %
Grossbetrieben	9,8 %	16,2 %

Nach diesen der amtlichen Statistik entnommenen Zusammenstellungen hat also in folgenden Berufsgruppen in dem Zeitraum von 1875—1882 die Zahl der Erwerbsthätigen des Grossbetriebes sich rascher vermehrt als die Zahl der in den Kleinbetrieben Erwerbsthätigen:

Kunst- und Handelsgärtnerei
 Tierzucht und Fischerei
 Bergbau, Hüttenbetrieb, Salz- u. Torfgewinnung
 Industrie der Steine und Erden
 Metallverarbeitung
 Verfertigung von Maschinen und Apparaten
 Chemische Industrie
 Gewinnung der Leuchtstoffe, Fette, Harze
 Textilindustrie
 Papier- und Lederindustrie
 Industrie der Holz- und Schnitzstoffe
 Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe
 Baugewerbe
 Handelsgewerbe
 Verkehrsgewerbe
 Beherbergungs- und Schankgewerbe.

In diesen Berufsgruppen herrscht die Tendenz nach dem Grossbetrieb besonders stark vor. Es verdient insbesondere hervorgehoben zu werden, dass in den Gruppen

Bergbau, Hüttenbetrieb etc.
 Gewinnung der Leuchtstoffe, Fette und Harze
 Textilindustrie

Industrie der Holz- und Schnitzstoffe
Baugewerbe
die Zahl der in Kleinbetrieben Erwerbsthätigen
sogar abgenommen hat.

Dagegen ist in folgenden Gruppen die Zahl
der im Kleingewerbe Erwerbsthätigen rascher
gewachsen als die Zahl derselben im Gross-
betriebe:

Industrie der Nahrungs- und Genussmittel
Buch- und Kunstdruck
Kunstabildnerei.

Der Zahl der Erwerbsthätigen nach über-
wiegt der Kleinbetrieb nach der Zählung von
1882 noch in folgenden Gruppen:

Kunst- und Handelsgärtnerei
Tierzucht und Fischerei
Metallverarbeitung
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe
Industrie der Nahrungs- und Genussmittel
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe
Kunstabildnerei
Handelsgewerbe
Verkehrsgewerbe
Beherbergungs- und Schankgewerbe.

Bei der Zählung von 1875 überwog das
Kleingewerbe auch noch in folgenden Gruppen:

Textilindustrie
Papier- und Lederindustrie
Baugewerbe.

Schon in dem kurzen siebenjährigen Zeitraum von 1875—1882 vermögen wir die Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung zum Grossbetriebe festzustellen. Nur in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel, im Buch- und Kunstdruck und in der Kunstbildnerei ergibt sich nach der amtlichen Statistik eine Zunahme des Kleinbetriebes. Im grossen und ganzen aber ist der Grossbetrieb, die Fabrik fast in allen Branchen schon eingedrungen und bedeutet nach einem Ausspruch des Nationalökonomen ROSCHER den Sieg der Fabrik über das Handwerk. Durch diese Entwicklung ist die Überlegenheit der Grossbetriebsform erwiesen: der Grossbetrieb produciert in einer gegebenen Zeit mehr Güter als das Handwerk. Auch innerhalb des Grossbetriebes giebt es wieder Rangunterschiede, indem die kleine Fabrik weniger leistungsfähig ist, als der fabrikmässige, mit der neuesten Werkzeugmaschinerie arbeitende Grossbetrieb. Auch diese *technische* Überlegenheit des Grossbetriebes soll eingehend veranschaulicht werden.

DIE PRODUKTIVITÄT DER GROSSBETRIEBS- FORM MIT MODERNER TECHNIK

Wir haben im vorigen Abschnitt die Verhältnisse in der *Landwirtschaft*, die dort herrschende Verteilung der Betriebsformen und ihre weitere Entwicklung aus verschiedenen Gründen unberücksichtigt gelassen und werden dafür später, wo wir uns mit den Schlussfolgerungen aus dem vorangestellten thatsächlichen Material beschäftigen, eingehender die wirtschaftliche Entwicklung des Agrarwesens behandeln. Für die Landwirtschaft liegen die Verhältnisse so eigenartig, dass selbst Socialisten nachzuweisen versuchen, dass der kleine und mittlere Betrieb ökonomisch ebenso leistungsfähig, ja womöglich noch leistungsfähiger sei als der Grossbetrieb. Dass Socialisten diesen Nachweis versuchen, spricht schon dafür, dass die Entwicklungstendenz nicht so einfach zu Tage tritt, wie in der gewerblichen Produktion. Hier handelt es sich jedoch nicht um die thatsächlich vor sich

gehende Entwicklung, sondern vielmehr um den Nachweis, dass auch in der Landwirtschaft der moderne Grossbetrieb als solcher dem mittleren und kleinen Betrieb wirtschaftlich überlegen ist. Ist einmal dieser Nachweis erbracht, so mag anscheinend der Grossbetrieb sich thatsächlich noch so schwach entwickeln, seine wirtschaftliche Überlegenheit wird über kurz oder lang doch ihm innerhalb der Landwirtschaft Bahn brechen. Denn so viel ist jedenfalls sicher, dass die Anwendung von Maschinenarbeit in der Landwirtschaft die Produktionskosten des Getreides wesentlich verbilligt, dass die Anwendung der Maschinen aber eine grosse Betriebsfläche voraussetzt. Sekundäre Ursachen mögen ja vorübergehend die Entwicklung des Grossbetriebes in der Landwirtschaft hemmen, niemals aber ist durch solche Erscheinungen die technische Überlegenheit, die schliesslich auch die wirtschaftliche herbeiführt, für die Dauer aus der Welt geschafft. Ohne auf die heissentbrannte Streitfrage hier einzugehen, sei auf das als vorsichtig bekannte Urteil eines Kenners der Agrarverhältnisse verwiesen, des badischen Ministers BUCHENBERGER.

In seinem Werke *Agrarwesen und Agrarpolitik* spricht er sich über den Grossbetrieb in der Landwirtschaft dahin aus:

»An der Überlegenheit des Grossbetriebes gegenüber dem Landwirtschaftsbetrieb in mitt-

leren und kleinen, d. h. bäuerlichen Wirtschaften, falls man bei beiden von der Voraussetzung geschickter Leitung ausgeht, kann nicht wohl gezweifelt werden. Die Grossgüter liefern — immer selbstredend einen durchschnittlichen Bewirtschaftungszustand vorausgesetzt — vermöge der hier meist sehr viel sorgfältigeren und wirksameren Bodenbestellung (infolge der Benutzung der besten Maschinen bei ausreichendem Gespannvieh), der reichlicheren, nicht bloss auf Verwendung tierischer Abfallstoffe sich beschränkenden Düngung, der Zuhilfenahme des vorzüglichsten Saatgutes etc. *regelmässig* ebenso wohl höhere als auch meist qualitätsreichere Bodenerträge als die kleineren Güter, bei welchen letzteren beispielsweise in betreff der Getreidearten ein Durchschnittsertrag von etwa 20—30 Zentner auf den Hektar als ein normales gilt gegenüber einem solchen von 50—80 Zentner und mehr auf rationell umgetriebenen Grosswirtschaften.«

Diese Überlegenheit erstreckt sich auch auf die Gärtnerei: das zeigen die Riesenfarmen für gärtnerische Pflanzen jeder Art bei Erfurt und Quedlinburg, die Weinbaugrosswirtschaften am Rhein und in Südfrankreich, die jeder Konkurrenz gewachsen sind. Bei der Entwicklung der landwirtschaftlichen Chemie und Maschinenteknik ist eine Überlegenheit des Grossbetriebes gar nicht verwunderlich. Wir nennen Boden-

bearbeitungs-, Saat- und Erntemaschinen, die das Vielfache des einfachen Pfluges, des Säemannes, der Sichel, Sense und des Dreschflegels leisten. Wir haben die Errungenschaften der Chemie, die für den Landwirt genau die für jeden Boden, für jede Fruchtgattung bestimm- baren Düngemittel vorschreiben. Im kleinen Betriebe sind diese Fortschritte eben wegen seiner Kleinheit nicht anzuwenden. Auf grossem Betriebe angewandt, müssen sie eine erhöhte Produktivität ergeben. Die Produktivität des grossen Betriebes in der Landwirtschaft veranschaulichen trefflich die Schilderungen von Fachmännern über den Betrieb der amerikani- schen Landwirtschaft.

Im Territorium Dakota produciert *ein* Ar- beiter im Jahre bis zu 5500 Bushels Weizen, die *ein* Müller in Minnesota, nach Abzug von 500 Bushels Saatkorn, zu 1000 Barrels Mehl verarbeitet. Die weitere Arbeit von $1\frac{1}{2}$ —2 Mann genügt, dieses Quantum, das etwa 1000 Er- wachsene ein Jahr lang nährt, in die Speicher New-Yorks zu transportieren. So wird es mög- lich, dass der amerikanische Arbeiter, der einen Tagelohn von $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Dollar bezieht, mit russischen, indischen und egyptischen Löhnen von 15—20 Cents auf dem europäischen Markte in Konkurrenz tritt. Fünf Arbeiter backen die 1000 Barrels zu Broten und verteilen diese unter die 1000 Konsumenten. — Ein nicht geringer

Anteil an diesem Effekte gebührt dem Erfolge der Ernte und Dreschmaschine. Während die alte Sichel nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Acre täglich abmäht, verschneidet eine mit zwei Pferden gespannte Maschine 15—20 Acres. Während mit dem Handflegel 15—20 Bushels täglich, werden mit einer Dreschmaschine, die *ein* Mann bedient, Hunderte von Bushels ausgedroschen. In der kalifornischen Landwirtschaft ist eine Maschine thätig, die das Korn zugleich schneidet, drischt, reinigt und die Säcke gefüllt auf die Stoppeln wirft. Die Maschine legt etwa drei englische Meilen in der Stunde zurück; sie schneidet und drischt unter günstigen Umständen 40 Acker täglich, im Durchschnitt 36 Acker; 450 Sack von je 100 Pfd. sind eine gewöhnliche Tagesleistung. Nicht minder wichtig ist die Ersetzung des Mühlsteins durch den *steel roller*, der in dem gleichen Zeitraum nicht nur mehr, sondern auch besseres Mehl herstellt als der Mühlstein.

Auch die Tierzucht in grossem Massstabe ist dort, wo sie eingeführt ist, von Erfolg begleitet. Ich erinnere an die amerikanischen Aktiengesellschaften für Tierzucht, wie sie SERING beschrieben hat. Der Grundsatz der Massenproduktion ist für deutsche Begriffe beinahe unfasslich durchgeführt. Wir in Deutschland sind gewohnt, gerade bei der Viehzucht dem kleinen Betriebe den Vorzug zu geben. Aber auch hier lehrt ein einfacher Vergleich, dass

der nach wissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführte Grossbetrieb die kleine Viehzucht aus dem Felde schlägt. In neuester Zeit verschwindet in Amerika sogar die extensive Steppenviehzucht zu Gunsten der Viehmästung in Mastställen, die, maschinell eingerichtet, geradezu unglaubliche Viehherden beherbergen. Ein solcher Maststall ist nach einer Beschreibung 400 Fuss breit, 600 Fuss lang, bedeckt eine Fläche von über 2 Hektaren und enthält 3750 Stück Hornvieh, die dort gemästet werden. Das Füttern und Reinigen wird mittelst Dampfmaschinen ausgeführt. Ein Gebläse treibt den Häcksel (den eine Maschine geschnitten und gemengt) und eine Pumpe die Schlempe in die Krippen. Der Dung wird mittelst Wassers, das eine Druckpumpe liefert, zweimal des Tages rein gewaschen. Ein bäuerlicher Kleinbetrieb ist natürlich nicht im Stande, die Resultate einer modernen Viehzuchtanstalt vergleichsweise zu erreichen.

Über die Betriebsweise im *Bergbau*-, im *Hütten*- und *Salinenwesen* kann ich wohl rasch mit der statistischen Notiz hinweggehen, dass im Jahre 1882 schon 99,6⁰/₁₀ aller Betriebe auf den Grossbetrieb entfielen, dass also jedenfalls der Grossbetrieb produktiv sein muss. Hier zeigt sich aber des weiteren, dass der Grossbetrieb selbst durch Ausdehnung der maschinellen Anlagen an Leistungsfähigkeit ganz be-

deutend zunimmt. Im deutschen Bergwerksbetriebe entfiel nach HERKNER auf den Kopf der mittleren Belegschaft in der Periode 1871—75 eine Arbeitsleistung von 183 Tonnen Bergwerksprodukten, für das Jahr 1888 ergab sich eine Leistung von 273 Tonnen. Im deutschen Hüttenbetriebe war in gleicher Weise 1875 eine Tagesleistung pro Kopf 57 Tonnen Hüttenprodukte, im Jahre 1888 eine solche schon von 111,5 Tonnen. Eine ganz besondere Steigerung der Produktivität weist der Roheisenbetrieb auf, nämlich 77 Tonnen auf 188. Demzufolge sinkt auch die in diesem Zweige des Wirtschaftslebens thätige Arbeiterschaft von 24 906 auf 23 046, trotzdem die Produktion sich erweitert von 1 945 700 auf 4 337 100 Tonnen. — Aus dem amerikanischen Produktionsleben seien zur Illustrierung der Überlegenheit nicht nur des Grossbetriebes über das Handwerk, sondern des technisch entwickelteren Grossbetriebes über den stabilen Grossbetrieb noch folgende zuverlässige Daten angeführt. Die Anwendung von Dynamit und Dampfbohrer hat in Nordamerika die Produktion von Anthracitkohle und von Kupfer derartig umgestaltet, dass in dem Jahrzehnt 1870—80 einer Vermehrung der Produktionsquanten um 82,7 und 70,8 % eine Vermehrung der Arbeitskräfte um nur 33,2 und 15,8 % zur Seite ging. Eine Wagenladung Kohlen fertigzustellen, erforderte in den Haupt-Bergwerks-

distrikten halb so viel Zeit als 10 Jahre früher. Die Leistungsfähigkeit eines Schmelzofens (Eisen) stieg in der nämlichen Zeit von 220 auf 264, bzw. von 346 auf 507 Tonnen. In noch ganz anderem Massstabe ist die Stahlfabrikation fortgeschritten, der Tonnenpreis des Bessemerstahles sank 1873—87 von 16 auf weniger als 4 £. Gleichzeitig war die Leistungsfähigkeit des Bessemer-Converter auf das Vierfache gestiegen, während das erforderliche Arbeitsquantum eher zu- als abnahm. Der Thomas-Process ermöglicht eine Ersparung von $\frac{3}{5}$ der vor zehn Jahren erfordernten Arbeitsmenge, bei gleichzeitiger Verringerung des erfordernten Rohmaterials; zur Herstellung einer Tonne Stahlschienen wurden 1868 10 000, jetzt 5000 Pfd. Kohlen verbraucht. Ein Kapital von $4\frac{1}{2}$ Millionen £, in Eisenschmelzöfen angelegt, war durch die Fortschritte der Stahltechnik entwertet, 39 000 Arbeiter ihres Erwerbes beraubt worden.

Die *Metallverarbeitung* und die *Herstellung* von *Maschinen* besorgen auch heutzutage schon überwiegend Grossbetriebe. Aus der nordamerikanischen Kleinindustrie wird berichtet, dass im Jahre 1880 200 Arbeiter dasselbe Arbeitsquantum auszuführen vermochten, zu dessen Bewältigung man 1870 noch 300 Arbeiter bedurft hatte. Die Anwendung von Arbeitsmaschinen hat die nordamerikanische Uhrenindustrie in den Stand gesetzt, pro Arbeiter im

Jahre 150 Taschenuhren zu liefern. In der Schweiz, deren Uhrenindustrie technisch noch nicht so weit fortgeschritten ist, betrug die Jahresleistung des Arbeiters im Durchschnitt nur 40 Taschenuhren. Was die Fabrikation von Schlag- und Wanduhren anbelangt, so wurden in Nordamerika im Jahre 1820 von einem Arbeiter 83 Uhren von vier verschiedenen Arten jährlich hergestellt; 1880 war die Leistung bereits auf 520 gestiegen, obwohl die Zahl der verschiedenen Sorten sich um das 15—20fache vermehrt und auch die Qualität eine ungeheure Verbesserung erfahren hat. — In der Fabrik der deutschen Gesellschaft für Hufbeschlag in Eberswalde liefern 850 Arbeiter mit 400 Hufnagelmaschinen täglich 25—30 000 kg Hufnägel. In einer rheinpreussischen Nähnadelfabrik, welche mit 60 Pferdestärken und 500 Arbeitern arbeitet, werden jährlich 350 Millionen Nähnadeln aller Sorten produziert; auf einen Arbeiter entfallen also 700 000 Stück im Jahre. In der eigentlichen Maschinenfabrikation kommt der handwerksmässige Kleinbetrieb überhaupt nicht in Betracht.

Anders freilich liegt die Sache auf dem Gebiete der *Nahrungs- und Genussmittel-Industrie*. Wir wollen hier nur über die wichtigsten Zweige reden, von denen behauptet wird, dass für sie der Grossbetrieb eine Unmöglichkeit sei. Wir meinen die Müllerei, die Bäckerei und das Fleischergewerbe. Für die Müllerei mag die

statistische Thatsache die erhöhte Produktivität erweisen, dass die Zahl der nordamerikanischen Getreidemühlen sich von 25 079 im Jahre 1884 auf 18 287 im Jahre 1886 verringerte, bei gleichzeitiger Steigerung des Produktionsbetrages. In der Bäckerei und Fleischerei soll das Handwerk wegen gewisser Absatzvorteile unerschütterlich feststehen. Dem gegenüber erinnern wir einmal an das thatsächliche Bestehen und Florieren von Grossbäckereien. Wie wirken diese auf die Handwerksbetriebe? Nach einer Untersuchung Dr. PH. ARNOLD's in den *Münchener volkswirtschaftlichen Studien* über das Münchner *Bäckergewerbe* haben die dortigen Brotfabriken den Konkurrenzkampf mit dem Kleinbetrieb in energischer Weise aufgenommen und dem Handwerker bereits bedeutende Absatzgebiete entzogen. Und warum? Weil auch hier der Grossbetrieb wirtschaftlich überlegen ist. Eine Untersuchung verschiedener Bäckereibetriebe hat das finanzielle Ergebnis gehabt, dass der wöchentliche Überschuss einer kleinen Bäckerei 61 bis 181 Mk. beträgt, während eine Grossfabrik einen solchen von 1325 Mk. hatte. Die Anwendung leistungsfähiger Maschinen steigert auch hier die Produktivität. So liefert eine mit 3 Pferdekraften betriebene Teigknetmaschine wöchentlich 1200 bis 1400 Ztr. Teig; das ist die Arbeit von 48 kräftigen Handknetern. Eine von BRÜNING in Halle konstruierte Knetmaschine liefert sogar

in 10—12 Minuten 30 kg Teig. Auch hat das Bäckereigewerbe aufgehört, ein lokales Gewerbe zu sein, auf welches Privileg hin bisher der Grossbetrieb in ihm für aussichtslos galt. So berichtet SCHMOLLER von grossen Bäckereien in Trier und Köln, die meilenweit in der Umgegend absetzen; er erzählt, dass die Bäckereien von Hameln namhafte Brotmengen nach Westfalen lieferten. Eine Hagener Brotfabrik versorgt ein Absatzgebiet, das sich auf fünf Stunden im Umkreis erstreckt. Eine Darmstädter Brotfabrik liefert bis Aschaffenburg. Ein Münchener Brotfabrikant liefert bis nach Lindau, ein anderer bis nach Davos.

In der *Fleischerei* ist es nicht anders; sowohl die Schlächtereie wie die Wurstfabrikation wird in Nordamerika grossindustriell betrieben: der kleine Schlächter ist dort längst schon mehr Detailverkäufer. Gerade an diesem amerikanischen Beispiele ist die Hinfälligkeit des Einwurfes zu ersehen, dass das lokale Absatzgebiet kleine Fleischereien bedinge. In Chicago giebt es Grossschlächtereien, die täglich nach jeder grösseren und mittleren Stadt auf dem Kontinente Nordamerikas in Refrigerator-Eisenbahnwagen ihr frisches Fleisch senden. Selbst ein Gegner der socialistischen Theorie — Professor ADLER in Freiburg i. Br. — muss zugestehen, dass auch in Europa ähnliche Fleischerei-Grossbetriebe entstehen werden. Er sagt einen öko-

nomischen Umwälzungsprocess voraus, dessen Princip unzweifelhaft sein wird: auch hier, wie in den meisten anderen Industriezweigen, die Herausbildung von Grossbetrieben auf Kosten der Kleingewerbetreibenden zu begünstigen. Im Grossbetriebe des Fleischergewerbes sind 15 Personen im Stande, innerhalb einer Minute 15 Schweine zu schlachten und zu zerlegen!

Dass in der Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, in der Zuckerindustrie der Grossbetrieb vorherrscht und dort, wo der Kleinbetrieb überhaupt besteht oder bestanden hat, an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit dem Kleinbetriebe überlegen ist, wird allgemein zugegeben.

Dagegen wird dem Kleinbetrieb in dem Baugewerbe und der Holzindustrie wieder eine dauernde Existenzfähigkeit in Aussicht gestellt. Für das *Baugewerbe* ist allerdings in vielen Zweigen die Handarbeit ausschlaggebend. Aber nichtsdestoweniger sind auch hier die kaufmännischen Vorteile des Grossbetriebes schon so erkannt worden, dass in grossen Städten der Grossbetrieb vorherrscht. Die Überlegenheit der Grossbetriebe im Baugewerbe beruht darauf, dass sie, bei gleichzeitiger Verwendung grosser Scharen von Arbeitern, Bauten viel rascher fertig stellen können als die Handwerksmeister. Aber auch die Einführung von Arbeitsmaschinen in diesem Gewerbe ist nicht ausgeschlossen. Das Heben und Versetzen von Steinen wird schon

jetzt beim Berliner Dombau durch elektrische Laufbahnen besorgt, wodurch viele Arbeiter erspart werden und der Bau schneller fertig zu stellen ist.

In der *Holzindustrie* dagegen ist die Überlegenheit des Grossbetriebes wieder nicht zu bezweifeln, weil hier die Werkzeugmaschine Anwendung findet, und überall dort, wo die Werkzeugmaschine mit dem Werkzeug konkurriert, die Maschine das Vielfache des Werkzeuges leistet. Nur das Tapezier- und Dekorateurgewerbe, sowie die Korbmacherei machen eine Ausnahme; in der Bau- und Möbeltischlerei, der Drechslerei und der Böttcherei ist die Maschine anwendbar und angewandt. Um nur eine Branche, die Böttcherei, herauszugreifen, so sei erwähnt, dass in einer amerikanischen Dampfböttcherei 8 Arbeiter und 1 Heizer mit 4 Maschinen von 20 Pferdekraften und einer Reihe von 10 Holzbearbeitungsmaschinen in 24 Stunden 300 Fässer liefern mit einem Rauminhalt von 150 Liter. Grosse Fässer von 10—12 Eimer Gehalt können ungefähr 80 Stück in der nämlichen Weise hergestellt werden.

Was die Gewerbe betrifft, die die Herstellung der Kleidung bezwecken, so kann sowohl die *Textilindustrie* wie die *Färberei* für den Grossbetrieb reklamiert werden. Hier nur einige illustrierende Daten über den Fortschritt der Produktivität in diesen Branchen.

In einer Anzahl der nordamerikanischen Baumwollspinnereien wurden während der zehn Jahre 1877—1887 33—50% der menschlichen Arbeitskräfte durch Maschinenarbeit verdrängt. Ein Arbeiter in einer solchen Fabrik, der 1840 in täglich 13—14stündiger Arbeit im Jahre 9600 Yards standard sheeting herstellte, bringt es 1886 in 10stündiger Arbeit bis zu 3000 Yards, sein Lohn ist dabei von 176 auf 285 Dollars gestiegen, und er kann 1600 Chinesen (die sich ganz in Baumwolle kleiden) und 3000 Ostindier mit allen ihren baumwollenen Bedarfsartikeln auf Jahresfrist versorgen.

Bevor WHITNEY seinen cotton gin erfand, mussten die Baumwollsamens von den Fasern mit der Hand abgelöst werden: eine äusserst mühsame Manipulation, die neunzig Tagewerke erforderte, um die Ernte eines Acre zu verarbeiten. Der Gin in seiner primitivsten Form ersparte 84 von diesen 90 Tagen, neuere Verbesserungen haben es ermöglicht, das tägliche Produkt eines Arbeiters, ursprünglich $4\frac{1}{2}$ Pfund, auf 4000 zu steigern. Bekannt ist, dass während früher ein Arbeiter eine einzige Spindel drehte, jetzt ein Mann von 2 Kindern unterstützt 2—3000 Spindeln in Bewegung hält. Die Umdrehungsziffer der Spindel 1874 4000, beträgt jetzt 10000 in der Minute. Ein Weber webt am Tage 1500 Yards statt 42—48. Ein

sehr beliebter Färbestoff, die Madderwurzel, wurde auf sehr ausgedehnten Flächen in einer Reihe europäischer und asiatischer Länder angebaut und von einer ausgebreiteten Industrie präpariert, seine Herstellung auf chemischem Wege (unter dem Namen Alizarin) vernichtete diese Kultur fast vollständig; die Einfuhr der Wurzel, 1872 in England und den Vereinigten Staaten $36\frac{1}{2}$ Millionen Pfund, sank 1885 auf noch nicht 4 Millionen; zwei oder drei chemische Fabriken in Deutschland und England haben die Erbschaft der $32\frac{1}{2}$ Millionen an sich gerissen. — Dagegen sollen die Gewerbe, die sich mit der Verarbeitung der fertigen Stoffe zu kleiden beschäftigen, für den Grossbetrieb wieder unpassend sein, da hier das Produkt den individuellen Bedürfnissen der Konsumenten angepasst werden müsse und dazu der Grossbetrieb nicht fähig sei. Aber merkwürdig, selbst der nationalliberale Nationalökonom ROSCHER, der sicherlich dem Socialismus keinen Vorschub leistete, überlässt die *Schneiderei* dem kaufmännischen Grossbetriebe. Er sagt, die neueren Kleidermagazine haben durch eine sehr grosse Auswahl der fertigen Produkte den handwerkemässigen Vorteil der persönlichen Bestellung mit dem fabrikmässigen des Lagerarbeitens zu verbinden gewusst. Ja selbst in der Bekleidungsindustrie findet die Werkzeugmaschine Anwendung. Eine Zuschneide-

maschine schneidet bis zu 40 Stofflagen auf einmal, es giebt leistungsfähige Knopfloch- und Bügelmaschinen und ganz specialisierte, mittelst motorischer Kraft zu betreibende Nähmaschinensysteme. Ganz ähnlich verhält es sich in der *Hutmacherei*, *Gerberei* und *Schusterei*. Für die Schuhmacherei liegen eingehende Untersuchungen des Dr. E. FRANCKE über die Schuhmacherei in Bayern vor, die einen strikten Beweis für die bedeutend erhöhte Leistungsfähigkeit der Schuhfabrik gegenüber dem Handwerk ergeben. Danach bedarf ein Handwerker zur Herstellung eines Paares Stiefel 15—18 Stunden, verkauft sie zu 8 Mark und hat als Überschuss des Preises über die Produktionskosten 2,88 Mark übrig. Das gleiche Paar Stiefel wird in einer Fabrik mit 100 Arbeitern in $2\frac{2}{5}$ Stunden hergestellt, mit 5 Mark verkauft und ein Überschuss von $19\frac{2}{5}$ Pfennig erzielt.

Wie der amerikanische Commissioner of Labor berichtet, erklärten die Besitzer einer Schuhwarenfabrik, dass ein Arbeitsquantum weiblichen Schuhwerks, das 500 Handarbeiter beschäftigen würde, jetzt mit Maschinerie von 100 Arbeitern zu beschaffen sei; eine zweite Firma, die Kinderstiefel fabriciert, sagte aus, die in den letztverflossenen 30 Jahren eingeführte Maschinenarbeit habe die sechsfache Zahl von Handarbeitern überflüssig gemacht, die Produktionskosten auf die Hälfte gesenkt. Mit

der Sohlennähmaschine neuester Konstruktion können bei Dampfbetrieb täglich 4—500 Paar Stiefel von einem Arbeiter genäht werden. Nach SARTORIUS können 30—40 000 Arbeiter den ganzen Schuhbedarf der Vereinigten Staaten zur Genüge decken, wenn man auf den Kopf der Bevölkerung einen Bedarf von 2 Paaren im Jahre rechnet.

In der *chemischen* Industrie, bei der *Fabrikation des Glases*, bei der *Töpferei*, in der *Papierindustrie* und im *Buchbindergewerbe* ist der Sieg des Grossbetriebes entweder schon vollständig oder doch im Princip gegeben. Selbst ein Gegner der Socialdemokratie, der die wirtschaftliche Existenzmöglichkeit des Handwerkes zu verfechten sucht, muss für das Buchbindergewerbe, das bis vor kurzer Zeit noch kleiner Handwerksbetrieb war, zugeben, dass es völlig auf dem Wege sei, dem maschinenmässigen Grossbetriebe zu erliegen. In der Buchbinderei z. B. hat die von Gebrüder BRETZNER in Plagwitz konstruierte Heftmaschine die Produktivität des heftenden Arbeiters mindestens auf das 6- bis 10fache gehoben. Die für den Detailverkauf so wichtigen Papierdüten werden neuerdings in Fabriken hergestellt, die wöchentlich mehrere Millionen Stück dieses Artikels in erheblich verbesserter Qualität herstellen.

Die Vervielfältigungskünste, in erster Linie der Buchdruck, bedienen sich mit Erfolg des Gross-

betriebes und die Einführung der Setzmaschine wird auch dort die Handarbeit immer überflüssiger machen und dabei die Produktivität erhöhen.

Wir haben unseren Rundgang beendet und stellen als Endresultat fest: in so ziemlich allen Gewerben hat die Maschinenindustrie Eingang gefunden und leistet dann das Vielfache des handwerkständigen Betriebes. Die moderne Technik ist aber ferner in weiterer Entwicklung selbst begriffen und erhöht fortwährend die Leistungsfähigkeit des fabrikmässigen Grossbetriebes. Auf dieser Überlegenheit beruht in erster Linie die Vorherrschaft der Grossbetriebsform gegenüber der kleinen Fabrik, dem Handwerk und der Hausindustrie. Diese gesteigerte Produktivität verbürgt die weitere Entwicklung der Grossbetriebsform auch dort, wo sie bisher noch wenig Eingang gefunden hat.

Wie überwältigend die erhöhte Leistungsfähigkeit des fabrikmässigen Grossbetriebes ist, geht am ersichtlichsten aus dem Anteil hervor, den jede Betriebsform zur Gesamtproduktion Deutschlands beisteuert. Nach ziemlich einwandfreien Berechnungen stellt die Arbeitsleistung einer in grossen Fabriken beschäftigten Person das Vierfache des von einer Person im Handwerk oder in der Hausindustrie Geleisteten, das Doppelte des von einer Person im kleinen Fabrikbetrieb Geleisteten dar. Nun beträgt die Zahl der gewerbsthätigen Personen

in handwerksmässigen Betrieben 3 255 513 od. 53,85 %
 in hausindustriellen Betrieben 544 980 od. 9,02 %
 in kleinen Fabriken 686 144 od. 11,35 %
 in fabrikmässigen Grossbetrieben 1 558 574 od. 25,78 %.

Zu der gesamten Produktion Deutschlands trägt also nach Dr. SINZHEIMER bei — immer nach der Aufnahme von 1882 —

das Handwerk 28,5 %
 die Hausindustrie 4,8 %
 die kleinen Fabriken 12,0 %
 die fabrikmässigen Grossbetriebe 54,7 %.

Diese Berechnung zeigt, wie eine verhältnismässig geringe Anzahl Grossbetriebe 9509 oder 0,5 % aller Betriebe über die Hälfte aller in Deutschland hergestellten Produkte erzeugt. Ein Grossbetrieb ersetzt im Durchschnitt und allgemein berechnet circa 200 handwerksmässige Betriebe.

HERMANN LOSCH hat für eine Reihe von Produktionszweigen Berechnungen angestellt, wieviel Arbeitskräfte bei der Erzeugung der jährlichen Produktenmenge erspart werden könnten, wenn die technischen Fortschritte, das ist der moderne Grossbetrieb, allgemein durchgeführt würden. Er zeigt, dass bei der *Tabakverarbeitung dieselbe* Warenmenge und Warenqualität, die (1882) 87 000 volle Arbeitskräfte in Anspruch nimmt, von 82 000 Arbeitskräften bei anderer vollkommenerer technischer Leitung der Erzeugung hergestellt werden können. Für die *Müllerei* stellt er fest, dass 34 532 Arbeits-

kräfte erspart werden könnten. Die Zubereitung des *Gesamtbrotbedarfs* der Reichsbevölkerung würde in technisch vollkommenen Grossbetrieben höchstens 133 704 Personen erfordern, während 142 225 Bäcker heute das Gesamtbedürfnis befriedigen. 8521 Arbeiter wären überflüssig, ja LOSCH sagt, diese Ziffer liesse sich verdreifachen, ohne dass man Gefahr liefe, die thatsächliche Möglichkeit preiszugeben. Zur Erzeugung des Gesamtkonsums an *Fleisch* im deutschen Reiche wären unter Zugrundelegung amerikanischer Betriebsverhältnisse 68 716 Arbeiter notwendig. Die Zahl der 1882 mit Fleischereiarbeiten voll Beschäftigten bezifferte sich allermindestens auf 102 837 und wären durch allgemeine Einführung des Grossbetriebes 34 121 Mann zu ersparen. In der *Bierbrauerei* wären bei 51 100 Arbeitskräften 9017 zu ersparen.

In der *Kohlenerzeugung* schätzt LOSCH die Ersparnisse an Arbeitskräften auf $10\% = 25\,508$ Arbeiter, ebenso in der Hütten-, Salzproduktion und Torfgräberei; von 411 959 Arbeitern könnten bei entsprechender und thatsächlich nützlicher Einrichtung der Produktion 39 738 Personen gespart werden. In der *Textilindustrie* sind 729 970 volle Arbeitskräfte beschäftigt. LOSCH's Untersuchungen ergeben, dass allein durch die zweckmässige, auf die technische Leistungsfähigkeit der Neuzeit gegründete Organisation von vier Hauptverarbeitungsarten die

erklecklichste Zahl von mindestens 163 600
 Arbeitskräften erspart werden könnten. In
 der *Schuhbranche* sind 341 807 Jahresarbeits-
 kräfte an der Herstellung des Reichsbedarfes
 thätig. Durch eine einheitliche Zusammen-
 fassung der Schuhproduktion unter Anwendung
 der neuesten Technik können volle 136 673
 Arbeitskräfte erübrigt werden. Bei einer Voll-
 arbeiterzahl von 300 000 Mann in der *Kleider-
 produktion* könnten mindestens 57 500 Arbeiter
 wegfallen, ohne dass weniger produziert würde.

In der *Buchdruckerei* endlich wären bei
 66 814 etwa 4560 Personen zu ersparen. Auch
 für die Landwirtschaft und den Handel, auf
 welche wir später noch zu sprechen kommen, be-
 rechnet Losch die mögliche Ersparnis an Arbeits-
 kräften für den Fall, dass der moderne Gross-
 betrieb in grösster, technisch heute möglicher
 Leistungsfähigkeit durchgeführt wäre. Er kommt
 schliesslich zu folgendem Gesamtergebnis:

	Waren- menge	Voll- beschäf- tigte Pers. 1882	Erspar- bare Per- sonen
Landwirtschaft, alles zusammen berechnet	mindestens dieselbe wie bisher	7973000	1594000
Bergbau, Hütten- und Salinenwesen	„ „	411959	39738
Textilindustrie	„ „	729970	163000
Nahrungs- und Genussmittel	„ „	517366	70339
		9632295	1867077

44 PRODUKTIVITÄT DER GROSSBETRIEBSFORM

	Waren- menge	Voll- beschäf- tigte Pers. 1882	Erspar- bare Per- sonen
Transport		9632295	1867077
Bekleidung, Reinigung	mindestens dieselbe wie bisher	652882	192973
Polygraphische Gewerbe	„ „	66814	4500
Handelsgewerbe (und Waren u. Produkten- handel)	„ „	578587	289293
		10930578	2353843

Unter Zugrundelegung der heutigen Technik, d. h. bei Durchführung der in jeder Branche 1882 vorhandenen Grossbetriebsform in der Gesamtbranche würden 8 600 000 Arbeiter genau daselbe producieren wie 10 930 000 Arbeiter.

Die Berechnungen von LOSCH sind sehr massvoll gehalten und bleiben weit zurück hinter der SINZHEIMER'schen Annahme, wonach die Leistungsfähigkeit des Grossbetriebsarbeiters das Vierfache des im Handwerksbetriebe Thätigen darstellt.

Jedenfalls aber ergibt die eine wie die andere Berechnung, die Untersuchung von LOSCH, die Vergleiche zwischen der Leistungsfähigkeit des kleinen Betriebes mit der des grossen *eines* als unumstösslich sicher: *die wirtschaftliche Überlegenheit des Grossbetriebes*, die zu veranschaulichen dieser Abschnitt dienen sollte.

Dreierlei haben wir bisher nun gesehen: einmal, das Handwerk hat in der Zeit von

1875 — 1882 keine Fortschritte zu verzeichnen, der Grossbetrieb hat sich vielmehr rascher entwickelt; zweitens im Grossbetrieb produciert ein Arbeiter in derselben Zeit ein Vielfaches von dem im Handwerksbetrieb thätigen Arbeiter; drittens die Grossbetriebsform hat in allen Produktionszweigen mit verschwindenden Ausnahmen Eingang gefunden. Nach den Untersuchungen SINZHEIMER's verbleiben nach der Gewerbestatistik vom Jahre 1882 nur rund 71 000 Personen, also wenig mehr als 1% aller Erwerbsthätigen, die in Gewerbearten beschäftigt sind, in denen der fabrikmässige Grossbetrieb keinen Eingang gefunden hat. Auf dem übrig bleibenden weiten Gebiet erheben sich überall fabrikmässige Grossbetriebe.

Die kaufmännische Überlegenheit des Grossbetriebes

Bisher haben wir die Leistungsfähigkeit der modernen Technik, der Werkzeugmaschine gegenüber dem Werkzeug kennen gelernt. Die Werkzeugmaschine erfordert den Grossbetrieb, wenn ihre Leistungsfähigkeit voll ausgenützt werden soll. Aber mit der erhöhten Produktivität der Werkzeugmaschine sind die Vorteile des Grossbetriebes noch nicht erschöpft. Dem Grossbetrieb kommen eine Reihe kaufmännischer Vorteile zu gute, die es bewirken, dass seine Verwaltung billiger, seine Chancen auf dem Markte

günstiger, seine Konkurrenzfähigkeit widerstandsfähiger ist als beim kleinen Betriebe. Diese Vorteile machen sich beim Grossbetriebe schon bemerkbar, ohne dass in ihm die maschinelle Produktion stattfindet. Einen Beweis hierfür bietet der Grossbetrieb im Handelsgewerbe, dem wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit widmen.

Grossmagazin und Kleinhandel

Der Gang der bisherigen Entwicklung in einem kurzen Zeitraum ist aus der STEINMANN-UCHER'schen Tabelle zu ersehen (siehe Seite 18). Die Erstarkung des Grossbetriebes ist unverkennbar. Die Vorteile des Grossbetriebes im Handel zeigen so recht die kaufmännischen Vorteile des Grossbetriebes überhaupt. Ein zehnmal grösseres Lokal kostet nicht zehnmal mehr Miete, Heizung, Beleuchtung, Bedienung, aber es lockt mehr Käufer an, bietet mehr Auswahl, kann also billiger und auch besser verkaufen.

Der Amerikaner JOHN WANAMAKER besitzt ein Magazin, das ein ganzes Häuserviertel darstellt, 4000 Angestellte und 56 Chefs beschäftigt und fast alle menschlichen Bedürfnisse, Kleidung etc., Wohnungseinrichtungen etc. in kürzester Zeit vollkommen befriedigen kann. Die tägliche Durchschnittseinnahme beträgt im Kleingeschäft 45000, vor Weihnachten 100 000 Dollars. Die Geschwindigkeit der Expedition ist unglaublich. Mittelst Rohrpost wird von jedem Verkaufstisch aus das

vom Käufer gezahlte Geld nach einer Centralstelle befördert und in wenigen Minuten kommt ein etwaiger Überschuss mit der Quittung bereits zurück, nachdem der Betrag im Bureau bereits gebucht ist. Eine halbe Stunde nach dem Schluss des Geschäftes (6 Uhr abends) liegt dem Chef die Übersicht des Umsatzes vom ganzen Tage vor. Daneben besteht noch ein Engrosgeschäft mit etwa gleichem Umsatze. FOVILLE vergleicht im *Economist français* die Spesen eines grossen und kleinen Geschäftshauses wie folgt:

	Grosses 36½ Mill. Fr. Umsatz	Kleines 36500 Fr. Umsatz
Miete	400000	4000
Instandhaltung, Beleuchtung, Heizung	200000	1000
direkte Steuern	100000	500
Löhne	2000000	2000
diverse Auslagen (Reklamen)	500000	500
6% Interesse für das investierte Kapital	900000	1000
zu erzielender Reingewinn	900000	6000
	5000000 Fr.	15000 Fr.
im Verhältnis z. Umsatz	13,7%	41,1%.

Die Betriebskosten im kleinen Betriebe betragen über das Dreifache derer des grossen! Und LOSCH berechnet, dass bei der Anwendung aller Mittel moderner Verkehrstechnik und Arbeitsteilung es möglich wäre, durch einheitliche gewissenhafte Leitung des Warenverkaufes

im deutschen Reiche von den 578587 kaufmännischen Arbeitskräften im Waren- und Produktengeschäft mindestens 50⁰/₀, das sind 289293 oder die Hälfte, zu ersparen. Diese hier zu Tage tretenden kaufmännischen Vorteile machen sich auch beim fabrikmässigen Grossbetriebe neben der technischen Überlegenheit bemerkbar und bedingen die kaufmännische Weiterentwicklung des Grossbetriebes. Die Grossbetriebe einer und derselben Branche vereinigen sich zu einem Kartell und sind im Stande, durch einheitliche Regelung der Produktion die Produktivität der bisher isolierten Grossbetriebe durch Ausnutzung aller kaufmännischen und technischen Vorteile zu erhöhen. Anlass zur Kartellierung bildet freilich meist immer eine andere Ursache, wie die Rücksicht auf den ökonomischen Fortschritt.

DIE ENTWICKELUNGSPHASEN DES GROSSBETRIEBES

Wie im Vorhergehenden schon angedeutet, bieten technische Fortschritte und kaufmännische Vorteile den Anlass, dass auch der fabrikmässige, moderne Betrieb sich in seinen Formen ändert und zu immer leistungsfähigeren und rentableren Gebilden fortschreitet. Aus der Einzelunternehmung, bei der Kapitalist, Besitzer und Leiter der Fabrik ein und dieselbe Persönlichkeit ist, entwickelt sich unter dem Einfluss gegenseitiger Konkurrenz und dem Überflusse von Kapitalien die Aktiengesellschaft, die für alle Gewerbszweige sich eignet. Besonders grosse Unternehmungen werden von vornherein als Aktiengesellschaften ins Leben gerufen, so Eisenbahnen, Theater, Kanalisationsanlagen etc. In anderen Produktionszweigen entwickelt sich die Aktiengesellschaft erst allmählich. Im Jahre 1886/87 zählte man in Deutschland 2143 Aktien-

unternehmungen mit einem Anlagekapitale von 4876,6 Millionen Mark. Unter diesen waren:

221	mit einem Einlagekapital bis zu	100 000 Mk.
289	—	von 100 000—250 000 „
389	—	250 000—500 000 „
456	—	500 000—1 000 000 „
409	—	1—2 $\frac{1}{2}$ 000 000 „
202	—	2 $\frac{1}{2}$ —5 000 000 „
103	—	5—10 000 000 „
74	—	über 10 000 000 „

Unter diesen Aktienunternehmungen befanden sich beispielsweise Banken, elektrische Anlagen, Papierfabriken, Uhrenfabriken, Brauereien, Mühlen, Brennereien, Verlagsanstalten, Spinnereien, Webereien, Glasfabriken, Mehl- und Brotfabriken, Maschinenfabriken, Bergbauanlagen, Cigarrenfabriken etc. Bei der Aktiengesellschaft scheidet sich Kapitalist, Besitzer und Leiter der Fabriken. Der Aktionär, der Fabrikdirektor, der Unternehmer treten an die Stelle des Einzelunternehmers. Aus der Konkurrenz der Aktiengesellschaften, von denen eine je mehrere Einzelunternehmungen ersetzt, gehen meist bei sinkender Konjunktur die Vereinigungen der grossen und starken Unternehmungen, *die Kartelle*, hervor, die zwar die innere Konkurrenz der Unternehmungen des beteiligten Produktionszweiges nicht aufheben, wohl aber den Konsumenten gegenüber als geschlossene Macht auftreten, die Preise einseitig festsetzen und endlich eine planmässige Produktion in die Bahn leiten. In

Deutschland zählte man nach GROSSMANN, der eine übersichtliche Zusammenstellung geliefert hat, im Jahre 1890 im Ganzen 117 Kartelle. Das entwickeltste Kartell besitzen wir in dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat, das im Jahre 1893 aus einer Reihe von Kohlenverkaufsvereinen hervorgegangen ist. Das Syndikat gebietet über eine Produktion von etwa 40 Millionen Tonnen. Fernere Syndikate der deutschen *Kohlenindustrie* sind: Das westfälische Coaks-Syndikat zu Bochum; an dieser Vereinigung sind 95,57% der Gesamtproduktion des Ruhrkohlengebietes beteiligt. Der Gesellschaft stehen jährlich 4 Millionen Tonnen Coaks zur Verfügung. Seit 1885 bestehen die Konventionen für Gas- und Gasflammkohlen; seit 1888 das Kartell für Ziegel- und Kalkkohlen, seit 1891 die Konventionen der Kohlengruben in Oberschlesien mit Ausschluss der fiskalischen Anlagen.

In der *Eisenindustrie* zählen wir eine ganze Reihe starker und umfassender Kartellbildungen. Der rheinisch-westfälische Roheisenverband bildete sich Anfang 1886 wesentlich unter dem Eindruck immer tiefer sinkender Preise. Der Verband umfasst die Mehrzahl der rheinischen Hochofenwerke, nur wenige bedeutende, wie z. B. die KRUPP'schen Werke, und manche kleinere stehen aus. Der Verband deutscher Walzwerke zeigt uns, wie aus mehreren provinziellen Kartellen ein nationales entsteht. Die älteste Ver-

einigung von Walzwerken treffen wir in Schlesien an. Hier gelang es, nachdem infolge des Sinkens der Preise schon mehrfach Preiskonventionen stattgefunden hatten, Anfang 1887 sämtliche oberschlesische Werke mit Ausnahme des BORSIG-Werkes zu veranlassen, den Verkauf ihrer Produktion in *eine* Hand zu legen. Diesem Beispiel folgte man in den übrigen Sitzen der Eisenindustrie, die rheinisch-westfälischen, sowie die mitteldeutschen Werke richteten ebenfalls je eine gemeinsame Verkaufsstelle ein zu dem Zwecke, dem gegenseitigen inneren Unterbieten der Werke, beziehungsweise der Händler ein Ende zu machen. Schon am 15. Oktober 1887 gründeten dann sämtliche drei Gruppen den Verband deutscher Walzwerke, dem später noch die Saar-Moselwerke beitraten. Aus dem Jahre 1862 stammt die Vereinigung der Weissblechfabrikanten, das älteste Kartell in Deutschland. Der Verband westdeutscher Blechfabrikanten umfasste 1890 17 Werke und besteht seit 1887. Auch die oberschlesischen Eisenblechwalzwerke schlossen sich im Herbst 1888, angeregt durch das Vorbild des Walzwerkverbandes, zusammen und eröffneten mit Ausnahme des BORSIG-Werkes ein gemeinsames Verkaufsbureau. Von weiteren Kartellen der Eisenindustrie nennen wir noch den Verband deutscher Drahtwalzwerke seit 1887, den Verband deutscher Nähmaschinenfabrikanten seit 1889, den Verband der 14 grössten

Maschinenfabriken Rheinland-Westfalens seit 1889, das Kartell deutscher Waggonfabriken seit 1877, das Kartell der Lokomotivfabriken seit 1877, den Verein deutscher Eisengiessereien. Eine Reihe Kartelle zählt auch die Kleineisenindustrie. Ganz besonders interessiert uns noch das Bestehen des früheren *internationalen* Schienenkartells. Die deutschen, englischen, französischen, österreichischen und belgischen Schienenwerke sicherten sich den Absatz in den gegenseitigen Erzeugungsländern zu. Das Kartell zerfiel im Jahre 1886 wieder, worauf ein auffallendes Fallen der Schienenpreise eintrat.

In der *metallurgischen* Industrie stossen wir sofort auf ein internationales Kartell: die Vereinbarung über die Zinkerzeugung infolge der Überproduktion vom Jahre 1885. Es vereinbarten zunächst die belgischen und rheinisch-westfälischen Zinkindustriellen, nachdem die Durchführung eines Syndikats mit gemeinsamer Verkaufsstelle sich unmöglich erwiesen, auf drei Jahre ihre Produktion auf das Mass der Produktion von 1884 einzuschränken. Dieser Konvention traten die englischen und in einiger Zeit die französischen Werke bei.

Die *chemische* Industrie zählt sehr viele Vereinigungen, von denen wir nur nennen wollen: die Stassfurter Konvention der Kali-Salzwerke, die Fusion der deutschen Pulverfabriken, das Kartell der Dynamitfabriken.

Die Industrie der *Steine* und *Erden* weist eine Reihe localer Kartelle auf, worunter namentlich Ziegeleivereinigungen; ausserdem den deutschen Glashüttenverband, der seit 1888 besteht und 44 Glasfabrikanten vereinigt; endlich die Konvention deutscher Spiegelfabrikanten aus dem Jahre 1886, die schon Ansätze zu einem internationalen Kartell in sich birgt.

In der *Textilindustrie* war bis jetzt das einzige Kartell von Bedeutung, das der Jutefabriken, das vom Jahre 1886 bis April 1896 bestanden hat. Sonst existieren noch eine Reihe lokaler und provincieller Kartelle.

In der *Papierindustrie* haben die Pergamentfabriken eine internationale Verständigung angebahnt. Ferner hat sich unter dem Namen Verein deutscher Zellstofffabrikanten 1890 eine Aktiengesellschaft in Dresden gebildet zu dem Zwecke, alle deutschen Zellstofffabriken zu verschmelzen und durch rationelle Ausnützung des Betriebes einen Fabrikationsnutzen herzuführen. In der Industrie der *Holz-* und *Schnitzstoffe*, sowie in der *Lederindustrie* kennen wir bis jetzt nur lokale und provincielle Producentenvereinigungen. In der Lederindustrie bereitet sich ein Kartell der Gerber vor.

Die *Nahrungs- und Genussmittelindustrie* zeigt Kartellansätze in der Spiritusfabrikation, in der Bierbrauerei, neuestens in der Zuckerindustrie und in der Müllerei. Werfen wir auf die be-

stehenden Kartelle noch einen zusammenfassenden Blick, so ergibt sich, dass im Jahre 1893 in Deutschland bestanden:

6	Kartelle	im	Kohlenbergbau,
33	„	„	der Eisenindustrie,
4	„	„	„ metallurgischen Industrie,
33	„	„	„ chemischen Industrie,
28	„	„	„ Industrie der Steine und Erden,
12	„	„	„ Papier- und Lederindustrie,
15	„	„	„ Textilindustrie,
4	„	„	„ Holz- und Schnitzindustrie.

Neben den Kartellgebilden treffen wir als weitere Entwicklungsformen des Grossbetriebes in Deutschland noch kommunale und Staatsbetriebe an. Dahin zählen: die Gasanstalten, Strassenbahnen, Schlachthausanlagen, die Post, Eisenbahnen, Bergbaubetriebe und Forstwirtschaft. Freilich stellen letztere Betriebe durchaus nicht immer einen wirtschaftlichen Fortschritt der Kartellunternehmung gegenüber dar.

* * *

Damit hätten wir den Leser kurz über den Stand und Gang der Produktion in Deutschland unterrichtet, ausserdem ihm einen Begriff von der Leistungsfähigkeit der modernen Produktionsmaschinerie gegeben und können nun zurückkehren zu dem Ausgangspunkt unserer Abhandlung, um auf unsere beiden Kardinalfragen die Antwort zu geben.

Ohne zuviel aus unserer auf die Ergebnisse

bürgerlicher Wissenschaft fussenden Darstellung zu schliessen, *steht fest, dass der fabrikmässige Grossbetrieb in Deutschland die handwerksmässige und hausindustrielle Betriebsform, endlich die kleine Fabrik verdrängt; dass der fabrikmässige Grossbetrieb in 9509 Anlagen jährlich über die Hälfte des Gesamtproduktionsquantums in Deutschland herstellt, während die andere Hälfte von mehr als 2 Millionen Betrieben produciert wird.*

Es steht ferner fest, dass aus der Vereinigung von Grossbetrieben eines gleichen Gewerbes das locale, provincielle und nationale Kartell, endlich auch die Ansätze zum internationalen Trust entstehen.

Wir haben aber drittens noch weiterhin festzustellen, dass *die deutsche Produktion noch lange nicht die technisch mögliche Leistungsfähigkeit erreicht hat, wie sie z. B. die amerikanischen Grossbetriebe zeigen, dass also eine noch fernere Entwicklung des fabrikmässigen Grossbetriebes auch in Zukunft möglich ist.* Mit dieser letzten Feststellung berühren wir zum ersten Male das Wesen des Socialismus: *Wird die Grossbetriebsform ihren Verdrängungsprocess in allen Gewerben wie bisher fortsetzen und zu Ende führen und wird sie sich der möglichen Leistungsfähigkeit entsprechend immer weiter vervollkommen und wird für jede Industrie die Vereinigung der Produktion in einem einheitlichen Kartell erfolgen?*

Welches sind die Triebkräfte, die die wirt-

schaftliche Entwicklung in erster Linie bestimmen, welches die vorwärts treibenden Faktoren, die Produktion immer billiger und leistungsfähiger zu gestalten?

Die Konkurrenz

Das wesentliche Verdienst von KARL MARX ist es, die Triebkräfte der kapitalistischen Produktionsweise zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise dargestellt zu haben. Als Ausdruck dieser Kräfte müssen wir in einer kurzen und allgemein verständlichen Schilderung des Socialismus die Konkurrenz bezeichnen.

Ein Blick in die heutige Geschäftswelt genügt, um das Vorhandensein eines gegenseitigen Wettbewerbes zu erhärten. Für unseren Zweck ist es nicht nötig, das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als einer *Waren* erzeugenden zu analysieren. Wir wollen nur zeigen, dass die Konkurrenz der modernen Producenten auf dem localen, nationalen, internationalen Markte das in letzter Linie zwingende Motiv zur Weiterentwicklung der Produktionsweise in socialistischer Tendenz ist. Nicht wir Socialisten, nicht ein beliebiger Machtfaktor, nicht das Gebot oder Verbot irgend eines Gewalthabers vermag den mit eiserner Notwendigkeit erfolgenden Gang der Produktionsentwicklung zum Stillstand zu bringen. Er mag durch Eingriffe politischer Faktoren gehemmt

oder beschleunigt werden, aber stärker als alle Eingriffe erweist sich eben die Kraft und Macht des Konkurrenzkampfes, der in letzter Linie nichts Anderes ist, als der Kampf ums Dasein auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Stärke dieser Konkurrenzkraft lässt sich nicht an Zahlen und Graden ermessen, der Kenner des wirtschaftlichen Lebens allein vermag sie in ihrer Unwiderstehlichkeit zu taxieren. Die Gegner des Socialismus sind es nun ganz besonders, die hier einsetzen und zu beweisen suchen entweder, dass wir den Grad der Stärke dieses Konkurrenzkampfes überschätzen oder dass die unumschränkte Konkurrenz der Producenten untereinander durch geeignete Eingriffe der Gesetzgebung aufgehoben werden könnte. Zu diesen Gegnern des Socialismus gehört z. B. auch VICTOR CATHREIN, der in seinem Buche über den Socialismus den Konkurrenzkampf mit folgenden Ausführungen abzuthun glaubt: »Es heisst denn doch zu sehr auf die Lammesgeduld der Menschen zählen, wenn man glaubt, diese würden mit verschränkten Armen zusehen, wie man ihnen allmählich die Taschen leert und Sklavenketten anlegt. Die socialen Zustände sind noch keineswegs so unerträgliche, wie sie MARX für den Augenblick der Sprengung der kapitalistischen Hülle voraussetzt, und doch beginnt bereits eine gewaltige Reaktion gegen übermächtige Aus-

beutung. Wir zweifeln nicht, diese Reaktion, die dem berechtigten Selbsterhaltungstrieb entspringt, wird immer mächtiger werden. Wenn sie bisher noch zu erfolglos gewesen ist, so kommt das aus einem doppelten Grunde. Einmal haben die Regierungen vielfach ihre Pflichten gegenüber den wirtschaftlich Schwächeren sehr ungenügend erfüllt, allerdings an manchen Orten nicht ohne eine gewisse Mitschuld des Volkes, das es versäumte, sich durch die richtigen Männer vertreten zu lassen.«

Hier wird die Ansicht vertreten, die Regierungen und das Volk könnten nach freiem Belieben zu jeder Zeit die Folgen der Konkurrenz und wohl diese selbst durch Machtspruch aufheben. Wenn das der Fall wäre, dann wäre es nur zu verwundern, dass dies nicht schon längst geschehen ist. Gewiss wird einmal die Zeit kommen, wo die Konkurrenzwirtschaft im heutigen Sinne ihr Ende findet und dabei staatliche Eingriffe einen bestimmenden Faktor der ökonomischen Entwicklung bilden werden, aber heute sind wir noch nicht so weit, und wer über diese Schranken von CATHREIN sich kühn hinwegsetzt, hat keine Ahnung von dem gegenseitigen innigen, unlösbaren Zusammenhang der lokalen, nationalen Wirtschaft mit der Weltwirtschaft und umgekehrt. Wollten wir heute in nationalem Rahmen z. B. der Konkurrenz Halt bieten, die

Produktion regeln und die Preise der Waren festsetzen, wir würden uns gegen jeden Handel mit dem Auslande abschliessen müssen und ein handelswirtschaftlicher Boykott des Auslandes würde Deutschland in kurzer Zeit zwingen, seine Utopistereien aufzugeben. Wir können durch nebensächliche Eingriffe den Gang der ökonomischen Entwicklung modificieren, aber die treibenden Faktoren unwirksam machen, dazu reichen staatliche Mächte einzeln und vereint nicht aus.

Der Konkurrenzkampf entspinnt sich zwischen den einzelnen Producenten eines jeden Gewerbes, er äussert sich local, provinciell und national; er tobt aber ganz besonders heutzutage auch schon zwischen Nation und Nation, er ist international, und seitdem der Konkurrenzkampf diese Stufe erreicht hat, ist ihm mit mittelalterlichen Fesseln nicht mehr beizukommen.

Jeder einzelne Mensch zeigt das Bestreben, sich eine Existenz zu erkämpfen und zu erhalten. Die herrschende Produktionsweise schafft die Kategorien, innerhalb deren die einzelne Person fast gezwungen wird, den Kampf ums Dasein zu führen; sie schafft die Formen, innerhalb deren er geführt werden muss. Auf dem Gebiete der Produktion entspringt er aus folgendem Gange der Markt- und Produktionsverhältnisse. Der Absatz der producierten Waren ist ein berechenbar beschränkter, bestimmt durch die be-

grenzte Kaufkraft des konsumierenden Publikums; dagegen ist die Masse der Produkte infolge der sich stets steigernden Produktivität eine grössere als der Markt jeweilig aufnehmen kann. An dieser Thatsache ist durch gesetzliche Eingriffe zunächst absolut nichts zu ändern: es wäre denn, dass man die Unmöglichkeit verwirklichen wollte, weniger leistungsfähige Produktionsformen zu verallgemeinern, die Ansprüche des Publikums zurückzuschrauben und aus der Gegenwart wieder zur mittelalterlichen Gesellschaft zurückzukehren. Will man diesen verrückten und unmöglichen Weg nicht einschlagen, nimmt man die moderne Produktionsweise mit in Kauf, so ist auch der Widerspruch zwischen Produktionsmenge und Warenabsatz gegeben, der die gegenseitige Konkurrenz der Producenten zur Folge hat. Und nun sehen wir, wie zunächst eine Produktionsform die andere zu verdrängen sucht und immer die leistungsfähigste schliesslich Sieger bleibt. Dieser Wettstreit geht in verschiedenem Tempo in den einzelnen Produktionszweigen vor sich, aber seitdem der Weltmarkt die Preise festsetzt und die Verkehrsverbindungen immer reichere und billigere werden, ist kein einzelnes Produktionsgebiet mehr selbständig, sondern in den Wirbel des internationalen Konkurrenzkampfes hineingestürzt.

Betrachten wir zunächst die lokale Konkurrenz an einem praktischen Beispiel. Die

Schuhmacherei wurde bis vor kurzem noch handwerksmässig betrieben. Es kamen dann die Schuhfabriken auf, die in allen Städten, von den grossen herab bis zu den kleinen auf dem Lande, Verkaufsbazare einrichteten und in der Lage waren, die Schuhpreise wesentlich niedriger zu stellen wie die Schuhmachermeister. Sofort wandte sich das konsumierende Publikum mit Ausnahme eines kleinen Teiles, der in der Lage war, sich nach Mass arbeiten zu lassen, den billigen Preisen zu; die Schuhmacher der Orte waren nicht in der Lage, ebenso niedrige Preise zu stellen. Sie arbeiteten so billig wie möglich, indem sie schlechteres Material verwendeten, indem sie längere Arbeitszeit einführten, weniger Löhne ihren Gesellen zahlten, mehr Lehrlinge beschäftigten, ihre Lebenshaltung einschränkten — alles half nichts gegen die Konkurrenz der leistungsfähigeren Betriebsform. Ein Schuhmacher suchte dem anderen Kunden abzujagen, einer vernichtete die Existenz des anderen.

Aber auch die Schuhfabrik selbst erhielt sehr schnell Konkurrenz durch andere Schuhfabriken. Eine Fabrik suchte den Absatzkreis der anderen zu gewinnen durch bessere und billigere Ware. Dies veranlasste die bedrohte Schuhfabrik wiederum, ihren Betrieb leistungsfähiger zu gestalten, den Produktionsprocess zu verbilligen, um die Preise wiederum billiger

als die Konkurrenz ansetzen zu können. Und so stand bald eine Reihe von Schuhfabriken in verschiedenen Teilen Deutschlands einander gegenüber, die sich gegenseitig mit mehr oder weniger Heftigkeit Konkurrenz zu machen gezwungen waren. Jede neuerrichtete Schuhfabrik verschärfte die Konkurrenz. Angenommen in Deutschland werden jährlich x Paar Stiefel gebraucht, die 100 Fabriken zur Zeit herstellen sollen. Nunmehr werde eine neue errichtet, die leistungsfähiger als die bisherigen ist: die Folge ist, dass sich der Absatz der anderen hundertfach vermindert und sie mit der Zeit gezwungen werden, ihre Betriebe leistungsfähiger zu gestalten, falls über sie nicht zur Tagesordnung übergegangen werden soll. Die Konkurrenz hat jetzt den nationalen Markt geschaffen: im Osten Deutschlands kauft man westdeutsches Fabrikat ebenso billig wie im Westen selbst. Aber dabei bleibt die Entwicklung heutzutage nicht mehr stehen: in Berlin z. B. kauft man auch ausländische, französische und italienische Ware. Die Konkurrenz ist eine internationale und die Industrie eines Landes muss mit der des anderen Schritt halten, sie zu überholen suchen, wenn sie nicht und damit Tausende von Existenzen zu Grunde gehen sollen. Was helfen angesichts einer solchen Entwicklung kleine Messerschnitte der Gesetzgebung? Nicht dass sie an und für sich unnütz sind, aber

sie vermögen nicht, die Gewalt der Entwicklung aufzuhalten.

Um bei dem gewählten Beispiel stehen zu bleiben: angenommen, Deutschland versuchte einmal, in der Schuhbranche sich der internationalen Konkurrenz zu entziehen. Durch hohe Schutzzölle sei dies erreicht. Dann bleibt nur noch die nationale Konkurrenz. Wie könnte diese aufgehoben werden? Soll man die Schuhfabriken verbieten? Dann hätten die Schuhmachermeister allerdings wieder ihre Kunden. Die Folge wäre, dass die Schuhwaren sich wieder entsprechend verteuerten. Die Arbeiterwelt in Deutschland würde in ihrer Lebenshaltung geschädigt werden, während das Ausland sich billiger Stiefel erfreute. Dieses Absperrungs- und wirtschaftliche Reaktionssystem auf mehrere Gewerbszweige übertragen würde eine Verteuerung der Lebenskosten des Proletariats bedeuten. Nun ist Deutschland aber, wenigstens heutzutage, gezwungen, Waren zu exportieren, wenn es seine Arbeiterklasse ernähren will: der Schutz des Handwerks im extremsten Sinne hätte dann zur Folge, dass Deutschlands Arbeiterklasse und damit das deutsche Volk überhaupt in seiner Lebenshaltung ungeheuer zurückgeworfen würde, während im Auslande die deutsche Ware so billig wie ehemals abgesetzt werden müsste. Diese Perspektive zeigt, was es auf sich hätte, auf nationalem Wege

der Konkurrenz als dem Haupthebel des wirtschaftlichen Fortschrittes hemmende Fesseln anlegen zu wollen. Wie die Konkurrenz sich nach Überwindung der handwerksmässigen Betriebsform und entsprechender Entwicklung des Grossbetriebes selbst sich aufzuheben sucht, haben wir schon bei den Kartellgründungen gezeigt. Bis zu diesem Zeitpunkt aber ist die Konkurrenz mit allen ihren unheilvollen Folgen eine ökonomische Notwendigkeit, an der wir uns vergeblich die Köpfe einrennen.

Und in letzter Linie wird der Konkurrenzkampf erst auf internationaler Stufe ausgekämpft. Anzeichen davon erblicken wir z. B. gegenwärtig auf dem Gebiete der Roheisenproduktion. Die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Roheisenproduktion fängt an, England und Deutschland die schärfste Konkurrenz zu machen, und das Eindringen amerikanischen Eisens auf die kontinentalen Eisenmärkte zeigt, wie das Wirtschaftsgetriebe der Welt ein grosses Ganzes ist, wie auf jedem Markt nicht nach Nation und Rasse, sondern nach Preis und Qualität gekauft wird. Und auch hier siegt *der* Verkäufer und Producent, der durch billigen Preis und gute Qualität seine Konkurrenten zu verdrängen in der Lage ist.

Wohin wir also blicken, überall, in jedem Gewerbe begegnen wir im wirtschaftlichen Leben in erster Linie der Konkurrenz als dem vor-

wärtsbewegenden Motor der gesamten Produktionsentwicklung. Sie ist es, die die Handwerker verdrängt, sie ist es, die immer zur Vergrösserung und Vereinfachung der Grossbetriebe drängt, sie ist es aber dann auch, die die erstarkten Grossbetriebe zur Vereinigung zwingt, um meist die Auslandskonkurrenz bestehen zu können. Ist nämlich die Konkurrenz in dem Stadium angelangt, dass nur gleich starke und leistungsfähige Betriebe sich gegenüberstehen, haben beide immer mehr durch Preiserniedrigungen die gegenseitige Konkurrenz bis zum äussersten Grade getrieben, sodass der Betrieb kaum noch mit Gewinn zu bestehen vermag, dann ist ökonomisch der Zeitpunkt des nationalen resp. internationalen Kartells gekommen, die Vereinigung der gleich starken Produktionscentren zu einheitlicher Produktion und zur Sicherung eines konstanten Gewinnes. Dieses Produktionsgebilde ist das letzte natürliche Werk des in der heutigen wirtschaftlichen Welt wirksamen Konkurrenzkampfes. Auf Grund der Wirksamkeit der geschilderten Konkurrenzkraft *behaupten wir nun*, dass die Entwicklung der Betriebsformen weiter wie bisher in der Richtung erfolgen muss, *dass in jeder Industrie und in jedem Gewerbe die produktivste Betriebsform die anderen verdrängen wird, dass überall der Grossbetrieb als dieser vollkommenste und leistungsfähigste Typus zur Herrschaft gelangen*

und dass aus seiner gegenseitigen Konkurrenz schliesslich das nationale und internationale Kartell bzw. Monopol (über das wir als eine Abart der Betriebsvereinigung hier der Kürze wegen nicht sprechen) hervorgehen wird. In dieser Richtung der ökonomischen Entwicklung liegt aber die ausgesprochen socialistische Tendenz, die Produktion zu vergesellschaften.

DIE VERGESELLSCHAFTUNG DER PRODUKTIONSWEISE

Die Gegner des Socialismus, nicht zum wenigsten aber auch Anhänger der socialistischen Theorie, geben sich viel mit der Betriebsordnung im sogenannten Zukunftstaate ab; die einen schildern uns diesen als ein goldenes Paradies, in dem ein Leben ist wie in Schlaraffien, die anderen schildern ihn als ein in grossem Massstabe angelegtes Zuchthaus. Der Gegensatz der Schilderungen zeigt schon, dass bei der Ausarbeitung dieser Zukunftsbilder die Fantasie die Hauptrolle spielt, sehr wenig aber das positive Wissen. Die Gegner mühen sich umsonst ab, die »Undurchführbarkeit« des Zukunftsstaates zu schildern. Wir so wenig wie die Gegner wissen, wie es in einer späteren Gesellschaft aussehen wird, und wenn wir es uns noch so schön ausmalen, so werden sich unsere Kindeskindern doch nicht an unsere Vorschriften kehren, sondern handeln, wie es ihnen Zeit und Umstände gebieten.

Was wir über die Gestaltung der späteren Produktionsweise wissen können, schliessen wir aus dem bisherigen Gang der ökonomischen Entwicklung und aus den diese Entwicklung bedingenden Ursachen. Dabei ist es selbstverständlich, dass wir das Détail einer zukünftigen Produktionsweise absolut nicht ausmalen können, sondern uns bescheiden müssen, in grossen Umrissen das Herannahen einer neuen Produktionsweise zu erkennen.

Wir sagen: herannahen. Denn viele Gegner des Socialismus glauben, dass die socialistische Betriebsweise auf speciellen Forderungen der socialistischen Theorie beruhe, ihre Einführung womöglich durch einen socialistischen Ukas erfolge, sobald nur erst die Socialdemokraten die Macht dazu haben. Nun, die Socialdemokraten können so wenig wie unsere Gegner die ökonomische Entwicklung nach ihren Wünschen um Jahrzehnte vorwärtsschieben, sondern nur auf Grund der bisherigen Entwicklung und der Erkenntnis der wirksamen Triebkräfte die Entwicklungstendenz der Produktionsweise bestimmen und dieser Entwicklung conform die daraus resultierenden möglichen politischen Forderungen für die Gegenwart stellen. Sodann aber werden die Socialdemokraten dann erst die garantierte politische Macht haben, wenn die ökonomische Entwicklung soweit gediehen ist, dass eben die neue Umgestaltung der Produktionsweise als ökonomi-

scher Fortschritt durch einen Eingriff der Staatsmacht notwendig erfolgen muss. Diese Umgestaltung wird freilich kaum auf einmal, vielmehr für die verschiedenen Gewerbe und Industrien je nach deren wirtschaftlicher Reife erfolgen. Jedenfalls aber ist es verkehrt, die Umwandlung sich so zu denken, dass wir heute einen womöglich recht extrem ausgedachten Produktionsplan uns ausmalen und glauben, dieser müsse nun in einem gewissen Zeitpunkte plötzlich an Stelle der heutigen Produktionsgestaltung treten. Nein, die Geschichte der Produktionsweise zeigt, dass solche Umwälzungen verhältnismässig langsam und allmählich erfolgen und das Neue immer aus alten Formen hervorgeht. Wer einen solchen geschichtlichen Umwälzungsprocess studieren will, der nehme den Übergang der mittelalterlichen Produktionsweise zur kapitalistischen. Noch ist dieser Process nicht in allen seinen Teilen vollendet und schon stehen wir innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft triebkräftigen Ansätzen zu einem neuen Produktionsgebilde gegenüber.

Weg also mit der Zukunftsstaatlerei! Wir haben den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung kennen gelernt und wir finden, dass dieser am Ende dazu führt, die Produktion zu vereinheitlichen, sie planmässig zu gestalten. Die Wirksamkeit der Kartelle führt mit Notwendigkeit zu einer einheitlichen, übersichtlichen

Regelung der Produktion. Es bildet sich für jeden Gewerbszweig mit der Zeit eine Verbrauchsstatistik der betreffenden Ware und damit ein berechenbares Bedarfsquantum an Waren, wonach sich die Produktion zu richten hat und wonach sie sich auch, wo es möglich ist, schon heute richtet.

Die ungeheuere Produktivität ermöglicht aber die Herstellung einer so grossen Masse von Gebrauchsgütern, sobald nur erst die planmässige Regelung der Produktion zu Ende geführt ist, dass der Konsum der Masse wesentlich erhöht werden kann. Schon heute bei dem ordnungslosen Durcheinander der verschiedensten Betriebsformen, von denen die Mehrzahl in ihrer Leistungsfähigkeit noch weit hinter dem technisch und kaufmännisch Möglichen zurücksteht, ist der Markt in den meisten Zeiten mit Waren überladen. Obwohl die Massen mehr konsumieren könnten, sind sie nicht in der Lage, zu kaufen, wodurch Geschäftsstockungen, Betriebs einschränkungen, Krisen und Arbeitslosigkeit entstehen. Die Leistungsfähigkeit der modernen Produktionsmaschinerie planmässig und in grossem Stile ausgenutzt ergibt eine ungemeine Steigerung des Güterquantums. Heute vermag sie gar nicht in vollem Umfange zu funktionieren. Gerade bei der Thätigkeit unserer Kartelle sehen wir meist eine Regelung der Produktion dahingehend, dass die Erzeugung

der Waren eingeschränkt wird, da vorausgesetzt wird, dass die Waren nicht voll abzusetzen sind. Auf die Steigerungsmöglichkeit der Produktivität haben wir schon hingewiesen.

Diese wirtschaftlichen Fortschritte zeigt die Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise; sie gestaltet die Produktionsmöglichkeit von Jahr zu Jahr reicher und strebt nach einer planmässigen Gestaltung der Produktion. Nur in der Periode der Kartelle gelingt ihr beides in hohem Grade.

Diese ökonomischen Vorteile sind nicht hoch genug zu schätzen und sie sind es, die auch der Socialismus voll und ganz begrüsst und die für seine Erfüllung unumgänglich notwendig sind. Freilich nicht in jedem Gewerbe fallen diese Fortschritte sofort in die Augen, zunächst nur bei den entwickelteren. In manchen Gewerben hat es den Anschein, als ob eine solche Entwicklung sich nicht konstatieren liesse, als ob hier die Entwicklung stagniere. Als hervorragendstes Beispiel sei die Landwirtschaft speciell in Deutschland angeführt, über die hier noch einige Bemerkungen Platz finden sollen.

Der Grossbetrieb in der Landwirtschaft

Welche Betriebsform wird in der Landwirtschaft die Zukunft für sich haben? Bekanntlich giebt es socialistische Theoretiker, die den

kleinen Betrieb für existenz- und mit dem Grossbetrieb konkurrenzfähig halten und darum die wirtschaftliche Entwicklungstendenz, die für die Industrie gilt, in der Landwirtschaft nicht auffinden können.

Von vornherein sei bemerkt, dass eine derartige Auffassung sich nicht mehr socialistisch nennen sollte. In dem Begriffe Socialismus liegt eben die Socialisierung der landwirtschaftlichen Produktion ebenso eingeschlossen, wie die der Industrie. Die Ausrede, dass der Boden ja der Gesellschaft gehören könne, aber im Parzellensystem an die Landwirte abgepachtet werden solle, ist nicht stichhaltig: denn ein solches Bodeneigentum der Gesellschaft ist eher feudalistisch als socialistisch. Auch ist in dem Wesen des Socialismus inbegriffen, dass die Produktion durch die leistungsfähigste Betriebsform zu erfolgen hat. Zwar behaupten nun diese Bauernverewiger, der bäuerliche Betrieb gerade sei der leistungsfähigste; aber darin besteht ihr fundamentaler Irrtum. Sie sehen, wie heutzutage z. B. in Deutschland allerdings unter dem Einfluss verschiedener ökonomischer Faktoren der Kleinbetrieb sich schliesslich noch besser hält, wie der Grossgrundbesitz, ja selbst der Grossbetrieb, und schliessen daraus flugs, dass nun überhaupt der Kleinbetrieb leistungsfähiger sei als der Grossbetrieb.

Gewiss, wenn wir die heutigen landwirt-

schaftlichen Betriebsverhältnisse in Deutschland betrachten, so zeigt der Bauernstand eine bewundernswerte Zähigkeit, mit der der deutsche Grossgrundbesitz nicht im entferntesten sich messen kann. Diese auffallende Erscheinung hat aber seine zureichenden Gründe. Die ganze kontinentale Landwirtschaft leidet unter der ausländischen Konkurrenz, ganz besonders auch die deutsche. Wir bedürfen der Einfuhr und werden mit überseeischem Getreide so sehr überschwemmt, dass die Preise allmählich nicht mehr die inländischen Produktionskosten decken. Die Überlegenheit der überseeischen Landwirtschaft besteht in erster Linie in der technischen Fortgeschrittenheit, die aus der ausgedehntesten Anwendung der Maschinenarbeit resultiert. Aber diese Ursache allein würde auf die Dauer nicht hinreichen, diese Überlegenheit festzuhalten. Es kommen noch andere Ursachen hinzu, die eben für längere Zeit diese Vorherrschaft in der Getreideproduktion den überseeischen Ländern garantieren. Dahin gehört in erster Linie, dass der überseeische Getreideboden fast noch jungfräulich ist, während der deutsche Boden infolge 1000jähriger Kultur eines grossen Quantums Dünger bedarf, dessen Kosten Amerika erspart. Der dortige Boden ist noch äusserst fruchtbar. Dann ist aber der Boden dort viel billiger als bei uns, ferner fast nicht verschuldet; alle diese Umstände tragen dazu bei, dass die über-

seeischen Konkurrenzländer weit billiger Getreide producieren können wie die deutschen Landwirte. Selbst wenn die deutschen Grossgrundbesitzer alle technischen Errungenschaften in ihren Betrieben sich zu Nutze machen würden, wären sie noch nicht in der Lage, ihren überseeischen Konkurrenten gleichzukommen. Es ist daher selbstverständlich, dass in Deutschland die Anwendung der Maschinenarbeit nur langsam erfolgt und ein Aufschwung der Grossbetriebsform nicht zu bemerken ist. Wir zählen zwar sehr viele Grossgrundbesitzungen, aber verhältnismässig wenig eigentliche landwirtschaftliche Grossbetriebe in Deutschland. Die Zuckerlegenden schliessen wir bei dieser Betrachtung aus. Dieser mangelnde Antrieb zu einer Entwicklung der Grossbetriebsform in Deutschland lässt den Besitzstand der kleineren Betriebe unberührt und ermöglicht ihnen das Weitervegetieren. Auch der mittlere und kleine Bauer macht zwar keine wirtschaftlichen Fortschritte, aber ihm ist es wenigstens möglich, sich dadurch zu halten, dass er durch grösstmögliche Sparsamkeit und Einschränkung der Lebenshaltung weiterbestehen kann. Der kleine Bauer ist bis zu einem gewissen Grade noch gänzlich Eigenwirtschaftler, fast ohne Zusammenhang mit der übrigen Volks- und Weltwirtschaft; der mittlere Bauer aber findet für sein Getreide immer noch bei den kleinen Müllern seiner

nächsten Umgebung Absatz. Dagegen leidet gerade der grosse Bauer und der Grossgrundbesitzer, der eben in erster Linie zum Verkaufszweck sein Getreide produciert, am allerschärfsten unter der ausländischen Konkurrenz: ihre Produktionskosten sind nicht in Harmonie zu bringen mit den vom Auslande heutzutage diktierten Getreidepreisen.

Soll nun dieser anormale Zustand wirklich beweisen, dass der Grossbetrieb an sich in der Landwirtschaft leistungsunfähiger sei als der Kleinbetrieb? Wer allerdings so deduciert, der kommt zu dem Schlusse, dass die Kleinbetriebsform sich erhalten werde und ihr unsere gesetzgeberische Unterstützung zu teil werden solle.

Nun haben wir schon früher auf die That-
sache hingewiesen, dass auch in der Landwirtschaft der moderne Grossbetrieb, wenn auch nicht in Deutschland, so doch z. B. in Amerika besteht und sich um ein Vielfaches produktiver erweist als der kleine Betrieb. Zwar ist auch hier wiederum die Frage aufgetaucht, ob die grossen Farmen wirklich die produktivste Betriebsform repräsentieren, und von kenntnisreichen Praktikern und Theoretikern verneint worden. Aber auch ihnen ist zu erwidern, dass sie vor Bäumen, d. h. vor einer Reihe von anormalen ökonomischen Nebenumständen den Wald, d. i. die Hauptsache, übersehen, nämlich

die Thatsache: dass ein landwirtschaftlicher Grossbetrieb regelrecht mit der neuesten und leistungsfähigsten Maschinerie ausgestattet per Hektar mehr abwirft wie ein kleiner Betrieb, bei dem nur Hand- und Zugkraft angewandt wird. Über das Flächenareal eines solchen Grossbetriebes Erörterungen anzustellen, liegt hier zu fern; aber das eine mag betont werden, es kommt bei der ganzen Betrachtung nur darauf an, auch für die Landwirtschaft nachzuweisen dass die Anwendung der Maschinenarbeit die landwirtschaftliche Warenerzeugung produktiver gestaltet und zu ihrer Anwendung grosse Betriebsflächen erheischt. Dass Lati-fundienwirtschaft etwas anderes ist als ein systematisch, neuzeitlich geleiteter Grossbetrieb, brauchen wir wohl hier nicht auseinanderzusetzen.

Nachdem wir so in Kürze auch für die Landwirtschaft die absolute Überlegenheit des Grossbetriebes gezeigt haben, gilt es noch, darzuthun, was wir über die künftige Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktionsweise andeuten können. Und hier ist es allerdings sehr schwer, genügenden Aufschluss zu geben. Die Verhältnisse liegen lange nicht so einfach und übersichtlich wie in der Industrie.

Dass die überseeische Konkurrenz noch mehr wie bisher die kontinentale Landwirtschaft drücken wird, steht ausser jedem Zweifel. Was

geschieht nun mittlerweile mit unserer Landwirtschaft? Wird die wirtschaftliche Stagnation weiter anhalten, wird dadurch namentlich das Fortvegetieren des Bauernstandes gegeben sein? Hier lässt sich nur mit ziemlich vagen Wahrscheinlichkeiten operieren. Wir sehen allerdings im Augenblicke keine Gründe, die diesen Gang der Entwicklung — immer natürlich im grossen und ganzen genommen — wesentlich beeinträchtigen könnten. Der Grossbetrieb in Deutschland wird sich unter der auswärtigen Konkurrenz in der Landwirtschaft nicht entwickeln, da die überflüssigen Kapitalien gar keine Lust verspüren, sich in einen wenig oder nicht rentablen Gewerbszweig zu stürzen. Wie lange wird nun die überseeische Konkurrenz währen? Auch hierüber gehen die Ansichten der Fachleute auseinander; soviel aber ist mit Bestimmtheit zu sagen, dass die natürlichen Vorteile bei dem gegenwärtig geübten Raubbau der überseeischen Landwirtschaft einmal ihr Ende finden und daraufhin die kontinentale Landwirtschaft den Wettbewerb wieder mit Erfolg aufnehmen können. Dass dann aber auch in Deutschland der Grossbetrieb in der Landwirtschaft sich mächtig entwickeln und den Klein- und Mittelbauern aus seinem Besitz verdrängen wird, das erscheint uns höchst wahrscheinlich.

Freilich sind das nur Annahmen, die nur einen subjektiven Wert haben, für die sich aber

der socialistische Theoretiker mit derselben Berechtigung entschliessen darf wie der Gegner zu entgegengesetzten Perspektiven. Jedenfalls baut *der* konsequenter und wahrscheinlicher seine Schlüsse auf, der davon ausgeht, dass auch in der Landwirtschaft der produktivsten Betriebsform die Zukunft gehört.

Noch müssen wir hier der Pläne gedenken, die unter Überspringung der ökonomischen Entwicklung womöglich heute schon in reaktionärem oder fortschrittlichem Sinne den Grundbesitz verstaatlichen und so die Oberleitung der landwirtschaftlichen Produktion in die Hände der Staatsgewalt legen möchten. Hierher gehören der Antrag Kanitz, die Verstaatlichung der Hypotheken, alle als socialistisch ausgegebene Verstaatlichungspläne der gesamten Bodenvirtschaft. Schon früher haben wir darauf hingewiesen, dass ökonomische Entwicklungsphasen nicht künstlich übersprungen werden können. Dies gilt unseres Erachtens auch ganz besonders von der Landwirtschaft. Irgend ein solcher Plan in seiner Durchführung gedacht, würde zur Folge haben, dass der Staat gezwungen würde, in seiner landwirtschaftlichen Produktion mit dem von Natur und aus wirtschaftlichen Sondergründen billiger producierenden Auslande konkurrieren zu müssen. Dazu wäre er so wenig im Stande wie die privaten Landwirte. Er müsste also, wenn er überhaupt auf die

Dauer producieren wollte, höhere Getreidepreise als das Ausland festsetzen und seine Bevölkerung durch Schutzzölle zwingen, zu teureren Preisen ihr Getreide zu kaufen. Die gesamte Arbeiterschichte, die für den Export arbeitet, wäre damit in die Lage versetzt, zu billigen Löhnen zu arbeiten, das billige Getreide vom Auslande aber nicht mehr erhalten zu können, sondern das teure inländische Brot essen zu müssen; unser gesamter Export wäre in Frage gestellt, das industrielle Proletariat in erster Linie stände vor den unheilvollsten Folgen einer solchen verkehrten und unvorzeitigen Massregel. Nicht umsonst ist eben der Socialismus international.

Nach diesen Ausführungen gelangen wir zu dem Schlusse, dass auch in der Landwirtschaft die Entwicklung zur leistungsfähigen Grossbetriebsform und weiter zur Produktionskonzentrierung eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist oder sein wird, nur dass das Tempo dieser Entwicklung zunächst ein langsames, kaum merkbares ist, dass es aber, sobald die Produktionsbedingungen auf dem Kontinent und den überseeischen Konkurrenzländern sich ausgeglichen haben, merkbar beschleunigt werden wird. Wie in der Landwirtschaft, dürfte es auch in manchen anderen Gewerben der Fall sein, wo jetzt noch der Kleinbetrieb eine Hauptrolle spielt. Das flüssige Kapital wendet sich

bis jetzt ihnen noch wenig zu, weil in ihnen die Aussicht auf hohen Gewinn nicht allzu verlockend ist. Am meisten wirft sich heutzutage das Kapital noch auf die Exportindustrien. Gehen diese erst infolge Erstarkens der nämlichen Industrien in *den* Ländern, die bisher von uns importieren, zurück, so ist mit Gewissheit anzunehmen, dass die überflüssigen Kapitalien sich den bis jetzt noch vom Handwerk in erster Linie occupierten Gewerbszweigen zuwenden und dort dem Grossbetrieb zur Herrschaft verhelfen werden, wo bis jetzt der Grossbetrieb nur sporadisch und fast freundschaftlich neben dem kleinen Betrieb noch auftritt. Das industrielle Erstarken Amerikas dürfte in letzter Linie für eine solche Entwicklung unserer Produktionsverhältnisse massgebend sein.

Wir haben nun gesehen, wie die Entwicklung der Produktionsweise in den verschiedenen Gewerbszweigen nicht gleichzeitig und regelmässig erfolgt, aber doch bei allen in gleicher Richtung; wir haben auch gesehen, wie diese Entwicklung reiche ökonomische Vorteile mit sich bringt. Wir haben die Kartellbildungen, ihre Erstarkung und die Ansätze zu internationalen Trusts beobachtet. Die Produktion in einem Gewerbszweige ist mit seiner Kartellierung auf der obersten Stufe der privatkapitalistischen Produktionsentwicklung und Produktionsleitung

angekommen, die Konkurrenz von aussen her hat aufgehört. Was dann?

Die Regelung der Produktion durch die staatliche Macht

Bei der Kartellierung der Industriezweige bleibt, wie BRENTANO ganz richtig vorführt, das Selbstinteresse der Produzenten und ihr Wirtschaften für eigenen Gewinn und Verlust nach wie vor die Grundlage der Wirtschaftsorganisation. Aber nicht mehr nach eigener Willkür vermögen auf die Dauer die Kapitalisten die Produktion zu regeln, die Preise festzusetzen und den Arbeiter zu entlohnern. Sobald durch die Kartellierung einer Industrie die natürlichen Standorte der Produktion fixiert sind, sobald eine einheitliche und planmässige Produktion angebahnt ist, so wird der Einblick in die Produktionsverhältnisse und den Markt einfach und übersichtlich. In den Händen der Kapitalisten, die hinter dem Kartell als Besitzer der Produktionsanlagen stehen, vereinigt sich eine kolossale Macht, die sich dem konsumierenden Publikum wie den Arbeitern gegenüber zu äussern vermag. Weder Konsumenten noch die Arbeiterklasse werden diese Machtfülle zu ignorieren im Stande sein, sie werden den Staat, ihren Beauftragten, zwingen, nach zwei Seiten hin der Entwicklung der Kartelle seine

Aufmerksamkeit zu schenken. Da wir später noch auf die Entwicklung des Staatsbegriffes zu sprechen kommen, so genügt es hier, darauf hinzuweisen, dass die staatliche Macht nach *der* Richtung hin schliesslich zu wirken gezwungen ist, die ihr die politisch mächtigen Parteien als Marschroute vorschreiben. Da die Arbeiterpartei an Macht immer mehr zunimmt, so muss die Regierung auch mit der Zeit ihre Massnahmen nach der Stärke und dem Willen dieser Partei treffen. In zweierlei Richtung werden nun die Kartellbildungen den Staat zwingen, regelnd einzugreifen, einmal um das konsumierende Publikum vor Überteuering durch die Kartelle zu schützen, sodann um die Arbeiterklasse vor der Willkür des Unternehmertums sicher zu stellen. In dem ersten Falle wird sich der Staat zunächst darauf beschränken, von Fall zu Fall einzugreifen.

Es ist aller Voraussicht nach feststehend, dass die verschiedenen nationalen Kartelle eines Produktionszweiges eine internationale Konkurrenz miteinander führen. Zunächst würde nun der Staat durch Schutzzölle versuchen, die Produkte des heimischen Kartells zu schützen. Jede Übervorteilung des konsumierenden Publikums durch das Kartell würde durch Zollreduktionen beseitigt werden können, die notwendig der Staat vornehmen müsste. Hier träte die Staatsmacht sofort als Preisregulator in

Wirksamkeit. Findet aber eine solche internationale Konkurrenz in einer Reihe Industriezweigen nicht statt, stehen die Staaten einem internationalen Kartell gegenüber, so werden sie zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Kartelle veranlasst werden, sobald diese durch irgendwelche Massregeln dazu beitragen, die Preise der Waren unmotiviert steigen zu lassen. Es wird namentlich immer mehr die Berechtigung des Gewinnanteils der Kapitalistenminorität in Frage gestellt werden, deren wirtschaftliche Rolle auf der Höhe dieser ökonomischen Entwicklung gänzlich ausgespielt ist. Die Konkurrenz und damit das Risiko ist beseitigt, die Produktion selbst wird durch angestellte, besoldete Beamte besorgt, der Widerspruch einerseits gegen die willkürliche Macht dieser Kapitalisten wie gegen ihren Gewinnanteil wird wachsen, und jeder Versuch, diesen Gewinnanteil zu erhöhen, wird von vornherein abgewiesen werden: ja wie einst die bäuerlichen Lasten, so werden in ähnlicher Weise die auf den Produktionsanlagen ruhenden Abgaben an die Kapitalmagnaten allmählich abgelöst werden, da die wirtschaftlichen Voraussetzungen zu ihrer Fortdauer nunmehr gänzlich weggefallen sind. Der Staat tritt an die Stelle der Kapitalisten und regelt den Gang der Produktion und die Verteilung der Waren, allerdings in weniger hierarchischer, sondern entsprechend der ganzen

Umwandlung des Staatscharakters in mehr demokratischer Weise.

Aber auch von einer zweiten und einer machtvolleren Seite wird der Staat gedrängt werden, in die Regelung der Produktion einzugreifen und zwar von Seiten der Arbeiterklasse. Diese wird darauf drängen, dass nicht nur die Arbeiterschutzgesetzgebung immer weiter und intensiver ausgebaut, sondern auch die Lohnfrage, die Dauer der Arbeitszeit dem Stand der Produktion entsprechend gesetzlich geregelt wird. Sobald einmal durch die Kartellierung eines Industriezweiges die Konkurrenz weggefallen ist, hat die Arbeiterklasse und damit der Staat die Macht, in der Festsetzung der Löhne ein bestimmendes Wort mitsprechen zu können. Damit greift der Staat wiederum in die Produktion direkt ein, indem er die Produktionskosten mitbestimmt und damit wieder auf die Preisfestsetzung einwirken muss. So sind der Staat oder besser die Staaten von verschiedenen Seiten her genötigt, die Produktionsverhältnisse zu ordnen. Und aus der Rolle des Ordners ist es nicht mehr weit zur Rolle des Produktionsleiters. Denn reguliert er erst Produktionskosten und Preise in einem Industriezweige, so ist es nur noch Formsache, die Leitung selbst zu übernehmen; thatsächlich ist er durch seine Oberaufsicht und durch seine tiefeinschneidenden Eingriffe in Lohn- und Preis-

fragen schon faktisch Herr der Produktion. In dieser Weise nehmen wir an, dass der Staat die Produktion in diesem und jenem Industriezweig übernimmt, bis er schliesslich in den Besitz der gesamten Produktionsmittel gelangt ist.

Man sieht, dass dieser Übergang ein ökonomisch notwendiger ist, nachdem die wirtschaftliche Rolle des Privatkapitalisten ausgespielt ist. Von verschiedenen Seiten wird die Bewegungsfreiheit des Privatkapitals beschränkt, bis sie schliesslich kaum noch dem Namen nach existiert.

Dann erst wird der Staat resp. die Gesellschaft in der Lage sein, die volle Produktivität der Produktionsmittel entfalten zu können, was dem privatkapitalistischen Kartell im eigenen Interesse versagt war. Und hier liegen noch einmal zwingende Gründe für den angedeuteten Gang der ökonomischen Entwicklung vor. Das privatwirtschaftliche Kartell, dessen verschiedene Produktionsanlagen seines privaten Charakters immer mehr entkleidet werden, hat zum Zweck, dem Kapitalisten einen Gewinn zu sichern. Die Folge dieses Zweckes ist, dass die Nachfrage nach den producierten Waren immer grösser sein muss als das Angebot. Die Kartellkapitalisten werden also nicht in der Lage sein, soviel Waren zu producieren, wieviel die Nachfrage begehrt, weil sonst ihr Gewinn sinken, ja wegfallen müsste. Dieser Gesichts-

punkt ist für den Staat resp. die Gesellschaft als Producenten nicht mehr massgebend, er kann seine Produktion der Nachfrage entsprechend gestalten, wodurch in weiterer Linie dann die gesamte heutige Distributionsweise mit einem Schlage geändert wird. *Ist dieser Punkt der Entwicklung auf dem Gesamtgebiete der Weltwirtschaft erreicht, dann haben wir die voll entwickelte socialistische Produktionsweise erreicht, die kapitalistische Produktionsform mit ihren Folgen ist überwunden.* Dieser Umwandlungsprocess ist ein ökonomisch notwendiger, wie wir gezeigt haben, weil Stufe für Stufe die Produktivität der Gütererzeugung erhöht wird und diese Erhöhung im Fortschritt der menschlichen Gesellschaft gelegen ist.

Es sei hier noch ein Einwand gestreift, der gar so oft gegen eine gesellschaftliche Betriebsordnung erhoben wird. Danach werde bei einer dermassen geleiteten Produktion die Konkurrenz aufgehoben und die in der Produktion thätigen Personen hätten keinen Antrieb mehr zur Arbeit. Dieser Einwurf ist sehr kurzsichtig. Bei der Kartellbildung sehen wir zwar schon das Verschwinden der äusseren Konkurrenz. Die einzelnen Werke eines kartellierten Industriezweiges machen sich dem Anscheine nach keine Konkurrenz mehr und doch besteht die Konkurrenz weiter, indem jedes Werk sucht, die Produktionskosten durch Verbesserung der

Betriebseinrichtungen zu verringern und so den eigenen Gewinn zu erhöhen, da die Verkaufspreise ja für alle Werke gemeinsam vorgeschrieben sind. Es ist jetzt an die Stelle der Konkurrenz von aussen eine innere Konkurrenz getreten, die immer mehr zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der einzelnen gewerblichen Anlage beiträgt. Diese innere Konkurrenz zwischen den einzelnen Anlagen wird auch bei einer socialdemokratischen Betriebsordnung schon im Interesse der Arbeiter, die durch jede Verbesserung der Maschinerie gewinnen, nicht aufhören, wie auch der Gesamtantrieb zur Arbeit nie aufhören wird, da die Natur auch in der socialistischen Gesellschaft nicht so freigebig ist, um der Menschheit ihre Unterhaltungsmittel so, wie der Mensch sie bedarf, von selbst zu bieten. Darum nur keine vorzeitige Sorge: die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Übrigens was für einen besonderen Antrieb zur Arbeit hat denn derzeit der Arbeiter in einer grossen Fabrik?

In welcher Weise endlich die internationale Konkurrenz zwischen den nationalen Kartellbildungen ausgefochten werden wird, lässt sich auch nicht einmal andeutungsweise voraussagen. Ob sich gegen den Panamerikanismus und andere gefährliche Konkurrenzländer speciell in Europa ausser den nationalen Staaten neue grössere wirtschaftliche Gebilde entstehen werden, die sich zu einer Art grosser Zollvereinigungen zu-

sammenthun werden, lässt sich darum noch nicht bestimmen, weil die Verhältnisse noch nicht so weit gediehen sind, dass diese Frage aktuell behandelt werden müsste. Wohl klopfen schon die Vorboten einer drohenden Krise an die Pforten Europas, und in einigen Jahren, wenn die ausländischen Industrien, in erster Reihe Amerikas, erstarkt sind, werden wir gezwungen sein, uns mit solchen Fragen zu beschäftigen, und nicht in letzter Linie wird es die Arbeiterklasse sein, die bei der weiteren Gestaltung dieser wirtschaftlichen Kämpfe mit thätig sein wird. In der volkswirtschaftlichen Litteratur sind derartige Pläne schon ernsthaft erörtert worden und praktisch ist erst vor kurzem in der Wiener Landwirtschaftsgesellschaft der Plan einer mitteleuropäischen Konvention aufgetaucht. Zur Verhinderung des weiteren Sinkens der Preise des kontinentalen Getreides beantragte der Centralausschuss dieser Gesellschaft, die überseeische Getreidekonkurrenz durch die Errichtung einer mitteleuropäischen Konvention auf der Basis der Getreideschutzzölle zu bekämpfen. Was hier für die Landwirtschaft gefordert wird, dürfte im Verlaufe einiger Zeit auch für andere Industriezweige gefordert werden, denn dass unsere Exportindustrien durch das Erstarken der betreffenden Industriezweige in den Exportländern zurückgedrängt und gezwungen werden, im eigenen Lande ihre Produkte abzu-

setzen, das ist unseres Erachtens nur eine Frage der Zeit. Schon dieser Gang der Entwicklung bedeutet eine Krise, aber auch eine rasche Entwicklung der Kartellbildungen, einen rasenden Zerstörungsprocess der noch übrigen alten Betriebsformen, wie wir schon oben angedeutet haben. Aber bei dieser Phase der Entwicklung bleibt der Kampf nicht stehen. Gewisse Industrien des Auslandes werden ihre billige Ware nach Europa werfen und dann beginnt eine Ära, wo Kampfzölle nicht ausgeschlossen sind, die für den Staat die Waffe sind, den Übergang zur gesellschaftlichen Regelung der Produktion herbeizuführen.

Jedenfalls muss dieser internationale Konkurrenzkampf, soll die Produktivität der heutigen Wirtschaft zur vollen Entwicklung und Reife kommen, noch ausgefochten werden, bevor eine internationale Socialisierung der Produktion möglich ist. Denn dass ein einzelner Staat innerhalb seiner nationalen Schranken eine Socialisierung durchführen könnte, halten wir bei dem innigen Zusammenhange der Weltwirtschaft mit der Produktion der einzelnen Länder für ausgeschlossen. Die natürlichen Produktionsstandorte für alle Güter müssen in heissem Kampfe erst ausprobt werden, ehe die internationale Konkurrenz aufhören wird.

Dass in diesem Gange der Entwicklung ein ökonomischer Fortschritt liegt, wie wir oben

dargethan haben, ist nicht zu bestreiten, und um dieses Fortschrittes willen drängen wir darauf, der wirtschaftlichen Entwicklung keine Fesseln anzulegen. Welche Zwischenfälle politischer Natur diesen Entwicklungsgang verändern, aufhalten oder auch beschleunigen können, haben wir hier nicht zu untersuchen. Jedenfalls vermögen auch politische Wirren von grösster Tragweite eher hemmend als fördernd den wirtschaftlichen Process zu beeinflussen.

Dass die Regelung der Kartelle durch die Staatsmacht heutzutage schon als eine Notwendigkeit auch in Kreisen, die dem Socialismus ferne stehen, empfunden wird, beweist, wie weit schon in dieser Richtung die Entwicklung vorgeschritten ist. Und wenn wir durchaus auch nicht gesonnen sind, als Kündler der Zukunft auftreten zu wollen, so sind wir doch berechtigt, unsere Annahme über die künftige Entwicklung der Produktionsgestaltung, die wir als übereinstimmend mit der bisherigen Entwicklung erkennen, zur Grundlage einer socialistischen Politik zu machen.

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY

JOHN BURNET

OF

THE UNIVERSITY OF OXFORD

IN TWO VOLUMES

THE FIRST

OF THE REIGN

OF

CHARLES THE FIRST

BY

JOHN BURNET

OF

THE UNIVERSITY OF OXFORD

IN TWO VOLUMES

THE SECOND

OF THE REIGN

OF

CHARLES THE FIRST

BY

JOHN BURNET

OF

THE UNIVERSITY OF OXFORD

IN TWO VOLUMES

ZWEITER ABSCHNITT

DIE SOCIALE NOT

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

DIE HERRSCHENDE GÜTERVERTEILUNG

Jeder Fortschritt der Produktionsweise besteht in einer erhöhten Vermehrungsmöglichkeit der menschlichen Unterhaltsmittel und macht sich zuerst immer innerhalb der bestehenden Güterverteilungsform geltend. Letztere ändert sich erst bei einer stark vorgeschrittenen Entwicklung der neuen Produktionsform und zwar unter dem Einflusse der unter der alten Verteilungsweise leidenden und sich gegen sie auflehrenden Bevölkerung. Hier, wo es sich um eine knappe Einführung in den Socialismus handelt, können wir die Entwicklung der Distributionsweise nicht schildern. Es sei nur darauf hingewiesen, dass die heute gültige Distributionsweise sich unter der Herrschaft der handwerksmässigen Produktion ausgebildet hat: jeder Producent tauscht die von ihm hergestellten Güter als Waren auf dem Markte für Geld und dieses gegen andere Waren um. Diese Distributionsform mag sich in nebensächlichen

Punkten unter dem Einfluss der kapitalistischen Produktionsweise modificiert haben, im wesentlichen jedoch ist das Princip dieser Verteilung geblieben. Die Entwicklung der modernen Produktionsweise hat aber die alte Produktionsform schon heute bis zu einem hohen Grade zerstört: nicht mehr der Handwerkerstand ist der produktivste Teil der Bevölkerung, sondern die in Grossbetrieben thätigen Arbeiter, die nicht mehr auf eigene Rechnung, sondern für den Fabrikanten producieren.

Unter der handwerksmässigen Produktion gestaltete sich die Verteilung in der Art, dass bei der lokalen Beschränktheit des Marktes fast nur Producenten selbst auf dem Markte auftraten, gegen Geld verkauften und mit dem Gelde die Waren anderer Producenten kauften. Da der Bedarf einer Stadt ziemlich genau bekannt war, so war es leicht, die Produktion zu regeln, und die Zünfte sorgten dafür, dass jeder Handwerker sein standesgemässes Einkommen hatte. Den Handwerkern wurde genau vorgeschrieben, welches Rohmaterial sie verarbeiten, wieviel Gehilfen und Lehrlinge sie halten durften. Die Preise der Waren waren einheitlich festgesetzt. Das Geld spielte nur die Rolle eines Tauschmittels. Die Gehilfen hatten die Aussicht, selbständige Meister zu werden: kurz, jeder Producent erhielt, abgesehen von Prellerei, immer durch den Tauschhandel einen entsprechenden

Ersatz für seine Arbeit; die systematische Bereicherung war, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, ausgeschlossen.

Sobald nun eine Änderung in der Produktionsweise oder in der Erweiterung des Marktes über das übersichtliche lokale Gebiet hinaus stattfand, mussten diese wirtschaftlichen Umwälzungen sich nicht in der Form der Güterverteilung, wohl aber in ihrem Effekt geltend machen. Zunächst trat zwischen die beiden Producenten auf dem Markte der Kaufmann, der den Tausch vermittelte und die Producenten in Abhängigkeit von sich brachte. Der Markt erweiterte sich, er wird national und international, und damit beginnen die Schwankungen der Preise, die Bedeutung des Geldes, die Bestrebungen, möglichst viel Ware billig zu producieren: damit beginnt die moderne Konkurrenzwirtschaft. Das Verteilungsprincip bleibt das gleiche, aber nunmehr tauscht nicht mehr Producent gegen Producent, sondern Producent gegen Kaufmann, Kaufmann gegen Konsument die Waren aus. Die Preise werden nicht mehr lokal von den Producenten festgestellt, sondern vom Kaufmann, der allein den Abnehmerkreis und den Bedarf kennt, geboten. Dabei hat der Kaufmann in den ersten Anfängen dieser Handelszeit ein grosses Risiko, indem die Unsicherheit der ausländischen Absatzverhältnisse, die Gefahren der Schifffahrt



und des Landtransportes seinen Handel sehr stark beeinträchtigen und ihn zwingen, hohe Gewinne herauszuschlagen für frühere oder spätere Verluste. Nach zwei Seiten sucht er sich diesen Gewinn zu sichern, durch billigen Einkauf und durch teuren Verkauf. Mit der Zunahme der Konkurrenz freilich richtet sich sein Bestreben in erster Linie darauf, möglichst billig einzukaufen, und daraufhin beginnt dann die gegenseitige Konkurrenz der Producenten, die zu Änderungen in der Produktion, zunächst zum Manufakturbetriebe, führen. Ein einzelner Producent vermehrt die Zahl seiner Gehilfen, es entwickelt sich das System der Arbeitsteilung. Die Erweiterung des Betriebes in dieser Richtung macht aus dem Handwerksmeister den Unternehmer. Da eine solche Betriebs-erweiterung bares Geld erfordert zur Anlage der Werkstätten, zur Ausbezahlung der Löhne, so finden wir in der ersten Zeit dieser Umwandlung sehr oft den vermögenden Kaufmann als Unternehmer. Durch diese Betriebsvergrößerung geht eine Umwandlung in der socialen Lage der Gehilfen vor sich. Bisher war es wahrscheinlich, dass jeder Gehilfe selbständiger Meister wurde, nunmehr schliesst es die neue Unternehmungsform aus, dass die in ihr thätigen Gehilfen Besitzer eines eigenen Betriebes werden. Sie bedingt dagegen die moderne Lohnform, die Entfremdung des Gehilfen vom Meister,

indem die Gehilfen nicht mehr im Hause des Meisters, sondern ausserhalb wohnen. So entsteht der moderne Arbeiter, der auf Lebenszeit gegen Lohn arbeitet. Der Effekt der Güterverteilung nach diesem Wandel in den Markt- und Produktionsverhältnissen ist dann folgender: Zwischen Producent und Producent hat sich der Kaufmann eingeschoben, der den Handel zwischen Producenten und Konsumenten vermittelt. Neben Meister, Gehilfen und Lehrlingen entstehen der Unternehmer und der freie Arbeiter. Die Konkurrenz bringt es mit sich, dass auch der Unternehmer ein wirtschaftliches Risiko zu tragen hat und dafür einen gegen den Handwerksmeister höheren Gewinn sich wegnimmt. Schon allein dadurch, dass er ein Vielfaches der Gehilfenzahl, die der Handwerksmeister in seiner Werkstatt beschäftigt, als Arbeiter in seinen Anlagen thätig sein lässt, ist ihm die Möglichkeit gegeben, entsprechend mehr als der Handwerksmeister zu verdienen. Unter der Zunahme der gegenseitigen Konkurrenz der Kaufleute sowohl wie durch die dadurch hervorgerufene Konkurrenz der Producenten entsteht weiter das Bestreben der Unternehmer, den Lohnsatz ihrer Arbeiter so niedrig wie nur möglich zu bemessen. Dieses Bestreben kann verwirklicht werden, da die Zahl der in die neue Unternehmungsform strömenden Personen infolge der Überschüssigkeit der Bevölkerung

namentlich auf dem platten Lande von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zunimmt und abermals eine gegenseitige Konkurrenz der Arbeiter unter einander auf dem Arbeitsmarkte hervorruft. Durch letztere Konkurrenz in erster Linie wird es möglich, dass die Löhne und die Lebenshaltung der Arbeiter sinken. Diese Konkurrenz der Arbeiter auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes nimmt in ganz erschreckendem Masse mit dem Aufkommen der arbeitersparenden Maschinen zu. Zwar vergrößert sich fortgesetzt die Konsumtion der Bevölkerung, soweit es im Rahmen dieser Distributionsweise überhaupt möglich ist, aber die Zunahme der Bevölkerung und die zunehmende Herrschaft der Werkzeugmaschine vermehren trotzdem fortgesetzt das Heer der nach Arbeit suchenden Bevölkerung und verschärfen die Konkurrenz der Arbeiter auf dem Arbeitsmarkte. So kommt es, dass bei der herrschenden Distribution die Leistungsfähigkeit der Produktion zwar eine immer grössere wird, aber eine konstante und dem Niveau der möglichen Lebenshaltung entsprechende Aufbesserung der socialen Lage der arbeitenden Bevölkerung ausschliesst. Damit soll nicht gesagt sein, dass die sociale Lage der Bevölkerung seit dem Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt sich nicht gebessert habe, wohl aber, dass sie nicht entsprechend der heute schon möglichen Ausnützung der

Leistungsfähigkeit unseres Produktionsprocesses fortgeschritten ist. Freilich war eben gerade diese Distributionsweise und ihre zunehmenden socialen Schattenseiten nötig, um überhaupt die Fortschritte der Produktionsweise so überraschend zu gestalten, wie sie uns heute im Vergleiche mit der vor einigen hundert Jahren entgegen-treten.

Bei diesem Umwandlungsprocess hat das Geld in Form von Kapital eine hervorragende und immer einflussreichere Rolle gespielt. Der Unternehmergewinn und der Handelsgewinn, dessen Ursprung wir kurz angedeutet haben, waren die Vermehrer und Förderer des Kapitals, das Kapital selbst aber mit seinem Bestreben, sich zu vermehren, war der mächtigste Hebel des wirtschaftlichen Fortschritts, aber auch der Faktor, der die Konkurrenz der Arbeiter auf dem Arbeitsmarkte zum socialen Nachteile der arbeitenden Bevölkerung fortgesetzt ausbeutete und noch ausbeutet. Im Unterschiede zu allen anderen Waren vermehrt sich das Geld im wirtschaftlichen Tauschverkehre. Woher kommt diese Vermehrung? Was ist sie? Wir haben oben von dem Risikogewinn des Kaufmanns und des Unternehmers gesprochen, aber noch nicht weiter auseinandergesetzt, woher dieser Risikogewinn stammt, hier sei kurz diese Frage gestreift. Nehmen wir einen Unternehmer, der ein gewisses Warenquantum verkauft und zwar

so verkauft, dass er Überschuss hat. Woher kommt dieser Überschuss nun? Er kann daher stammen, dass er die Einkäufer seiner Ware übervorteilt hat, er kann aber auch daher rühren, dass der Unternehmer seinen Arbeitern soviel weniger Lohn gezahlt hat als der Gewinn beträgt. Die Annahme des ersteren Falles ist in der Regel ausgeschlossen, da das gegenseitige Prellen des Unternehmertums die sociale Existenz einer ganzen Klasse nicht zulassen würde; der Gewinn der Unternehmer kann also nur aus dem Arbeitsprodukte ihrer Arbeiter kommen, denen sie einen Teil ihres vollen Arbeitsertrages entziehen. Diesen beim Verkauf der Waren entstehenden Zuwachs an Geld nennt MARX Mehrwert, aus dem die Zunahme des Kapitals resultiere. Das Kapital löst sich im Laufe seiner Vermehrung vom Kaufmann und Unternehmer los und wird selbständig. Die Besitzer von Kapital tauchen neben Unternehmern als selbständige sociale Existenzen auf. Diese ganze Entwicklung vollzieht sich unter der Verteilungsweise, die der handwerksmässigen Produktion conform war.

DIE SOCIALE STRUKTUR DER GESELLSCHAFT

Auf Grund dieser im vorhergehenden Absatz geschilderten Art der Distribution und im Tempo der Entwicklung der modernen Produktionsweise vollzieht sich nun die sociale Umwälzung der Gesellschaft. Wir gewinnen aus dem Stande der heute im Produktionsprocesse üblichen Betriebsformen und unter Berücksichtigung der heute herrschenden Güterverteilung unmittelbar ein Bild der socialen Struktur der Gesellschaft. Wir haben in Deutschland zur Zeit viererlei Betriebsformen: die handwerksmässige, die hausindustrielle Betriebsform, die kleine Fabrik und den fabrikmässigen Grossbetrieb. Je nach der ökonomischen Funktion, die die in diesen Betriebsformen thätigen Personen auszuführen haben, gestaltet sich ihre und ihrer Angehörigen sociale Lage.

Die sociale Lage der dem Handwerk angehörigen Bevölkerung

Die Konkurrenz, der das Handwerk in immer steigendem Masse seitens der Grossindustrie

auf fast allen Gebieten der Produktion ausgesetzt ist, hat den Kundenkreis der Handwerker immer mehr eingeengt und sie gezwungen, um mit den Preisen der überlegenen Konkurrenz Schritt zu halten, die Produktionskosten ihrer Waren möglichst niedrig zu schrauben. Sie suchen durch geringe Entlohnung ihrer Gehilfen, durch Lehrlingszüchterei, durch Verbindung des eigentlichen Handwerks mit einem kleinen Ladengeschäft, endlich dadurch, dass sie ganz allein ohne Gehilfen arbeiten, ihre Existenz einigermaßen zu halten. Ist auch speciell in Deutschland einem ziemlich umfänglichen Bruchteil Handwerker noch wohl in seiner Haut, so den Schlächtern, Bäckern u. s. w., so sind andere um so übler daran, so die Schuhmacher, die Tischler, die Buchbinder, die Uhrmacher. Von den etwa 3 Millionen Handwerkern im Jahre 1882 waren gegen 2 Millionen ohne Gehilfen thätig, nur 1 Million Handwerker beschäftigte noch Gehilfen, deren Gesamtzahl etwas über eine Million Personen betragen mag. Das Übergewicht der Einzelbetriebe zeigt, in welchem Niedergange die sociale Lage der Handwerker sich befindet. Am erträglichsten geht es ihnen noch auf dem platten Lande und in kleinen Städten, während in den Centren der Industrie ihr Daseinskampf ein harter, zum Teil verzweifelter ist. Die in dem Handwerk beschäftigten Gehilfen haben unter dieser Lage ihrer Meister

schwer zu leiden, indem der Lohn ein geringer ist, Kost und Wohnung oft der Beschreibung spotten. Dazu ist die Länge der Arbeitszeit eine gesundheitswidrig ausgedehnte, so dass heute schon der Staat zum Schutz der Lehrlinge und Gehilfen gegen die im Handwerk auftretende Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft einschreiten muss. Während früher die Handwerker im öffentlichen Leben eine Rolle spielten und sich durch Wohlstand und Behäbigkeit auszeichneten, trägt ihre heutige Lebenshaltung zum grössten Teile eine ausgesprochene Ärmlichkeit und Sparsamkeit zur Schau.

Die handwerksmässige Produktionsweise erforderte einen lokal streng abgegrenzten Markt, die Garantie eines bestimmten Kundenkreises zum Gedeihen. Aus der Erkenntnis dieser Existenzbedingungen resultieren die heutigen socialen und politischen Bestrebungen der Handwerker. Durch Befähigungsnachweis und Zunftzwang glauben sie, die innere Konkurrenz, die sie der Gewerbefreiheit in die Schuhe schieben, zu überwinden und streben daher nach einer Rückkehr der ganzen Produktionsweise in mittelalterliche Formen. Sie suchen die Entwicklung der Grossindustrie mit allen Mitteln der Ohnmacht aufzuhalten und sehen in dieser vorgeschrittenen Produktionsform ein bitteres Unrecht gegen ihre Interessen. An den Fortschritt

der Produktion durch den Grossbetrieb glauben sie nicht, seine Konkurrenz ist nur durch Schundproduktion möglich und durch die Kurzsichtigkeit des konsumierenden Publikums. Anstatt eines Aufschwunges konstatieren sie von Jahr zu Jahr einen Rückgang ihrer Einnahmen, eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung. Ein gewisser, traditioneller Stolz verbietet ihnen, ihre Kinder Arbeiter werden zu lassen, und so schleppen sich massenhafte Handwerkerexistenzen mühsam weiter oder fallen gar der offenen Armut und Not in die Arme. Auch die noch gesunden Handwerkszweige ergreift der Zerstörungsprocess und vergrössert die Unzufriedenheit der Handwerker mit ihrer socialen Lage. Wo halbwegs das Handwerk seinen Mann noch trägt, da suchen möglichst viele selbständig zu werden und unterwühlen die noch blühenden Geschäfte. Langsam und allmählich bricht das Handwerk zusammen und häuft auf seine Angehörigen eine Fülle von socialer Not, die selbst die des gewerblichen Proletariats immer mehr an Schärfe und Unerträglichkeit überbietet.

Die Hausindustrie

Auch die Hausindustrie ist eine der Auflösung und dem Untergange geweihte Betriebsform. Sie ist heutzutage nur noch möglich bei grösster Ausbeutung der menschlichen Arbeits-

kraft. Der Unternehmer betreibt das kaufmännische Geschäft, während Zwischenmeister und Arbeiter in der eigenen Wohnung oder in kleinen Werkstellen die Waren herstellen. Die Zahl der hausindustriellen Arbeiter betrug 1882 479 526 und zwar 269 836 männliche und 209 690 weibliche. Die Zahl der Unternehmer und Verleger ist durch die Statistik nicht ermittelt. Die Hausindustrie sichert den Unternehmern immer noch einen erheblichen Gewinn, da sie über die günstigsten Geschäftsbedingungen, vornehmlich aber über die billigsten Löhne verfügen. Für die in der Hausindustrie beschäftigten Arbeiterbevölkerung freilich schafft die hausindustrielle Betriebsform eine wahre Hölle. Nicht nur, dass die Löhne so tief gesunken sind, dass sie nicht hinreichen, die Familie auch nur kärglich zu ernähren, — nein, die Arbeitszeit ist eine unerträglich lange: die Arbeit von morgens früh bis in die Nacht dauernd ruht nicht einmal des Sonntags; die Familienväter, die Frauen, Greise und Kinder im zartesten Alter sind gezwungen oder werden gezwungen, in den abscheulichsten Wohnungen zusammenzuarbeiten. Arbeitsstelle, Wohnzimmer, Küche, Schlafstube ist ein einziger Raum. Aus solchen Arbeitsbedingungen gehen dann die Schwächlichkeit und das Elend dieser hausindustriellen Bevölkerung mit Sicherheit hervor. Dabei wohnen die Arbeiter zerstreut und einzeln, vermögen sich daher nur schwer zu einer Lohn-

bewegung aufzuraffen, überbieten sich vielmehr fortgesetzt in dem billigen Angebote ihrer Arbeitskraft.

Die nach der Anzahl der hausindustriellen Arbeiter wichtigsten Gewerbearten waren 1882:

Seidenweberei einschliesslich

Sammtweberei	mit 53135 Arbeiter
Baumwollweberei	„ 52162 „
Näherei	„ 49828 „
Leinenweberei	„ 40925 „
Strumpfwarenfabrikation	„ 40100 „
Schneiderei	„ 39325 „
Wollweberei	„ 23603 „
Weberei von gemischten Waren	„ 22051 „
Posamentenfabrikation	„ 14628 „
Zeug-, Sensen-, Messerschmiede, Verfertigung von eisernen Kurzwaren	„ 11719 „

Die hausindustriellen Arbeiter sind zum grössten Teile in ihren Lebensansprüchen so zurück, dass sie die industrielle Arbeiterbevölkerung auf dem Arbeitsmarkte stetig zu unterbieten in der Lage sind. Sie bilden so einen Hemmschuh für die Lohnbewegungen der Arbeiter in den Industriezentren.

Die Hausindustrie hängt noch eng mit der landwirtschaftlichen Thätigkeit zusammen, indem kleinbäuerliche Existenzen in der Hausindustrie oder auch umgekehrt hausindustrielle Familien in der Landwirtschaft nebenbei thätig sind. Dadurch wird einerseits erklärlich, wie die betreffenden Arbeiter so billig arbeiten können,

andererseits, wie es möglich ist, dass diese Arbeiter in Saisongewerben, die nur einen Teil des Jahres ihre Arbeiter beschäftigen, nicht verhungern. Auf welche Weise die hausindustrielle Betriebsform verschwinden wird, davon werden wir noch später zu reden haben.

Die Grossindustrie und ihre Bevölkerung

Mit dem Erscheinen des Grossbetriebes auf dem Produktionsfelde entsteht im Fabrikanten eine neue sociale Existenz. Zunächst betrachten wir die Verhältnisse in der kleinen Fabrik. Der Fabrikant ist zugleich Besitzer und Leiter der Fabrik, der den kaufmännischen Teil des Betriebes allein oder mit Hilfe von kaufmännischem Personal besorgt. Ihm direkt gegenüber stehen die Arbeiter, die von ihrem Arbeitgeber, wie sie ihn noch vielfach nennen, sich in jeder Weise abhängig fühlen. Die sociale Stellung des Fabrikanten richtet sich nach der Zahl seiner Arbeiter, nach der Art seiner Produktion und nach der jeweiligen Geschäftskonjunktur seiner Branche. Der kleine Fabrikant ist vom Markte sehr abhängig, grossem Risiko ausgesetzt und hat die wirtschaftliche Aufgabe, die in seinem Betriebe hergestellten Waren möglichst günstig zu verkaufen. Zu dieser Thätigkeit gehört Scharfsinn, Kenntniss der Marktlage, kurz eine qualifizierte Thätigkeit.

Insofern ist bei ihm der Unternehmerngewinn bis zu einer gewissen Höhe wirtschaftlich sehr wohl zu verteidigen. Die kleine Fabrik, der kleine Fabrikant werden jedoch mit der weiteren Entwicklung der modernen Produktion von der Grossbetriebsform in den Hintergrund gedrängt, und diese weitere Entwicklung zeigt erst in drastischer Weise die typische sociale Umbildung der hierher gehörigen Bevölkerungskreise. Der grosse Betrieb geht in der Regel wenigstens in den Besitz einer Aktiengesellschaft über, im späteren Verlaufe der Entwicklung werden die Grossbetriebe einer Branche kartelliert. Der kleine Fabrikant verschwindet, als Besitzer treten an seine Stelle eine Reihe Kapitalisten, an seine Stelle als Fabrikleiter treten angestellte und besoldete Fabrikdirektoren, zwischen die Besitzer und Leiter einerseits und die Arbeiter andererseits schieben sich die technischen und kaufmännischen Beamten, die der Grossbetrieb und das Kartellunternehmen erfordert. Die Umwandlungen von Einzelunternehmungen in Aktiengesellschaften, die Neugründungen werden von dem Unternehmer, der zumeist auch Kapitalist ist, ins Leben gerufen.

Als Kapitalist tritt jeder auf, der Kapital, Geld zinstragend anlegt; auch die Sparkassen z. B., die ihren Bestand an industrielle Unternehmungen ausleihen, zählen zu den Kapitalisten. Die Kapitalisten müssen durchaus nicht von physischen

Personen repräsentiert werden; es können Gesellschaften, Banken etc. die Rolle des Kapitalisten spielen. Das Kapital setzt sich aus kleinen Einzelteilen zusammen; bei industriellen Aktiengesellschaften gehen die einzelnen Kapitalanteile bis auf 1000 Mark herab. Wenn man also vom Gegensatz der Kapitalisten und der Arbeiter spricht, so braucht man durchaus nicht immer an einzelne, besonders reiche Personen zu denken, sondern an die Gesamtsumme der Einzelkapitalien, die sich durch Unternehmer zusammengetrieben, zu grossen Summen zu einem bestimmten Geschäftszweck zusammenfliessen. Das Kapital als solches, viel weniger die einzelnen grossen Kapitalisten sind Herren und Eigentümer der Produktionsmittel. Wenn wir uns zahlenmässig ein Bild machen wollen von allen den Personen, die mehr oder weniger eng mit den Interessen der Kapitalsvermehrung verknüpft sind, so mögen nach den Ergebnissen der preussischen Einkommensteuer alle die Personen hier aufgeführt werden, die ein grösseres Einkommen als 10000 Mark pro Jahr haben. Solche zählten wir in Preussen 1893/94:

17601	Personen mit	10 500—14 500	Mark Einkommen.
12966	„ „	14 500—21 000	„ „
13676	„ „	21 500—60 000	„ „
2574	„ „	60 000—120 000	„ „
718	„ „	120 000—205 000	„ „
227	„ „	205 000—300 000	„ „
47762			

47762 Transport.

166	Personen mit	300 000—600 000 Mk.	Einkommen.
31	„	600 000—900 000	„
23	„	900 000—1 500 000	„
6	„	1 500 000—3 000 000	„
3	„	3 000 000—7 000 000	„
47991			

Etwa 50000 Personen sind dadurch, dass sie ihr Einkommen aus der Anlage von Kapital beziehen, sowie dadurch, dass sie jährlich das zum Lebensunterhalte nicht verwandte Geld als Kapital wieder anlegen, mit ihren Lebensinteressen direkt an der Entwicklung des Geldmarktes interessiert. Dass auch unter den Kapitalisten die Reichsten social die einflussreichsten und mächtigsten sind, ist selbstredend. Bei dem rasenden Anwachsen der Kapitalmassen zeigt der Zins, die Dividende das Bestreben zu sinken; auch hier tritt dann die Konkurrenz der grossen gegen die kleinen Kapitalisten ein. Je mehr der Zinsfuss sinkt, desto empfindlicher werden die kleinen Kapitalisten in ihrem Einkommen und in ihrer Lebenshaltung getroffen, während bei grossen Kapitalisten auch der niedrige Zinsfuss noch hohen Gewinn abwirft. Gerade die sinkende Tendenz verschärft auch das Bestreben der grossen Kapitalisten, ihre Geldmassen fortgesetzt zu vermehren, um die bisherigen Einnahmen trotz der gesunkenen Gewinnrate zu halten. Dieses Geldkapital kommt für den Betrieb, die Vergrösserung der Grossindustrie und für Neu-

gründungen hauptsächlich in Frage. Die Kapitalisten treten auf als Aktionäre. Ein grosser Kapitalist legt sein Geld in den verschiedensten, am meisten nur in sicheren Gewinn versprechenden Unternehmungen an. Je mehr sich nun die Produktionsweise entwickelt, je mehr sich die Grossbetriebe kartellieren, desto mehr verlieren diese Aktionäre resp. das Kapital ihre wirtschaftliche Funktion, desto weniger sind sie ökonomisch berechtigt Dividenden und Zinsen zu beanspruchen. Die Gegenleistung an das Kapital in Form von Zins und Dividende hat solange eine ökonomische Berechtigung, als die Inhaber des Kapitals selbständig durch Unternehmungsgeist, durch die Übernahme eines Risikos sich der Gefahr des Verlustes ihres Kapitals aussetzen; sobald jedoch die Entwicklung der Produktion eine Stabilität durch Kartellierung der Gewerbe erreicht hat, sobald die Aktienbesitzer nichts mehr sind als blosse Dividendenschlucker, die Fortführung der Produktion auch ohne ihr Kapital und ohne ihre Thätigkeit weiter erfolgt, und das ist nach der Kartellierung der Produktion ohne Zweifel der Fall, — sobald haben auch die Kapitalisten keinen ökonomischen Anspruch mehr auf Zins und Dividende. Wie einst den Bauern ihre Lasten, die sie den Grundherren leisten mussten, gesetzlich abgenommen wurden, weil sie ihre ökonomische Berechtigung verloren hatten, so werden auch diese Lasten,

die das Kapital auf die arbeitende Bevölkerung gelegt hat, mit der Zeit abgelöst werden müssen.

Social ziemlich den Kapitalisten gleich stehen die Unternehmer, die in der Mehrzahl dem Kreise der Kapitalisten angehören.

Zwischen dem Unternehmertum und den Arbeitern nun wächst unter der Herrschaft der neuen Produktionsform eine Art neuen Mittelstandes empor, die technischen und kaufmännischen Beamten des Betriebes, die grossindustrielle, hierarchisch gegliederte Bureaukratie, vom Schreiber bis hinauf zum Fabrikdirektor. Diese neue sociale Gruppe zählte ohne Angehörige 1875 in Deutschland schon 115316 Personen und wuchs auf 155496 im Jahre 1882, nahm also um 34,8 Procent zu. Auch sie wird von dem Arbeitsertrag der Arbeiter, dem sogenannten Mehrwert, bezahlt. Diese Beamten verrichten aber eine wirtschaftlich höchst notwendige, qualifizierte Arbeit, eine Dienstleistung, die zwar nicht produktive Arbeit genannt werden kann, aber eine Thätigkeit, die notwendig ist, um den Wert der produktiven Arbeit zu erhöhen oder diese selbst überhaupt möglich zu machen. Dieser Stand ist für den modernen Produktionsprocess unentbehrlich.

Die bäuerliche Bevölkerung

Nicht so leicht ist die sociale Schichtung der bäuerlichen Bevölkerung klar zu legen. Es ist

für die praktische Politik nichts gewonnen, wenn man die Rubriken kennt: Grossgrundbesitzer, Bauer, Kleinbauer, Tagelöhner und landwirtschaftlicher Arbeiter — um so weniger, als gerade die ökonomische Entwicklung in der Landwirtschaft stagniert und dadurch ein Gegengewicht gegen die sonstige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland sich bemerkbar macht. In erster Linie muss es uns daher darum zu thun sein, soweit wie möglich die Stärke der verschiedenen socialen Schichten der ländlichen Bevölkerung zu ermitteln. Von den im Jahre 1882 in der Landwirtschaft thätigen Personen im deutschen Reich, im Ganzen 8212148 oder 43,22 aller Erwerbsthätigen, waren

3 193 655 als selbständige Landwirte aufgeführt, denen 3 867 000 landwirtschaftliche Arbeiter, ohne deren mitthätige Angehörige, gegenüberstehen.

Diese Anzahl selbständiger Landwirte gliederte sich, wie folgt:

- 1) 389 733 selbständige Landwirte mit Nebenerwerb ausserhalb der Landwirtschaft;
- 2) 866 493 selbständige Landwirte, die *zugleich* Tagelöhnerei treiben;
- 3) 1 928 035 Erwerbsthätige in anderen Berufen, die nebenher selbständig Landwirtschaft treiben;
- 4) 9 394 die neben einem anderen Berufe noch selbständig Landwirtschaft und landwirtschaftliche Tagelöhnerei treiben.

Die eigentlichen Landwirte, die Bauern mit noch gesunder socialer Existenz, die aber durch die andauernde Agrarkrise in ihren Grundlagen erschüttert ist, befinden sich ohne Zweifel in Rubrik 1. Zu ihnen gehören namentlich die Besitzer einer landwirtschaftlichen Betriebsfläche von 20—100 Hektar, im Ganzen 281 510 Personen. Hier mag bemerkt werden, dass die Grösse eines Bauerngutes nach Lage, Bodenbeschaffenheit, Intensität des Betriebes und nach der Art des Anbaues in den verschiedenen Gegenden Deutschlands äusserst verschieden anzunehmen ist. Nach dem Massstabe der officiellen preussischen Statistik werden als bäuerliche Wirtschaften die Betriebe mit einer Fläche von 5—100 Hektar behandelt. Danach gäbe es im Reiche 1 208 115 bäuerliche Wirtschaften. CONRAD-Halle rechnet zu bäuerlichen Wirtschaften auch noch die Betriebe von mehr als 2—5 Hektar. Nach ihm kommen wir auf 2 189 522 bäuerliche Betriebe. CONRAD bemerkt aber ausdrücklich: »Sicher wäre es richtig, erst mit 3 Hektar zu beginnen, doch hat die Statistik diese Unterscheidung nicht aufgeworfen. Noch in der folgenden Kategorie mit 5 bis 10 Hektar sind 45 566 Bauern, die Nebenbeschäftigung treiben, und darunter 8330, die Tagelöhner oder Hilfsarbeiter in der Industrie sind. Mit Gütern von 10—20 Hektar finden sich über 17 342 Schankwirte, Gewerbe-

treibende etc. und über 700 Tagelöhner etc., selbst unter den Bauern mit 20—50 Hektar sind über 5000 Schankwirte und 69 Gewerbegehilfen.« Legt man nun, um ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Grösse des Bauernstandes zu erhalten, die Zahl der Betriebe nach CONRAD'S Zählung zu Grunde, so hätte man 2 189 522 Bauern. Dabei ist von der Betriebsstatistik ausgegangen. Nach der Berufszählung dagegen hätten wir 3 193 655 selbständige Landwirte. Da nun aber von diesen letzteren

1 928 035 Personen nur *nebenher* Landwirtschaft,

866 493 neben der Landwirtschaft Tagelöhnerei,

9 394 neben einem anderen Berufe noch Tagelöhnerei und Landwirtschaft treiben,

so lässt sich aus dieser Gegenüberstellung sehr leicht entnehmen, dass auch bei Annahme einer Bauernzahl von etwa zwei Millionen doch der weitaus grösste Teil dieser gezwungen ist, noch ausserhalb der Landwirtschaft zur Aufrechterhaltung ihrer socialen Existenz Beschäftigung zu suchen, d. h. dass der bäuerliche Betrieb in den zahlreichsten Fällen kein ausreichendes Einkommen für eine Familie gewährt. Um nun zu einem abschliessenden Bild von der Stärke der socialen Schichten auf dem platten Lande zu gelangen, nehmen wir als sogenannte Mittelbauern und Grossgrundbesitzer die 389 733 selbständigen Landwirte mit Nebenerwerb ausserhalb der Landwirtschaft, deren Zahl, am Mass-

stabe der Betriebsstatistik (10—100 Hektar) gemessen, sich auf 653 941 steigern lässt. Die kleinbäuerliche Bevölkerung haben wir in den 1 926 035 Personen zu suchen, die neben der Landwirtschaft noch in anderen Gewerben tätig sind; ihnen entsprechen die 2 274 096 Betriebe zwischen 1—10 Hektar; dann bleiben uns als Tagelöhner 875 887 Personen, die wir zu der arbeitenden Bevölkerung zählen.

Die ländliche Bevölkerung zerfällt also in

Mittelbauern und Grossgrund-	Anzahl
besitzer	389 733—653 941
kleinbäuerische Existenzen . .	1 982 035—2 274 096
Tagelöhner	875 887
ländliche Arbeiter ohne Angehörige	3 867 000

Die Zahl der eigentlichen Grossgrundbesitzer lässt sich höchstens an der Hand der Betriebsstatistik ermitteln, wonach 24 991 Betriebe von mehr als 100 Hektar vorhanden sind. Der Grossgrundbesitz befindet sich hauptsächlich im Osten Deutschlands. In den sieben östlichen Provinzen Preussens entfallen auf die Güter von mehr als 100 Hektar 42,6 % der landwirtschaftlichen Fläche, im Regierungsbezirk Stralsund 76, in Mecklenburg-Strelitz 61, in Mecklenburg-Schwerin 59,9, in Posen 55,3, in Westpreussen endlich 47,1 %.

Im ersten Abschnitt haben wir schon darauf hingewiesen, unter welchen Bedingungen die Produktion der deutschen Landwirtschaft er-

folgt. Die überseeische Konkurrenz und die dadurch veranlassten niederen Getreidepreise machen den Betrieb des mittleren und grossen Betriebes höchst unrentabel: die Grundrente und das Einkommen gehen zurück. Durch billige Löhne, Einführung von Maschinen, Ausdehnung der Arbeitszeit, Übergang zum Anbau von Handelsgewächsen suchen sich die Landwirte die Fortexistenz ihres Betriebes und ihrer socialen Lage zu retten.

Die Klagen über die Not der Landwirtschaft sind gerade gegenwärtig an der Tagesordnung, so dass sie nicht detailliert zu werden brauchen. Mag auch ihre Äusserung in wenig sympathischen, demagogischen und egoistischen Formen erfolgen, so ist die Not selbst doch nicht zu bestreiten. Meist wird die Not der Landwirtschaft von dem Stamm der deutschen Grossgrundbesitzer, den preussischen Junkern, vorgetragen und ihre Not mit der der ländlichen Bevölkerung identifiziert. Doch nicht allein sie, sondern gerade die mittleren bäuerlichen Existenzen sind es, die unter dem Druck der Auslandskonkurrenz in ihrer wirtschaftlichen und demgemäss socialen Lage rapid zurückgehen.

Anders verhält es sich mit der socialen Lage der kleinbäuerlichen Existenzen. Wie wir gesehen haben, treiben diese neben der Landwirtschaft meist noch ein anderes Gewerbe oder ihre Angehörigen sind in einem solchen thätig.

Durch diese Verbindung verschiedener gewerblicher Thätigkeit gelingt es ihnen, das zum Leben Allernotwendigste, in erster Linie die Nahrung, auf eigenem Boden erzeugen und für die übrigen minimalen Lebensbedürfnisse den Verdienst aus anderer nutzbringender Beschäftigung verwenden zu können. Sehr viel ist diese Bevölkerung, vor allem die Familienangehörigen, hausindustriell beschäftigt. Von der überseeischen Konkurrenz werden die Kleinbauern wenig oder gar nicht berührt, da sie den grössten Teil des Getreides für sich selbst verbrauchen. Diese kleinbäuerliche Bevölkerung ist der social zurückgebliebenste Teil unserer Gesellschaft und steht dem modernen Leben mit seiner internationalen Wechselwirtschaft noch ziemlich exklusiv gegenüber. Man wird kaum fehlgehen, wenn man befürchtet, dass gerade diese Bevölkerungsschichte zur Zeit überhaupt *keine* Tendenz zeigt, wirtschaftlich und social zurückzugehen. Dadurch, dass der Grossbetrieb in der Landwirtschaft in Deutschland keinen Aufschwung nimmt und Anlass erhält, die Betriebsfläche dieser Kleinbauern aufzukaufen, ferner durch den Umstand, dass vielmehr die mittleren Betriebe wirtschaftlich unhaltbar zu werden scheinen, wird diesen kleinen Existenzen für die nächste Zukunft wenigstens ihre gegenwärtige sociale Existenz nicht nur garantiert, sondern es ist sogar ihre Vermeh-

rung nicht ausgeschlossen. Von zwei Seiten allein kann dem Kleinbauerntum Gefahr drohen: durch Übergang der Hausindustrie zum Fabrikbetrieb und durch Aneignung ihres Grundbesitzes durch den Grossbetrieb. Wann aber diese Gefahr eintreten wird, das ist heute wenigstens noch nicht abzusehen.

Der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber steht das ländliche Proletariat, dessen Stärke wir oben schon kurz angegeben haben. Ganz entsprechend der Unentwickeltheit der landwirtschaftlichen Betriebsweise ist auch die ländliche Arbeiterschaft keine in ihrer socialen Lage einheitliche Schichte. Im Gegenteil — soviel Betriebsformen und Betriebsgrössen, soviel Schichten des ländlichen Proletariats. Ziffernmässige Unterscheidungen für die Stärke der verschiedenen Schichten lassen sich nicht aufstellen. Die kleinbäuerlichen Betriebe erfordern in erster Linie Knechte und Mägde, die mittelbäuerlichen Betriebe erfordern neben Knechten und Mägden hauptsächlich noch Tagelöhner, während wir den freien landwirtschaftlichen Arbeiter in erster Linie in den Grossbetrieben antreffen.

Die Knechte und Mägde wohnen im Hause ihres »Arbeitgebers« und erhalten neben Kost und Logis noch Lohn. Die Tagelöhner erhalten baren Geldlohn für ihre jeweilige Tagesarbeit; daneben bebauen sie in ihrer freien Zeit ihr

eigenes Land. Als eine Abart dieser sind die landwirtschaftlichen Arbeiter zu bezeichnen, die vom Bauern ein Stück Land anstatt des Lohnes zum Anbau von Kartoffeln etc. erhalten. Die freien Arbeiter endlich, die fluktuierende Bevölkerung des Landes steht dem Landwirte fremd gegenüber und wird gegen Lohn meist nur auf die Dauer der Erntezeit gemietet. Hierher gehören die sogenannten Sachsengänger. Das Einkommen einer ländlichen Arbeiterfamilie schwankt zwischen 500—800 Mark pro Jahr, wobei zu berücksichtigen ist, dass nicht nur der Mann, sondern alle arbeitsfähigen Glieder der Familie mit thätig sind.

Der ländliche Arbeiter steht dem Grundbesitzer social nicht so fremd gegenüber wie der industrielle Arbeiter dem Fabrikanten. Die Knechte und Mägde des Kleinbauern leben ebenso ärmlich wie die Familie des Kleinbauern selbst. Ja die Tagelöhnerfamilien stellen sich social mit den Kleinbauern mindestens gleich, wenn nicht in manchen Fällen besser. Die Zerstreuung, in der die ländlichen Arbeiter leben, der geringe sociale Unterschied zwischen selbständigem Bauern und abhängigem Arbeiter lassen eine Unzufriedenheit gegen den Arbeitgeber schwer aufkommen.

Schon eher macht sich ein Unterschied der socialen Lage zwischen dem Mittelbauern und seinen Arbeitern bemerkbar. Aber auch hier

tritt aus einer Reihe Gründe, die auszuführen hier zu weit führen würde, dieser Gegensatz im Empfinden der Arbeiter nur sporadisch auf. Wenn ein Gefühl der Unzufriedenheit mit der socialen Lage ausbricht, so nimmt es eine persönliche Spitze gegen den betreffenden Arbeitgeber an. Die Arbeiter sind unzufrieden gerade mit *ihrem* Bauern, das Bewusstsein ihrer Klassenstellung geht ihnen in ihrer Zerstreuung und Abgeschiedenheit nicht auf.

Ganz anders gestalten sich schon die Verhältnisse bei den freien und wandernden Arbeitern, die in grossen Scharen dieses Jahr auf dem einen, das nächste Jahr auf einem anderen Gute arbeiten. Diese in der landwirtschaftlichen Produktion thätige Arbeiterschichte gleicht in ihrer ganzen socialen Stellung und dem daraus resultierenden Empfinden und Wollen dem modernen Industriearbeiter, dessen sociale Lage wir noch eingehend schildern werden. Es erübrigt sich daher, hier näher auf die socialen Bedingungen dieser Arbeiterschicht einzugehen; es sei nur noch bemerkt, dass diese freien Arbeiter in der Landwirtschaft den Keim der Entwicklung des ländlichen Proletariats bilden.

Die im Handel und Verkehrswesen thätige Bevölkerung

Zwar rechnen wir Handels- und Verkehrsthätigkeit nicht zur produktiven Arbeit im

eigentlichen Sinne des Wortes, aber nichtsdestoweniger sei hier mit einigen Worten auf die Schichte der Bevölkerung hingewiesen, die die fertigen Produkte vom Producenten zum Konsumenten übermittelt. Die hierher gehörigen Personenkreise sind social ganz ähnlich gruppiert wie die gewerbliche Bevölkerung; ein grosser Teil ist in kleinen Betrieben thätig und rangiert social mit der Handwerksbevölkerung; ein anderer Teil gehört der Grossbetriebsform zu und zeigt die socialen Unterschiede der in der Grossindustrie thätigen Bevölkerung. Es erübrigt sich daher der Kürze halber eine eingehendere Darstellung der socialen Existenzbedingungen dieser Bevölkerungsschichte. Nur sei ihre Stärke hier angegeben.

Selbständig Erwerbende zählen wir 1882 in Handel und Verkehr 701 508, höhere Hilfspersonen 141 548, Gehilfen und Lehrlinge 727 262 Personen. Dazu kommen die Beamten und Arbeiter der Eisenbahn und Post. Eisenbahnbeamte zählen wir 426 126 Personen und zwar 16 442 bei der Betriebsverwaltung, 122 298 bei der Bahnverwaltung, 224 851 bei der Transportverwaltung und 62 523 im Werkstättenbetriebe. Die Zahl der im Postwesen thätigen Personen mag 160 000 betragen.

Beim Post- und Eisenbahnbetriebe fällt der Einzelkapitalist weg: der Staat ist an die Stelle der Privatkapitalisten getreten. Die sociale

Struktur der in diesen Betrieben thätigen Personen ist entsprechend den ökonomischen Aufgaben, die die einzelnen Personen auszuführen haben, hierarchisch geordnet, ohne irgend welches demokratisches Gegengewicht der Angestellten, es wäre denn das der gesetzgebenden Körperschaften, auf deren Verhalten und Thätigkeit jedoch die Angestellten als Wähler wenig Einfluss ausüben können. Die Grösse dieser Unternehmungen, die Ablösung der Privatkapitalisten durch den Staat bringt mancherlei Änderungen in der wirtschaftlichen Organisation dieser Betriebe mit sich, die sich in socialer Beziehung durch eine grössere Abhängigkeit der Arbeiter bemerkbar machen. Im Post- und Eisenbahnwesen ist der Kleinbetrieb überwunden, wir haben hier also auch keine Bevölkerungsschichte, die ähnlich wie das Handwerk mit der Fabrik, mit diesen Staatsbetrieben in Konkurrenz sich befinden würden.

Die Proletarisierung der produktiven Bevölkerung

Die sociale Umwälzung bringt nun, wie aus der Zusammenfassung der bisherigen Darstellung ersichtlich, folgenden Effekt zu Stande: die wichtigste und zahlreichste Schichte ist heute schon die Arbeiterbevölkerung der Grossindustrie; ihr gegenüber stehen die Kapitalisten und Besitzer grosser Unternehmungen. Die Hand-

werksbevölkerung verliert dagegen immer mehr an Bedeutung und wandert dem industriellen Proletariate zu; auch aus der ländlichen Bevölkerung strömt unausgesetzt Zuwachs in die Städte und Industriezentren. Abgesehen aber davon bildet sich auf dem Lande auch eine von der Scholle losgelöste Arbeiterbevölkerung, die in ihrer socialen Lage dem städtischen Proletariat konform ist. In Handel und Verkehr nimmt der Grossbetrieb ebenso wie im Gewerbe und damit gleichfalls die Arbeiterbevölkerung zu, so dass es nicht zweifelhaft ist, dass die sociale Existenz des gewerblichen Arbeiters sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt auf immer weitere Kreise der Bevölkerung ausdehnt. Durch diesen Process entsteht aber der sociale Klassengegensatz: auf der einen Seite die Kapitalisten, deren Lebensinteresse es gebietet, möglichst hohe Zinsen für ihre Kapitalteile zu erhalten, auf der anderen Seite die Masse der arbeitenden Bevölkerung, deren Lebenshaltung verhältnissmässig eine tief gedrückte ist. Je mehr die einzelne Person Kapitalien in ihrem Besitz zu vereinigen weiss, desto höher ihre Einnahmen, desto gesicherter ihre Existenz, desto fähiger ist sie, das Leben zu geniessen. Das Sinken des Zinsfusses treibt aber gerade zur Kapitalkonzentration in wenigen Händen und so entsteht eine Zahl mächtiger Einzelkapitalisten und Kapitalgesellschaften,

die das Kapital in immer grösseren Dimensionen in ihren Händen ansammeln. Zwischen Kapital und Proletariat stehen die technischen, kaufmännischen und wissenschaftlichen Hilfspersonen, die wir oben schon näher gekennzeichnet haben. Den Hauptstamm der Bevölkerung jedoch repräsentiert die arbeitende Bevölkerung, die im Gegensatz zu der die Interessen des Kapitals verfechtenden Minorität der Kapitalisten die Arbeiterklasse genannt wird.

Die wichtigste und zukunftsreichste Bevölkerungsschicht, die mit der ökonomischen Entwicklung an Umfang wächst und alle anderen produktiven Bevölkerungskreise bis auf wenige Bruchteile aufsaugt, hat ihre ganz besonders gearteten socialen Existenzbedingungen, die wir einer eigenen Betrachtung zu unterziehen haben.

DIE SOCIALE LAGE DER ARBEITERKLASSE

Die Entwicklung der Grossindustrie schafft, wie wir schon gezeigt haben, die moderne Arbeiterklasse. Schon heute bildet sie weitaus die stärkste Schichte der produktiven Bevölkerung. Mit der weiteren Zunahme der Grossindustrie wächst aber die Arbeiterbevölkerung in einer Masse, dass neben ihr alle anderen produktiv thätigen Personenkreise beinahe verschwinden. Begreiflicherweise wendet sich das hauptsächlichste Interesse des Zukunftspolitikers der socialen Lage dieser Schichte zu. Es tauchen die wichtigen Fragen auf, welche wirtschaftlichen Faktoren heutzutage die Lage der Arbeiterklasse oder des Proletariats bestimmen, und ob diese Faktoren eine fortschreitende Besserung der socialen Lage dieser Klasse ermöglichen. Wäre es möglich, dass die Arbeiterklasse unter Beibehaltung der herrschenden Produktions- und Verteilungsweise eine fortschreitende Verbesserung ihrer socialen Lage erreichen könnte, dann dürfte der Socialismus

mit seinen Bestrebungen einpacken und diejenigen Politiker hätten recht, die auf dem Wege einer fortlaufenden Reform im Rahmen der herrschenden Wirtschaftsweise die Hebung der Arbeiterklasse befürworten. Um nun einen klaren Einblick in die zur Beantwortung dieser Frage einschlägigen Verhältnisse zu erlangen, müssen wir erst die wirtschaftlichen Existenzbedingungen der Arbeiterklasse feststellen, von denen wiederum die Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung abhängig ist.

Das Proletariat als Produktionsfaktor

Der Arbeiter der modernen Industrie ist dem Fabrikanten gegenüber Verkäufer seiner Arbeitskraft, die er auf Tage, Wochen, Monate gegen Lohn verkauft. Je weiter sich die Industrie entwickelt, je mehr also die ungelernte Arbeit in ihr Verwendung findet, desto mehr schwinden die innerhalb der Arbeiterklasse bestehenden, durch den Arbeitsprocess bedingten Unterschiede zwischen dem gelernten und ungelernten Arbeiter. Nicht dass wir annehmen wollten, diese Unterschiede verschwänden ganz, es wird immer jeder Arbeitsprocess bis zu einem gewissen Grade Personen erfordern, die mit ihm vertraut sind; aber die Arbeitsprocesse werden einfacher, sind leichter zu verstehen und bedürfen immer weniger anzu-

erlernende Geschicklichkeit, wodurch sich die Lohnlage nicht ganz ausgleicht, sich aber doch einem Durchschnittsniveau nähert. Es ist durchaus falsch, dem Socialismus insinuierten zu wollen, er verkenne diese bestehenden Unterschiede. Er kennt sie sehr genau und rechnet wohl mit ihnen. Wir wissen nicht nur, dass die Lage der Arbeiterklasse nicht nur in Deutschland keine gleiche ist, sondern wir kennen auch die Gefahren, die aus der verschiedenartigen Gestaltung der socialen Lage der Arbeiter in den verschiedenen Ländern für die bessergestellten Schichten der internationalen Arbeiterklasse entstehen. Nichtsdestoweniger sprechen wir mit Recht von der Lage der Arbeiterklasse im allgemeinen. Denn einmal ist das specifisch Gemeinsame an der Lage der Arbeiterklasse die Art und Weise der Lohnbildung, und dann geht aus den diese Bildung begleitenden Umständen eben die Unmöglichkeit hervor, über eine gewisse Höhe des Lohnes hinauszukommen.

Der Lohn des Arbeiters in einem Gewerbe regelt sich nach dem Gesetze von Nachfrage und Angebot. Bei den nichtgelernten Arbeitern weiblichen Geschlechts sinkt er bis zu einer Tiefe, die die ärmlichste Lebenshaltung kaum ermöglicht. Gewerbe, die eine gewisse qualifizierte Arbeit erfordern, zahlen dann entsprechend höhere Löhne. Der Lohn in einem

Gewerbe hält sich aber auch bei qualifizierter Arbeit immer nach oben zu in einer Grenze, die die geistig und künstlerisch thätigen Personen scharf von der produktiven Bevölkerung trennt. Der Lohnsatz des qualifizierten Schriftsetzers wird dem gewerblichen Durchschnittslohne immer viel näher stehen wie dem einer niedrig bezahlten, geistig thätigen Person, falls sie nicht nur mechanische Arbeit verrichtet. Das rührt nicht etwa nur daher, dass die Konkurrenz der Arbeitskräfte bei den Muskelarbeitern grösser ist als bei den geistigen Arbeitern, sondern von den verschiedenartigen physiologischen und socialen Arbeitsbedingungen. Schon durch diesen Unterschied ist dem körperlich arbeitenden Menschen eine Grenze des Lohnes nach oben im Vergleich zu dem Einkommen der geistig thätigen Personen gesteckt. Dieser Unterschied zwischen geistiger, künstlerischer und gewerblicher Thätigkeit wird zwar sehr oft geleugnet, jedoch die Geschichte weist zu allen Zeiten diesen Unterschied greifbar auf. Ob dieser Unterschied mit der Zeit nicht ausgeglichen werden kann, ist eine Frage, die uns hier nicht beschäftigt. Von dieser Grenze nach oben abgesehen wird allerdings die Lohnhöhe in erster Linie durch das Angebot von Arbeitskräften auf dem Markte bestimmt. Und da ist dann weiter zu betonen, dass in jedem Gewerbe zur Zeit im allgemeinen ein ungemein starkes

Angebot von Arbeitskräften vorhanden ist. Es sind nicht nur soviel Arbeitskräfte vorhanden, um jeder Zeit die Nachfrage nach ihnen zu befriedigen, sondern es ist ein ständiges Überangebot vorhanden, das in Zeiten rückgängiger Geschäftskonjunktur zu einer erschreckend grossen Reservearmee von Arbeitskräften anschwillt. Die voriges Jahr erfolgte Arbeitslosenzählung lässt einigermaßen einen Schluss auf die Stärke dieser industriellen Reservearmee zu. Obgleich wir für December 1895 die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter und Gehilfen nicht zahlenmässig genau kennen, so dürfen wir sie etwa doch schätzungsweise auf $2\frac{1}{2}$ —3 Millionen Personen anschlagen. Nun waren aber in Preussen arbeitslos in der Industrie am 14. Juni 1895 106 075, am 1. December 262 288 Personen: im Vergleich zur Zahl der beschäftigten Arbeiter ein ungeheuer grosser Procentsatz Arbeitslosen, der etwa bis zu 10 vom Hundert steigt. Dabei darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass ein grosser Teil der bei dem heutigen Stande der Produktion überflüssigen Arbeiterbevölkerung sich in das Kleinhandwerk und den Kleinhandel hineindrängt und so die rückständigen Betriebsformen üppig zwar, aber ungesund anschwellen lässt. Dieses Heer der Arbeitslosen drückt bei der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte in jeder Branche die Lohnrichtung nach

abwärts und verhindert bei steigender Conjunctur ihr dauerndes Aufsteigen. Nun fragt es sich, ob es möglich ist, dieses Arbeitslosenheer zu vermindern, solange die heutige Produktions- und Verteilungsweise noch fort dauert. Betrachten wir einmal die weitere Entwicklung ohne Rücksicht auf irgend einen gesetzgeberischen Eingriff. Aus dem ersten Abschnitt haben wir nicht nur gelernt, dass die fortschreitende Entwicklung der Grossindustrie immer weniger menschliche Arbeitskraft benötigt, wir haben daneben auch noch gesehen, dass der Arbeiter sparende Produktionsprocess infolge der Weltmarktskonkurrenz noch riesige Fortschritte machen muss: diese Entwicklung vermehrt also notwendigerweise von Periode zu Periode das Heer der Arbeitslosen. Nun nehme man aber selbst an, das Proletariat erreiche eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit, so wird zwar zunächst das Heer der Arbeitslosen für einige Zeit sich vermindern, das Unternehmertum wird aber aus Konkurrenzrücksichten gezwungen sein, die Maschinenarbeit möglichst allgemein und durchgreifend zur Anwendung zu bringen und die Folge dieser Produktivität des Arbeitsprocesses ist auch bei erheblicher Reducierung der Arbeitszeit immer wieder das Vorhandensein einer überschüssigen Arbeiterschichte. Dabei bleibt der Arbeiter auch bei verkürzter Arbeitszeit immer Lohnarbeiter, der

nicht über eine gewisse Höhe des Lebensgenusses hinausgelangt. Man vergesse eines nicht: sobald durch eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit die Lage des Proletariers einigermaßen gehoben wird, so strömen aus den Bevölkerungskreisen, die noch in den überlebten Produktionsformen fortvegetieren, eine Masse Personen in die Arbeiterschichte herein und vermehren wieder das Angebot der Arbeitskräfte auf dem Markte, sodass eine erhebliche Steigerung der Löhne ausgeschlossen ist. Im einzelnen mögen Ausnahmen vorkommen, die allgemeine Lebenslage des Proletariats mag sogar mit der Zunahme der Grossindustrie absolut betrachtet eine Besserung aufweisen; dafür steht dem Proletariate als Klasse aber gar keine Aussicht offen, aus der Klassenlage herauszukommen; sie ist immer ein Produktionsfaktor im modernen Produktionsprocesse, der um der Weltmarktskonkurrenz willen so knapp als möglich verwandt und entlohnt werden muss. Solange also diese Konkurrenz andauert, solange der Arbeiter nur Produktionsfaktor ist und sein kann, solange verbleibt er in seiner gegenwärtigen Klassenlage, mag diese auch absolut sich langsam bessern. Relativ wird dagegen die Lage des Proletariers immer unsicherer und unbefriedigender, da das Heer der Arbeitslosen auch bei Verkürzung der Arbeitszeit sich nicht dauernd vermindert, da ferner im Vergleich zu

der fortwährend steigenden Produktivität, die eine Wohlhabenheit der ganzen Arbeiterklasse ermöglichte, die Lage des Arbeiters sich immer ungünstiger erweist. Zu dieser Gestaltung der Lage des Proletariats gesellt sich aber mitbestimmend noch ein Faktor, der die Lohnsätze nicht steigen, wohl aber die männliche Reservearmee anwachsen lässt. Er ist neben der Tatsache der Reservearmee ein bestimmendes Motiv bei der Bildung der Klassenlage des Proletariats.

Frauen- und Kinderarbeit

Der moderne Produktionsprozess hat die Vorrichtungen der menschlichen Arbeitskraft so einfach und unter Vermeidung jeder Kraftanstrengung so leicht gestaltet, dass auch die weibliche Arbeitskraft und sogar Kinderarbeit in ihm Verwendung finden kann. Und unter dem Einflusse einerseits der Konkurrenz der Fabrikanten, die gezwungen sind, sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen, sowie unter der Wirkung des sinkenden Lohnsatzes, der es nicht mehr gestattete, dass die Arbeiterfrau sich der Führung des Haushaltes widmen konnte, sondern um der lieben Not willen verdienen musste, fand das Zuströmen weiblicher Arbeitskräfte in die Industrie statt. Diese Zuwanderung findet aus den nämlichen Gründen heute noch statt. Die weibliche Arbeitskraft ist billiger zu haben,

da das Weib zu seiner Lebenshaltung weniger bedarf als der Mann. Während im Jahre 1875 die Zahl der Männer in Kleinbetrieben 3453000, die der Frauen 706000 betrug, zählen wir 1882 schon 989000 Frauen und 3487000 Männer, die Zahl der Frauen ist von 40,2 Procent, die der Männer nur um 1 Procent gestiegen. In den Grossbetrieben zählten wir 1875 410000 Frauen und 2010000 Männer, 1882 517000 Frauen, 2328000 Männer: die Zahl der Frauen ist um 26,1 Procent, die der Männer um 15,8 Procent gestiegen. In den industriell entwickeltsten Ländern ist der Procentsatz der im Produktionsprocess beschäftigten Frauen ein noch grösserer: so gab es im Königreich Sachsen 1893 neben 260207 Fabrikarbeitern 134219 Fabrikarbeiterinnen, also mehr als die Hälfte der männlichen Arbeiter. Da der Lohn der Arbeiterin gut um ein Drittel unter dem des Arbeiters steht, so ist klar vorauszusehen, dass auf dem Arbeitsmarkte die weibliche Arbeitskraft, wo nur immer Frauenarbeit möglich, den Mann aus dem Felde schlägt, dass also auch dadurch wiederum ein grosser Teil der männlichen Arbeiterklasse aus der Arbeit in die Reservearmee verdrängt wird. Wir müssen hierher auch noch die Verwendung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in der Industrie als in derselben Richtung wirkend der Vollständigkeit halber anführen.

Das Proletariat ist durch die genannten Faktoren niedergehalten, sich eine bessere Lebenshaltung im Rahmen der heutigen wirtschaftlichen Ordnung zu verschaffen; der Fortschritt der Grossindustrie wirkt sowieso schon arbeitersparend, setzt Arbeitskräfte frei, dazu kommt der weibliche Teil der Arbeiterbevölkerung, der die Männer im Produktionsprocesse ersetzt, dazu kommen endlich aus dem Handwerk und der Landwirtschaft stets neue Scharen frischer und billiger Arbeitskräfte, die immer wieder eine Reservearmee der Arbeit schaffen, auch wenn die Arbeitszeit verkürzt wird. Eine wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit im nationalen Rahmen ist jedoch auch eine unmögliche Sache, wenn nicht die nationale Exportindustrie lahm gelegt werden soll; es könnte sich daher vorerst nur um Verkürzungen der täglichen Arbeitszeit von wenig einschneidender Wirkung auf die Gestaltung der Reservearmee handeln. In Erkenntnis dieser Thatsache steht der Socialismus allen socialreformatorischen Parteien zwar nicht feindlich gegenüber, er quittiert sogar über die minimalsten Verbesserungen der Arbeiterlage und erkämpft sie selbst, aber es erscheinen ihm alle diese kleinen Versuche als kein Mittel, die sociale Frage in ihrem Kerne zu lösen.

Die sociale Lage des Proletariats ist so nach der heutigen wirtschaftlichen Ordnung

genau bestimmt, lässt wohl eine Schwankung nach oben und unten zu, bleibt aber immer im Vergleich zu der produktionstechnisch möglichen Verbesserung eine unbefriedigende.

Die Lebenshaltung der Arbeiterklasse

Wir haben leider keine Lohnstatistik, aus der wir die Lage der Arbeiterklasse eingehender und mit Sicherheit beleuchten könnten. Wir bestreiten jedoch unseren Gegnern gar nicht, dass auch die industrielle Entwicklung die Lebenslage der Arbeiterklasse absolut betrachtet gehoben hat, allerdings im Vergleich zur Klasse der Kapitalisten in einem minimalen Verhältnis. Wenn J. WOLF in seinem System der Socialpolitik daher den Versuch macht, den Socialisten diese Verbesserung der Lebenslage des Arbeiters nachzuweisen, so widerlegt er dadurch nicht im mindesten die Behauptung des Socialismus, dass, um mit MARX zu reden, die materielle Lage des Arbeiters sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage. Die gesellschaftliche Kluft, die ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert. Es ist geradezu zum Lachen herausfordernd, wenn WOLF aus der Vermehrung des steuerpflichtigen Einkommens im Königreich Sachsen eine Besserstellung der socialen Lage des Arbeiters schliessen will. Er sagt: »Im Königreich Sachsen hat sich von 1879

bis 1890 das gesamte steuerpflichtige Einkommen von 1045 Millionen Mark auf 1611 Millionen Mark vermehrt. Den stärksten Anteil an dieser Vermehrung hatten die Einkünfte an Gehalten von Löhnen, die sich von 364,7 auf 665,1 Millionen Mark vermehrten. »Nun, WOLF vergisst ganz und gar, dass sich in dem genannten Zeitraum die Zahl der Arbeiter verdoppelt hat, die Einkommensquote des einzelnen Arbeiters daher höchstens um ein paar Mark grösser ist als 1879. Auch jene Versuche, aus dem Umstand, dass die Bevölkerung pro Kopf ein paar Pfund Fleisch im Jahre mehr konsumieren kann, sofort eine Besserstellung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse zu deducieren, sind alle wert, mit einem mitleidigen Lächeln abgethan zu werden. Wenn ihr den Arbeiter auch gut nährt, wenn ihr ihn anständig kleidet, wenn ihr ihm für eine bescheidene Wohnung sorgt, kurz, wenn ihr ihn so haltet, wie der begüterte Mann seine Haustiere — dann werdet ihr den Arbeiter doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Lebenslage durch Zufälle und Faktoren bestimmt ist, die es ihm versagen, ein Mensch zu sein. Aber nicht einmal dazu ist die heutige Wirtschaftsordnung in der Lage. Das Einkommen eines Arbeiters mag im deutschen Reiche gut gerechnet zwischen 600—1000 Mark jährlich betragen, d. i. etwa 10—20 Mark die Woche; manche Berufe,

wie der der Schriftsetzer, bringen sogar mehr. Nehmen wir aber ein sehr hohes Einkommen von 1000 Mark an und fragen wir, die wir bessere Lebensansprüche gewohnt sind, ob wir mit diesem Einkommen existieren könnten und wollten, selbst Herr J. WOLF würde für den Fall, dass er im Verlaufe weniger Jahrzehnte auf 1100 Mark steigen könnte, sich für diese Zumutung bedanken. Nun sehen aber wahrhaftig, abgesehen von einem Bruchteil der Arbeiterklasse, die socialen Zustände der Arbeiterbevölkerung sehr trostlos aus. Massgebend für die Beurteilung ist hier eben der Anblick gehobener socialer Zustände, in denen sich die besser situierten Gesellschaftskreise bewegen. Die Missstände der Arbeiterlage kommen in der ganzen Art, wie der Arbeiter zu leben gezwungen ist, zur Geltung.

Nehmen wir die Tageseinteilung des Arbeiters: er schlafe acht Stunden, arbeite zehn bis zwölf Stunden, dann bleiben ihm zum Leben vier bis sechs Stunden. Er arbeitet Jahr aus Jahr ein, ohne auch nur einmal längere Zeit sich von der Arbeit ausspannen zu können.

Wer hat nicht schon von den Wohnungsverhältnissen der Arbeiter gehört oder gelesen? Wer kennt sie nicht, die überfüllten Wohnungen mit der Gefahr für Gesundheit und Sittlichkeit?

Wer, der Besseres gewohnt ist, möchte mit der Ernährung des Arbeiters sich zufrieden

geben? Wer möchte sich in die Kleidung des Arbeiters stecken, und wer möchte mit dessen Vergnügungen zufrieden sein?

Es fällt uns gar nicht ein, hier die bekannte Notlage der Arbeiterklasse zu schildern; wir wollen hier nur denen, die die sociale Lage der Arbeiter für so befriedigend halten, den Rat geben, sich erst in die Haut des Arbeiters zu stecken, ehe sie mit wissenschaftlichen Vergleichen so bestimmt nachweisen, dass die Unzufriedenheit der Arbeiter mit ihrer socialen Lage unberechtigt ist. Über diese Frage ist schliesslich allein die Arbeiterklasse selbst Schiedsrichter. Wie sie empfindet und wie sie fühlt, das allein ist für das Gefühlsleben der Arbeiter ausschlaggebend.

Vielleicht wird der trefflichste Einblick in die Lage der Arbeiterklasse in Ermangelung statistischer Nachweise durch eine Schilderung ihrer Scheidung von den Bessersituierten in gesellschaftlicher Beziehung gewonnen. Der Arbeiter wohnt in besonderen Vierteln oder im Hinterhause, der Begüterte in seinem eigenen Hause. Der Begüterte verkehrt im feinen Restaurant, der Arbeiter in seiner Kneipe oder Destille. Lässt er sich's einmal einfallen, in ein besseres Restaurant zu gehen, so kann es ihm passieren, dass er hinausgewiesen wird. In der zweiten Klasse fährt auf der Eisenbahn der Begüterte, vierter Klasse fährt der Arbeiter.

Der Wohlhabende besucht das Theater, die Konzerte, Bad und Kurort, der Arbeiter bleibt in seinen vier Wänden oder macht höchst anspruchslose Vergnügungen mit. Wer diesen grundsätzlichen Gegensatz zwischen einem Angehörigen der besitzenden Klasse und einem Arbeiter nicht bemerkt, dem ist er allerdings auf keine Weise begreiflich zu machen. In diesem Kontrast documentiert sich der Klassengegensatz, der aus der verschiedenartigen Lebenshaltung beider Klassen entspringt und sich auf allen Gebieten des Lebens, auf Schritt und Tritt bemerkbar macht.

Dazu kommt nun die stetige Sorge, über kurz oder lang arbeitslos zu werden, was bei der Abhängigkeit des Arbeiters von den Leitern des Fabrikwesens und bei der weiteren Entwicklung der Produktion immer mehr als möglich ins Auge gefasst werden muss. Zu der Knappheit des Auskommens gesellt sich die sociale Abhängigkeit und die Unsicherheit der Arbeitsgelegenheit, d. i. der Existenzmöglichkeit — Gründe genug, die Arbeiterklasse unzufrieden zu machen.

FOLGEERSCHEINUNGEN DER SOCIALEN UMWÄLZUNG

Die Auflösung der Familie und das Überhandnehmen der Prostitution

Die Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in der Produktion hat zur Folge, dass die Arbeiterfrau nicht mehr in der Lage ist, als Hausfrau den Haushalt zu besorgen. Eine Frau, die des Tags über in der Fabrik ist, hat keine Lust und Zeit mehr, des Abends das Hauswesen in Ordnung und Sauberkeit zu bringen. Ausserdem sind die Eltern bei der Entfernung vom Hause nicht mehr im Stande, der Kindererziehung sich zu widmen. So löst sich das Familienleben des Arbeiters auf, es verschwindet die Hausfrau in der Ehe des Arbeiters, an ihre Stelle tritt die Geschlechtsgenossin und Kollegin des Mannes. Dadurch dass die Arbeiterin ihren eigenen Lohn und Verdienst hat, entwächst sie aber auch der socialen Abhängigkeit des Mannes, sie wird selbständig und fügt sich nicht mehr wie bisher dem Willen des Eheherrn. Kein

Zweifel, dass durch diese Veränderung in der socialen Stellung der Frau der Inhalt der überkommenen bürgerlichen Ehe ein anderer geworden ist.

Im Stadium des Überganges mag diese Art der geschlechtlichen Verbindung manche unangenehm berührende Schattenseiten aufweisen, umsomehr als die rechtliche Form immer noch die Grundlagen der bürgerlichen Ehe zur Voraussetzung hat. Und doch liegt in der Art und Weise, in der Arbeiter und Arbeiterinnen sich zusammenfinden, ein sittliches Moment, das in *der* Reinheit alle anderen Gesellschaftsklassen entbehren. Der junge Arbeiter besitzt nichts, die Arbeiterin besitzt wieder nichts: ihre Vereinigung ist also nie eine Speculation, sondern ausschliesslich ein Akt der Zuneigung, mag diese Art der Zuneigung oft auch Formen annehmen, die die gebildeten Kreise wenig goutieren. Jedenfalls sehen wir also jetzt schon in dieser Art Vereinigung das sittliche Princip künftigen ehelichen Zusammenschlusses. Die Nachteile bleiben aber für den Arbeiter unter den heutigen socialen Verhältnissen nicht aus: einmal bringen die Kinder nicht nur vermehrte Sorge und Kummer ins Haus, sie haben auch so gut wie gar keine Erziehung und wachsen ziemlich wild und oft gar trotz des guten Willens der Eltern vernachlässigt auf. Die Erschwerung der Ehescheidung und die Last durch die Kin-

der schaffen eben dann auch in Arbeiterkreisen dieselbe Misère der Ehen, wie wir sie in wohlhabenden Kreisen antreffen. Wenn den Socialisten vorgehalten wird, sie strebten die sogenannte freie Liebe an, so erwidern wir, dass die Frage der Einehe oder Vielehe dem Socialismus gar nichts angeht. Wohl aber geht ihm die Gestaltung der Erziehung der Kinder und die Frage der Ehescheidung und Eheschliessung an, worüber wir später noch einiges sagen werden. Jedenfalls ist es verkehrt, die heutige Eheform für andere als Arbeiterkreise ohne weiteres verwerfen zu wollen. Es giebt neben der Arbeiterklasse noch viele Gesellschaftskreise, für die die bürgerliche Ehe heute noch conform ist.

Diese Thatsache wird auch dadurch nicht abgethan, dass man auf die Nebenerscheinungen der modernen Ehe, den Ehebruch und die Prostitution hinweist. Es ist gar einfach, beides als eine Folge des Kapitalismus darzustellen oder als einen Ausfluss der menschlichen Unsittlichkeit. Gewiss es sind beide anormale Erscheinungen, aber sie haben nicht ihre letzte Ursache in der socialen Not. Die steigende Not mag die Zahl der Ehebrüche vermehren und das Überhandnehmen der Prostitution beschleunigen, aber auch ohne die herrschende sociale Not gäbe es physiologische und psychologische Gründe genug, das gegenseitige Hintergehen

zweier Liebenden und die sinnliche Unstetigkeit eines Weibes zu erklären. Warum verzeiht die Welt dem leichtsinnigen Manne, warum nicht dem Weibe? Weil das Weib heute eben noch social unselbständig, ein vom Manne abhängiges Geschöpf ist. Das dokumentiert sich auch darin, dass die Prostitution ein Gewerbe und zwar nach dem Urteil der Welt das verachtetste ist. Ich gestehe offen, diese Moral erscheint recht inkonsequent, wenn man bedenkt, dass die Prostituierte so stark begehrt wird wie andere dienstleistende Personen. Auf einer höheren Stufe zwar, aber unter gleichen Bedingungen bietet eine Künstlerin, sagen wir eine Sängerin, die Reize ihrer Stimme dem Publikum für Geld dar; kein Mensch verachtet sie. Dagegen die tiefe Verachtung gegenüber der Prostituierten, die doch sicher einem nützlichen, ja sogar notwendig zu erfüllenden Bedürfnis Befriedigung gewährt? Ich musste diese Bemerkungen vorausschicken, um eine Beurteilung der gegenwärtigen Lage des geschlechtlichen Lebens zu ermöglichen. Die eheliche Treue hat es gegeben und giebt es noch und wird es in Zukunft geben, nicht weil es ein sittliches Ideal ist, das erreicht werden müsste, sondern weil einer Masse Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts das Zusammenleben mit einer Person anderen Geschlechts das einzig Begehrenswerte ist. Ein anderer Teil Menschen

hat lebhafteres und sinnlicheres Blut in den Adern, aber es ist ihm unter den heutigen Umständen nicht vergönnt, seiner Natur zu leben, einmal weil Verpflichtungen ihn zurückhalten, seinen sinnlichen Neigungen nachzugeben, oder weil die konventionellen Formen ihn zur Zurückhaltung zwingen. Beide Eventualitäten aber drängen Mann und Frau auf die Bahn, hinter dem Rücken von einander, im Geheimen und Verborgenen sogenannte illegitime Beziehungen zu pflegen. Die Natur ist stärker als Zwang und Gesetz. Jede dieser illegitimen Formen ist nicht zu billigen, weil sie den offenen und ehrlichen Charakter, ferner das gegenseitige Vertrauen notwendig untergraben.

Zur Vermehrung der Prostitution aber, die in allen möglichen Spielarten heutzutage vorhanden ist, trägt der Umstand bei, dass die junge Männerwelt aus socialen Rücksichten keine Lust und Neigung zur Ehe hat, sie jedenfalls so lange wie möglich hinausschiebt. Auf der anderen Seite sind wieder lebenslustige Mädchen gerade genug vorhanden, die keine Lust oder keine Gelegenheit zu gesundheits-schädlicher Arbeit haben und sich lieber einige Jahre einer betäubenden Sinneslust in die Arme werfen, als sich kümmerlich durchs Leben rackern. Unter der socialen Not, unter der die Arbeiterinnen leiden, hat sich allerdings die Zahl der Prostituierten ganz bedeutend vermehrt.

An dem ganzen heutigen sexuellen Leben ist das Verwerflichste die Käuflichkeit und Unehrlichkeit, deretwegen aber weniger der einzelne als vielmehr die Ungunst der heutigen socialen Verhältnisse zu verurteilen ist. Nur vergesse man nicht, dass alle diese Schattenseiten des Familienlebens durch die Entwicklung der modernen Industrie zwar rapid vermehrt, aber nicht durch sie veranlasst worden sind. Ist die Frau erst social selbständig, dann wird sie es nicht mehr nötig haben, unter dem Druck der Verhältnisse den, mit dem sie zusammenlebt, zu betrügen; hinwiederum werden es die lebenslustigen Mädchen nicht nötig haben, für Geld ihre Reize feilzubieten. Die Ehe und die Prostitution werden ihren käuflichen Charakter verlieren. Ob damit allerdings alle in dieses Gebiet schlagende Probleme schon gelöst sind, das sind Fragen, über die wir uns zur Zeit die Köpfe noch nicht zu zerbrechen brauchen. Da die Arbeiterklasse immer stärker anwächst, so interessieren uns die Erscheinungen des bürgerlichen Ehelebens samt der Prostitution weniger als eben die aus der Entwicklung der Produktion mit Notwendigkeit hervorgehende Auflösung der Arbeiterfamilie. Hier muss der socialistische Politiker einsetzen, um den daselbst zum Ausdruck kommenden Keim der eigentlichen freien Liebeswahl fördern und entwickeln zu helfen. Die Regelung der Prostitution ist

demgegenüber nur eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Auf alle Fälle hat unter dem Einfluss der socialen Not der geschlechtliche Verkehr sich in Formen eingelebt, die weder vom volkswirtschaftlichen noch vom ethischen Standpunkt befriedigen können. Zu leicht werden gerade bei der Schilderung dieses Gebietes die Schattenseiten übertrieben und die Gegenwart wird vom hochmoralischen Standpunkte aus schwarz in schwarz gemalt. Solche Bilder lassen sich gewiss auch rechtfertigen, nützen uns aber an dieser Stelle nichts. Uns genügt, hier gezeigt zu haben, dass den Socialismus in erster Linie die Arbeitererehe interessieren muss, alle anderen Erscheinungen des Geschlechtslebens gehören untergehenden Zweigen unserer Gesellschaft an und verlieren mit diesen ihre Existenzmöglichkeit; über ihren moralischen Wert wollen wir nicht urteilen.

Pauperismus und Verbrechen

Auch die Frage, in welcher Weise unter der Einwirkung der durch die Umwälzung des modernen Produktionsprocesses bedingten Notstände Armut und Verbrechen zugenommen haben, lässt sich im Vergleiche zu der Stärke dieser Erscheinungen in früheren Zeiten nicht schlankweg dahin beantworten, dass die heutige sociale Not Armut und Verbrechen als Massenerscheinung erzeugt

habe. Auch hier sind die wissenschaftlichen Mittel, einen sicheren Vergleich anzustellen, gerade so unzulänglich, wie bei der Frage, ob die heutige sociale Not der Arbeiterklasse grösser sei als die vergangener Zeiten. Hier wie dort wissen wir nur, dass die heutige sociale Not als unerträglich empfunden wird, und auch nur von diesem Gesichtspunkte aus behandeln wir hier die beiden Erscheinungen Pauperismus und Verbrechen. Soviel ist einleuchtend, dass bei der starken Überzähligkeit von Arbeiterkräften, bei dem Verzweiflungskampfe der kleinsten Existenzen in Handwerk und Handel der Boden für Verbrechen und Armut geebnet ist, dass wir also sehr wohl die socialen ungünstigen Verhältnisse für ein etwaiges Überhandnehmen beider Erscheinungen verantwortlich machen müssen. Nun wenden die Gegner unserer Anschauung ein: gut, ein ganzes Heer Arbeiter ist der Arbeitslosigkeit ausgesetzt, aber nur ein Teil fällt der Armut anheim, nur ein winziger Teil gerät auf die Bahn des Verbrechens. Also die sociale Not allein kann es nicht sein, die Armut und Verbrechen veranlassen. So beachtenswert dieser Einwurf ist, so sei doch bemerkt, dass die Personen, die im Kampfe ums Dasein erliegen und der Armenpflege oder dem Gefängnis zur Last fallen, unter günstigeren socialen Bedingungen den Existenzkampf bestanden hätten. Allerdings sind es immer die widerstands-

unfähigsten Menschen, die untersinken, während die stärkeren Naturen auch trotz der Not sich immer wieder über Wasser zu halten vermögen. Interessant freilich wäre die Untersuchung, in welchem Grade unter dem Drucke der heutigen socialen Not die Widerstandsfähigkeit zu- resp. abgenommen hat. Dass von den Verbrechen hier nur die gegen das Eigentum in Frage kommen können, ist selbstredend; die Verbrechen aus Leidenschaft können erst in zweiter Linie aus den Folgeerscheinungen der socialen Not: der mangelnden Bildung, der gesteigerten Erregbarkeit, erklärt werden.

Hierher gehört auch noch die Häufigkeit der Selbstmorde; dass sehr oft die Sorge um das tägliche Brot ihr Motiv ist, wird wohl allgemein zugegeben werden. Dass aber zu der Not noch ein subjektives Element sich hinzugesellt, ist unter keinen Umständen zu leugnen; da andernfalls, wenn die Not das einzige Motiv wäre, die Zahl der Selbstmorde sich vervielfachen müsste. Denn mancher giebt das Leben schon unter Verhältnissen auf, die zwar ihm unerträglich dünken, die aber andere noch lange nicht veranlassen können, an Selbstmord überhaupt zu denken. Selbstmord, Armut und Verbrechen sind Begleiterscheinungen der socialen Not, aber sie sind durch sie allein nicht veranlasst.

Die sociale Lage der dienstleistenden Personen

Wir haben bisher die sociale Struktur und Lage der produktiven Bevölkerung skizziert; ein im Verhältnis zu ihr kleiner Kreis Personen ist dabei unberücksichtigt geblieben: alle die Personen, die der Gesellschaft als Beamte, als Schriftsteller, als Künstler und Gelehrte etc. Dienste leisten. Und doch ist gerade die sociale Lage dieser Bevölkerungsschichte ausschlaggebend für die Beurteilung der Kulturhöhe und des Wohlstandes eines Volkes. Kunst, Wissenschaft und Beamtschaft standen erst im Dienste der Fürsten, dann im Dienste des Kapitalismus, noch nie aber im Dienste des Volkes. Zwar beginnt gerade auf diesem Gebiete die Arbeiterklasse sich mächtig zu regen und wenigstens auf dem Gebiete der Journalistik sich durch Anstellung wissenschaftlich gebildeter Personen die Errungenschaften der Wissenschaft für ihren politischen Kampf nutzbar zu machen; es ist dies angesichts der socialen Lage der Arbeiterklasse principiell wichtig und um so mehr hier hervorzuheben, als wir später noch in einigen kritischen Worten auf die Versuche, diesen Fortschritt zu bekämpfen, zurückkommen müssen. Aber abgesehen von diesem folgenreichen Anfang, den heute schon die Arbeiterklasse zu unternehmen im Stande ist, sehen wir in der heutigen Gesellschaft eine grosse

Sparsamkeit und Knickerigkeit in der Entlohnung des dienstleistenden Personals. Zur Erhärtung dieser Behauptung seien nur einige Erscheinungen aus diesem Gebiete angeführt: die Besoldung der Personen, denen die Aufgabe zugewiesen ist, die junge Generation zu erziehen, ist geradezu beschämend für die moderne Gesellschaft. Die Stellung der Journalisten, die heutzutage entschieden eine der wichtigsten und für die Gesellschaft wertvollsten Berufspflichten auszuüben haben, ist in Deutschland speciell eine geradezu trostlose. Die Wertschätzung, die die heutige Gesellschaft den Künstlern und Gelehrten entgegenbringt, zeigt, dass die besitzenden Kreise keinen anderen Massstab an die Thätigkeit dieser Personen anzulegen vermögen als die Rücksicht auf den augenblicklichen äusseren Erfolg. Es soll nicht geleugnet werden, dass der Teil des Wissens, der unmittelbar für das praktische Leben förderlich ist, in den letzten Jahrzehnten mächtig vermehrt und vertieft worden ist, dass hier auch die Knickerigkeit aus egoistischen Gründen nicht Platz gegriffen hat; aber im allgemeinen bildet doch die Lage des dienstleistenden Personenkreises kein erfreuliches Bild in der Gegenwart. Die innere Konkurrenz in allen diesen Berufen wächst selbstverständlich auch von Periode zu Periode, ohne dass die Nachfrage besonders zunehmen würde. Geistige Thätigkeit ist im

Kurse rapid gefallen und Koch und Kellner verdienen in vielen Fällen heutzutage mehr als Künstler und Gelehrter.

Dass alle diese liberalen Berufe unter dem heutigen Regime zum reinen Erwerbszweig herabgesunken sind, das ist der schlimmste Fluch für Kunst und Wissenschaft. Es entwürdigt die Personen, die diesen Berufen obliegen, es wirft aber auch ganz besonders ein Schlaglicht auf die Gesellschaft, innerhalb der die liberalen Berufe zum Geschäft herabgesunken sind. Auch hier hat die kapitalistische Gesellschaft schon vorhandene Keime unter der Notwendigkeit der Arbeitsteilung weiter entwickelt und eine Lage geschaffen, die in den betreffenden Berufskreisen heute schon als unerträglich empfunden wird. Das Volk ist in seiner socialen Lage noch nicht im Stande, der Kunst und Wissenschaft Brot zu geben, die begüterten Kreise der heutigen Gesellschaft aber vermögen je länger, desto weniger einer breiten Schichte Dienste leistender Personen den ihr zu erfolgreichem Wirken socialen Untergrund zu schaffen, und so entsteht auch auf diesem Gebiete ein Hasten und Drängen nach den wenigen gebotenen Brosamen, die von reicher Leute Tische fallen. Dass unter solchen Umständen Kunst und Wissenschaft nur unter den misslichsten Verhältnissen weiter existieren können, das ist eine Folge unserer heutigen socialen Not, die

in den beteiligten Kreisen äusserst lebhaft empfunden wird.

*

*

*

Damit hätten wir eine andeutende Skizze der socialen Struktur unserer Gesellschaft und der socialen Lage der einzelnen Schichten, vornehmlich der Arbeiterklasse gegeben. Wir bemerken zum Schlusse dieses Abschnittes noch ausdrücklich, dass wir mit Absicht sowenig wie möglich die Schattenseiten der socialen Not besonders stark hervorgehoben haben. Wir haben gar keinen Grund, einen Socialismus des Elends zu befürworten, es genügt die Konstatierung der Thatsache, dass die heutige sociale Lage fast sämtlicher Bevölkerungsschichten, vor allem aber der Arbeiterklasse, als durch und durch unbefriedigend empfunden wird. Eben die Möglichkeit, dass die heutige Lage wesentlich gebessert werden kann, schafft die herrschende Unzufriedenheit, und möchte die heutige Lage selbst gut und erträglich genannt werden können, was wir allerdings lebhaft bestreiten. Nur eines ist festzuhalten: dass die Arbeiterklasse unter der heutigen Produktions- und Verteilungsweise nicht im Stande ist, aus ihrer Klassenlage herauszugelangen, dass durch die fortgesetzt zunehmende Konkurrenz überschüssiger Arbeitskräfte jede stetige und dauernde Aufbesserung der socialen Lage des Arbeiters unter der Herr-

schaft des heutigen Produktions- und Verteilungsprincipes ausgeschlossen ist.

Im ersten Abschnitt haben wir nun gesehen, dass die Fortentwicklung der Produktion den Güterreichtum zu vervielfachen im Stande sein wird; in diesem Abschnitte sehen wir, wie die Arbeiterklasse vornehmlich bei der herrschenden Güterverteilungsweise nicht in der Lage ist, aus ihrer gedrückten socialen Lage herauszukommen; der dritte Abschnitt zeigt die Lösung dieses Widerspruches im Sinne des modernen Proletariats.

DRITTER ABSCHNITT
DER SOCIALISMUS

DRITTER ABSCHNITT

DER SOCIALISMUS

DIE UNZUFRIEDENHEIT DES MODERNEN ARBEITERS

Bisher haben wir den Boden geschildert, auf dem allein sich der moderne Socialismus entwickeln kann. Dieser selbst aber ist eine Willensrichtung eines bestimmten Personenkreises, die sich auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete äussert. Die sociale Not ist der Willenserreger. Die fortgesetzte Erhöhung der Produktivität erzeugt den Inhalt des Willens. Unzufriedenheit allein wird nie und nimmer hinreichen, eine über ihre sociale Lage erbitterte Bevölkerungsschichte socialistisch gesinnt zu machen; sie ist im Stande, politisch radikale Gesinnungen hervorzurufen, sie vermag den Anschluss an radikale Parteien zu begünstigen, aber nicht eine wirtschaftlich zum Socialismus unreife Bevölkerung socialistisch zu machen. Weder der Handwerker noch der kleine Kaufmann noch der Bauer noch bis zu einem gewissen Grade ein Teil der ländlichen Arbeiterschaft werden so wie der moderne In-

dustriearbeiter socialistisch zu fühlen und zu wollen im Stande sein. Der socialistische Gedankenkreis liegt ihrem wirtschaftlichen Eigeninteresse zu fern. Unzufrieden mit ihrer socialen Lage sind sie alle, ja wir geben sogar zu, dass ihre Lage viel schlimmer beschaffen ist wie die des Industrieproletariats, aber bei ihnen schafft die sociale Not zwar Unzufriedenheit, aber dies Gefühl erfüllt ihr Wollen mit einem ganz anderen Inhalte wie beim modernen Proletariat. Der Handwerker will seine Existenz sicherstellen, in der er den Kampf ums Dasein augenblicklich führt, ebenso der Bauer, der Kleinkaufmann, der Tagelöhner u. s. f., er will daher die betreffende Betriebsform, der er produktiv angehört, existenzfähig erhalten und ausgestalten, das ist sein persönliches Interesse, und allgemein gesprochen ist er nicht im Stande, sich politisch von diesem persönlichen Interesse frei zu machen: denn dieses deckt sich in der Regel mit dem politischen. Ganz anders beim modernen Arbeiter. Er steht mitten im Grossbetriebe drin, er weiss, dass die Entwicklung zu immer grösseren Produktionskomplexen für seine persönliche Lage Vorteil bringt: in einer grossen Fabrik stellt er sich besser als in einer kleinen; sein persönliches Interesse liegt also im Sinne der heutigen, im ersten Abschnitt geschilderten Produktionsrichtung. Er ist auch im Gegensatz

zu allen anderen produktiven Kreisen im Stande, den Grad der Leistungsfähigkeit der modernen Produktionsmaschinerie aus eigener Anschauung kennen zu lernen, während die anderen in Verkennung dieses Fortschrittes, so z. B. die Handwerker, am liebsten eine Regelung der Produktion in dem Sinne anstrebten, wie sie das Mittelalter aufwies. Socialistische Gedanken in diesen Kreisen verdichten sich, soweit sie vorkommen, zur Forderung einer Gleichmacherei dahin, dass keiner mehr verzehren solle wie der andere.

Freilich auch die Unzufriedenheit des Arbeiters entwickelte sich in diesem Sinne erst mit der Entwicklung der Grossindustrie, und man kann heute noch nicht sagen, dass die gesamte Arbeiterklasse schon den entschieden fortschrittlich socialen Willen äussere. Die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung spiegelt am besten die Entwicklung des proletarischen Willens.

Die Arbeiterbewegung

Die Unzufriedenheit des Arbeiters richtet sich im Anfange der industriellen Entwicklung gegen die Maschinen; in ihnen sieht der Arbeiter zunächst seinen Feind, weil er durch sie sich entwertet und verdrängt glaubt; doch wächst der Arbeiter sehr rasch aus diesem Stadium heraus, je schneller sich eben in einem

Lande die moderne Industrie entwickelt. Nächst dem Bestreben, die Einführung der Werkzeugmaschine zu verhindern, sieht der Arbeiter in den Anfängen der Industrie im Fabrikanten, in dem er seinen Arbeit- oder Brotgeber erblickt, den, der ihn um seinen vollen Verdienst bringt. Er hasst den reichen Mann, dessen Reichtum aus seiner Arbeit stammt. Je mehr sich jedoch die Industrie entwickelt, je fluktuierender die Arbeiterbevölkerung wird, je mehr sich der geistige und körperliche Verkehr entwickelt, desto mehr lernt der Arbeiter einsehen, dass ein Fabrikant wie der andere ist, dass er sich einer Klasse gegenüber befindet, die im Grossen und Ganzen nicht willkürlich, sondern unter dem Zwange ökonomischer Gesetze handelt, denen der einzelne machtlos gegenübersteht. Entsprechend dieser Entwicklung ist auch aus dem einzelnen Arbeiter die Arbeiterklasse geworden, die nicht mehr die Interessen der einzelnen Arbeiter, sondern die Gesamtinteressen der Klasse verfolgt.

In allen modernen Ländern wiederholen sich diese Entwicklungsphasen der Arbeiterbewegung. Ist die Arbeiterbevölkerung zum Bewusstsein ihrer Klassenlage gelangt, so nimmt sie auch den Kampf gegen die Kapitalistenklasse auf, indem sie in der Regel erst im gewerkschaftlichen, dann nach gewonnener Einsicht in die Notwendigkeit staatlichen Zwanges

auf politischem und gewerkschaftlichem Wege zugleich eine Besserung ihrer Lage anzustreben versucht. Die Richtung und die Taktik dieses Kampfes erfolgt aber bewusst oder unbewusst mehr oder minder in socialistischem Sinne. Zunächst sucht die Arbeiterklasse eines Landes auf gewerkschaftlichem oder politischem Wege eine Besserstellung der socialen Lage innerhalb des Rahmens der heutigen Gesellschaftsordnung zu erkämpfen. Die Versuche scheitern, es wird nach den Gründen und Ursachen geforscht und in einem Lande früher, im anderen später schlägt die Arbeiterklasse die Politik des Socialismus ein. Auch die praktischen englischen Arbeiter, die immer nur mit dem Augenblicke in der Gegenwart sich beschäftigen, werden rascher socialistisch handeln als denken lernen.

Noch spukt bei den Gegnern des Socialismus gar so gerne die Meinung, die Unzufriedenheit der Arbeiter sei eine künstliche Mache einiger socialdemokratischen Hetzer und Hitzköpfe. Wenn alle die, die dieser Ansicht sind, sich einmal über die gleichartige Bewegung der Arbeiter in den verschiedenen Ländern orientieren wollten, so würden sie sicherlich aus Furcht, der Lächerlichkeit anheimzufallen, aufhören zu behaupten, eine Weltbewegung wie die des modernen Proletariates sei ein Gebilde einer kleinen Bande von Unruhestiftern.

DAS ENDZIEL DES SOCIALISMUS

Schon lange, bevor sich die Arbeiterklasse zur wirklichen socialistischen Politik durchkämpft, haben Männer wie MARX und ENGELS auf Grund der vorgeschrittenen ökonomischen Entwicklung Englands die Theorie des Socialismus dargestellt. Auch für sie ist der Socialismus eine Lösung der Frage: Wie ist das Anwachsen der Produktivität mit der herrschenden Güterverteilungsweise in Einklang zu bringen? Und ihre Antwort lautet: die herrschende Distributionsweise muss und wird einer anderen weichen, die durch die socialistische Gestaltung der Produktion sich unter der aktiven Mitwirkung der Arbeiterklasse herausbilden wird: »Die Produktionsweise rebelliert, wie ENGELS sagt, gegen die Austauschweise, die Produktionskräfte rebellieren gegen die Produktionsweise, der sie entwachsen sind.

Wir haben im ersten Abschnitt gesehen, wie sich die Produktionsweise unter dem eisernen Drucke der Konkurrenz zu Gebilden entwickelt,

die nicht mehr einen privaten, sondern einen gesellschaftlichen Charakter an sich tragen. Diese Gebilde haben wir in den Kartellen zu erblicken. Die Kartelle zeigen den höchsten Grad der möglichen Produktivität. Unter dem Einfluss der herrschenden Verteilungsweise jedoch sind die Kartelle nicht im Stande, ihre volle Produktivität entfalten zu können, da der Konsum weit hinter ihrer möglichen Leistungsfähigkeit zurückbleibt und weil bei einer Steigerung der Produktion in dem Masse, dass das Angebot an Gütern die Nachfrage überragen würde, jeder privatkapitalistische Nutzen wegfallen müsste. Der privatkapitalistische Grundcharakter dieser Produktionsgebilde verhindert also eine weitere Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit. Auf der anderen Seite dagegen erblicken wir die mit der herrschenden Verteilungsweise unzufriedene Arbeiterklasse. Fortgesetzt vermehrt sich ihre Stärke aus den Zugehörigen der überlebten Betriebsformen; in hartem gewerkschaftlichem und politischem Kampfe kommt sie zu der Einsicht, den privatkapitalistischen Grundcharakter der heutigen Produktionsweise zu beseitigen und bei der wirtschaftlichen und politischen Machtstellung, zu der die Arbeiterklasse im Laufe der ökonomischen Entwicklung gelangen muss, kommt der Augenblick, wo die Arbeiterklasse die zur Reife gelangten Kartellbildungen ihres privatkapitalistischen Charakters

entkleiden und ihre volle Produktivität zum Durchbruch gelangen lassen wird. Nicht mehr hat sich die Konsumtion nach dem Umfange der Produktion, sondern umgekehrt die Produktion nach der verlangten Konsumtion zu richten. Wie diese Übergangsperiode, von der privatkapitalistischen in die socialistische Produktionsweise sich in ihren einzelnen Phasen gestalten wird, das ist selbstverständlich heute noch nicht vorauszusehen. Höchst wahrscheinlich vollzieht sich der Übergang im Anschluss an die privatkapitalistische Entwicklung selbst: je nach ihrer ökonomischen Reife gehen die einzelnen Gewerbszweige aus ihrer privatkapitalistischen Kartellverwaltung in socialistische Verwaltung über. Auch die sogenannten heutigen und etwa ferneren Staatsbetriebe müssen diese Umwandlung durchmachen: denn auch ihr Grundcharakter ist heutzutage noch ein privatkapitalistischer.

Zur Illustrierung dieser Umwandlung sei ein praktisches Beispiel gewählt: die Kohlenindustrie. Zunächst leben wir hier noch mitten in der privatkapitalistischen Periode des nationalen Kartellismus. Der Konkurrenzkampf der nationalen Kartelle schafft voraussichtlich früher als in anderen Produktionszweigen nicht nur ein internationales Kartell, sondern auch eine wesentlich erhöhte Leistungsfähigkeit der Kohlenförderung unter bedeutender Ersparnis von menschlicher Arbeitskraft.

Das internationale Kohlenkartell vermag infolge seines privatkapitalistischen Charakters aber seine volle Leistungsfähigkeit nicht zu entfalten, weil sonst infolge der erhöhten Produktionsmenge der Preis der Kohle so weit fallen würde, dass die Besitzer der Kohlenzechen, d. h. das Kapital, keine Dividende mehr erhalten würde: das Kartell muss daher immer eine gewisse Nachfrage nach Kohle aufrecht erhalten, um diesen Kapitalgewinn herauszuschlagen. Die mächtige Arbeiterklasse als hauptsächlichster Konsument und als der Träger der Kohlenproduktion wird nun alle ihre politische und gewerkschaftliche Macht aufbieten, diesen Kapitalprofit zu beseitigen, die Produktion der Kohle der Konsumtion entsprechend zu vermehren. Die Kohlenkonsumtion ist in diesem Stadium durch die bisherige Verteilungsweise noch künstlich beschränkt. Durch die internationale, zunächst staatlich geleitete Kohlenproduktion vermag der Kohlenkonsum allmählich gesteigert zu werden, die Kohlenpreise gehen zurück bis zu den einfachen Gestehungskosten + der auf Amortisation und Neuanschaffungen entfallenden Quote. Es fallen die Aufschläge für Kapitalzins und die aus der Konkurrenz entstehenden Kosten weg. Die Kohle wird bedeutend billiger und wirkt auf die Waren einer Reihe von Industriezweigen weiter verbilligend ein. In anderen Gewerben folgt der gleiche

Übergang: die Konsumtion steigert sich, aber die Produktion ist alsdann zu ihrer Bewältigung gewachsen. Erst wenn diese Übergangsperiode in allen Gewerben die in socialistischem Sinne geleiteten Staatsbetriebe hat entstehen sehen, werden die äusserlichen Reste der heutigen Verteilungsweise gänzlich fallen können: gegen ein gewisses Mass täglicher Arbeit, das allerdings eine Pflicht des einzelnen Individuums ist, hat der Betreffende den ökonomischen Anspruch, aus der Menge der producierten Güter sich bis zu einer gewissen Höhe seinen Bedarf beliebig frei auszuwählen. Ist dieser Zustand erreicht, dann haben wir die volle Wirkung der socialistischen Produktionsweise erreicht.

Der einsichtige Professor HERKNER giebt in seiner *Arbeiterfrage* zwar zu, dass die äusserste ökonomische Leistungsfähigkeit nur bei einer socialistischen Produktionsweise möglich ist; er ist aber der Ansicht, dass dies nur erreichbar sei unter der Voraussetzung einer streng autoritären Leitung«. Dass der Kommunismus mit einer geringeren Disciplin auskommen könnte, als sie heute für unsere Millionenheere notwendig sind, das hat man unseres Erachtens bis jetzt überzeugend noch nicht zu erweisen vermocht. Wir erachten es für eine materialistische Übertreibung, wenn der Kommunismus (Socialismus) annimmt, die Menschheit werde dem Ideale wirtschaftlicher Vollkommenheit

alles zum Opfer bringen. Die wirtschaftliche Verfassung wird immer unterthan bleiben den obersten Interessen der Menschen, und diese sind, sobald der notwendige Lebensunterhalt gedeckt ist, durchaus nicht mehr ökonomischer Art.«

Sobald der notwendige Lebensunterhalt gedeckt ist, wird auch im socialistischen Gemeinwesen jedes Individuum seine Freiheit in höherem Grade haben können als heute. Aber dass bis zur Deckung des notwendigen und behaglichen Lebensunterhaltes jeder seine Pflicht thun muss, ist nicht etwa ein Willkürsbefehl der Gesellschaft, sondern ein Zwang der Natur, der heute gerade so wirkt wie in der Zukunft. Nur wird heutzutage der arbeitenden Bevölkerung so ziemlich jede Aktionsfreiheit durch diesen Zwang genommen, während später durch die socialistische Produktion dieser Zwang wesentlich beschränkt wird und der Arbeiter abgesehen von seiner Thätigkeit in der Produktion noch hinreichend Zeit finden wird, auch ein freier Mensch zu sein.

Wir verschmähen es, die socialistische Produktionsweise zu schildern, aus dem einfachen Grunde, weil wir so wenig wie andere dazu im Stande sind: die Hauptzüge der Entwicklung haben wir angegeben und wollen nur noch einmal kurz die Triebkräfte dieser Entwicklung mit einigen Worten wiederholen.

Hauptsache bei der ganzen weiteren Entwicklung ist der Gang der Produktionsweise. Ihre Triebkräfte und Gestaltung haben wir im ersten Abschnitte ausführlich geschildert. Das Resultat war: *wir gehen in allen Produktionszweigen dem Kartellismus entgegen, der eine latente Steigerung der Produktivität in sich schliesst, die aber unter privatkapitalistischem Régime nicht zur Entfaltung kommen kann.*

Die Entwicklung der Produktion schafft aber als ausschlaggebende Schicht der produktiven Bevölkerung die Arbeiterklasse, die, je grösser sie wird, desto mehr wirtschaftliche und politische Macht erreicht. Auf ihren Schultern ruht der Hauptanteil der Weltwirtschaftsproduktion.

Diese Arbeiterklasse ist infolge der herrschenden Verteilungsweise nicht im Stande, als konsumierende Bevölkerung an dem Verbrauch des durch sie leicht zu producierenden, aber unter der privatkapitalistischen Produktionsleitung in dem möglichen Umfange ausgeschlossenen Güterquantums nach ihrem wirtschaftlichen Anspruche teilzunehmen.

Die sociale Not, aus der der socialistische Wille entspringt, drängt die Arbeiterklasse dazu, ihre politische und wirtschaftliche Macht in letzter Linie auf den *einen* Punkt zu konzentrieren:

Mittel und Wege zu schaffen, den Widerspruch zwischen thatsächlicher Konsumtion und

möglicher Produktion zu beseitigen. Dieser Widerspruch ist aber nur auf dem einen gekennzeichneten Wege aus der Welt zu schaffen.

Die Produktion wird durch die Gesellschaft nach dem jeweiligen Güterbedarf der Gesellschaftsmitglieder geregelt. Damit fällt aber das Princip der heutigen Produktions- und Distributionsweise.

Einen Beweis für die Richtigkeit der socialistischen Theorie erblicken wir in der Thatsache, dass die von MARX und ENGELS im kommunistischen Manifeste 1847 seiner Zeit vorausgesagte ökonomische und politische Entwicklungstendenz durch die thatsächliche Entwicklung der Gesellschaft im Grossen und Ganzen keineswegs widerlegt, sondern bestätigt worden ist, nicht als ob MARX und ENGELS die Gabe der Prophetie besessen hätten, sondern weil sie mit einer richtigen Methode die wirtschaftlichen Zustände und die Gesetze ihrer Entwicklung zu untersuchen angefangen haben. Man mag sich im Einzelnen zu den Lehren von MARX und ENGELS stellen, wie man wolle, sie haben den Kernpunkt der socialen Frage und ihre einzig mögliche Lösung in klaren Umrissen gezeichnet und vorherbestimmt. Die Methode, nach der ENGELS und MARX gearbeitet haben, hat letzterer in einem Briefe an ARNOLD RUGE im Jahre 1843 schon dahin angegeben: »Wir entwickeln der Welt aus den Principien

der Welt neue Principien. Wir sagen ihr nicht: Lasse ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug, wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreiben. Wir zeigen ihr nur, warum sie kämpft.« Das heisst: Die Betrachtung der bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung, ihres gegenwärtigen Zustandes ergiebt eine Kenntniss der die Entwicklung vorwärtstreibenden Faktoren. Diese Einsicht gestattet eine Tendenz der künftigen Richtung der Entwicklung festzustellen. Wir sehen die socialen Interessengruppen in wildem, zum Teil unverständlichem Kampfe um die Existenz, und hier weist dann die socialistische Theorie der durch die wirtschaftliche Entwicklung gross und mächtig werdenden Arbeiterklasse die Parole des Kampfes, die in dem socialistischen Endziele gipfelt. Dass MARX und ENGELS in diesem Sinne und nach dieser Methode für die Sache des Socialismus gewirkt und ihn mächtig gefördert haben, ist eine Thatsache, die durch keine Kritik an ihrem Wirken verkümmert werden kann. Vor MARX und ENGELS waren alle socialistischen Theorien Utopien, die Unmögliches erreichen wollten; durch die Beiden ist der Socialismus mit beiden Füßen auf die Erde gestellt worden und kann und will nur danach streben, das wirklich Mögliche zu erreichen.

Nicht die Frage, wie es in der zukünftigen Gesellschaft wohl aussehen möchte, kann die

Arbeiterklasse interessieren, sondern vielmehr nur die, auf welchem Wege sie der Erreichung ihres Endzieles nahe kommt. Zwar geben sich die Gegner des Socialismus in ihrer Polemik gerne damit ab, den Zukunftsstaat möglichst so zu schildern, dass sie es leicht haben, seine Undurchführbarkeit hintennach zu beweisen. Glücklicherweise kämpfen die Arbeiter, ungeniert um solche wissenschaftliche Versuche über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Socialismus, unter dem Druck der socialen Not ihren Kampf, der sie bewusst oder unbewusst zum Ziele führt, weiter. So widmen KATHREIN und HAUSHOFER den grösseren Teil ihrer Werke über den Socialismus dem Zukunftsstaate und weisen sehr gewissenhaft und wissenschaftlich seine Unmöglichkeit und Undurchführbarkeit nach. Man wird nach den bisherigen Ausführungen nicht verlangen, dass wir auch nur mit einem Worte auf ihre Phantasiegebilde eingehen. Die kämpfende Arbeiterklasse hält sich an die reale Welt und fragt in erster Linie nach der Taktik, die sie einzuschlagen hat, um jene angestrebte wesentliche Besserung ihrer socialen Lage so schnell als möglich zu erkämpfen.

DIE TAKTIK DES SOCIALISMUS

Dem Wesen des Socialismus entspringt die Gewissheit, dass nur die Arbeiterklasse als solche im Stande ist, die Umwandlung der Produktionsweise herbeizuführen. Keine andere Schicht der Bevölkerung hat das besondere Interesse, insbesondere die Macht dazu. Ganz hinfällig aber ist der Glaube, ein noch so gewaltiger Einzelwille sei im Stande, die socialistische Umwandlung zu vollziehen. Er könnte es nur, wenn einmal die ökonomische Entwicklung die nötige Reife erlangt hätte und wenn zweitens hinter ihm der Gesamtwille der Arbeiterschaft stände. Es giebt ja heutzutage alle möglichen Spielarten von Socialismus; da haben wir den nationalen, dort den cäsaristischen, hier wieder den christlichen, an anderer Stelle den Socialismus der Gebildeten. Die Spielarten des Socialismus sind damit noch lange nicht erschöpft. Sie alle gehen von dem Irrwahn aus, durch fremdartige Eingriffe könne die grossartige socialistische Arbeiterbewegung aus den

ihr von der ökonomischen Entwicklung vorgeschriebenen Bahnen nach Belieben in andere Gleise hineindociert werden. Von oben herab glauben sie, die Arbeiterbewegung dirigieren zu können. Es erscheint mir dieses Begehren nicht viel anders, als wenn jemand den Gang der Erde um die Sonne künstlich abändern wollte. Der Vergleich klingt insofern absurd, als die Arbeiterbewegung sich ja aus der Summe von Millionen einzelner Willensrichtungen zusammensetzt; aber deswegen wirkt die Resultante dieser Willenskräfte doch mit der Macht einer Naturnotwendigkeit. Diesen Gesamtwillen können wir auch nicht mit den bestgemeinten Principien erschüttern. Er bildet sich aus dem Untergrund des socialen Milieus. Was speciell die socialistischen Schriftsteller thun und thun können, das ist nicht etwa die Kunst, dem Arbeiter eine Willensrichtung beizubringen, vielmehr nur die Kunst, auf Grund ihrer ökonomischen, politischen und psychologischen Kenntnisse den Willen der Arbeiter und seine künftige Weitergestaltung zu ergründen, dem elementaren, nicht differenzierten Willen entsprechende wirtschaftliche und politische Forderungen zu stellen. Darauf allein beschränkt sich im Grunde die Thätigkeit der socialistischen Theoretiker. Lägen aber ihre Forderungen und Thesen nicht in der Willensrichtung des Proletariats, so würden sie sehr

bald als unhaltbar vergessen und unbeachtet sein. Dadurch, dass die Willensrichtung im Proletariate zwar eine Haupttendenz ergibt, im einzelnen aber je nach der socialen Umgebung der verschiedenen Arbeiterschichten die Willensmeinungen abweichen, kommt der innere Kampf der Diskussion innerhalb des Socialismus selbst, der zu seiner Weiterentwicklung unbedingt nötig ist.

Hier ist auch der Arbeiterklasse der Wert angedeutet, den für sie die Ergebnisse der bürgerlichen Wissenschaft und deren Vertreter haben. Gewiss machen die Theoretiker nicht den Socialismus, schon einfach darum nicht, weil sie keine Macht dazu haben. Die Feder ist heutzutage allerdings ein wichtigeres Instrument wie das Schwert; aber ein Schriftsteller ist schliesslich nichts weiteres als ein Offizier ohne Heer. So notwendig und wichtig der Offizier aber für das Heer, noch wichtiger ist die Wissenschaft und ihre Vertreter der Arbeiterklasse.

In dieser Weise vermag Bildung und Wissenschaft dem Proletariate zu nützen; anders aber nicht: alle Versuche, die Arbeiterklasse andere Wege einschlagen zu lassen, als ihr von dem Zwang der Umstände, die stärker wirken als alle luftigen und idealen Theorien, vorgeschrieben sind, müssen mit einem Fiasko enden. Die Arbeiterklasse geht ihren eigenen Weg und soweit sie zu ihren Zwecken Hilfskräfte der Wissen-

schaft und Bildung braucht, zieht sie diese in ihren direkten Dienst. Mit dieser Modificierung gilt der Satz, dass die Befreiung des arbeitenden Volkes nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann.

Aber nicht das Werk der Arbeiterklasse irgend eines beliebigen Landes, sondern das Werk der internationalen Arbeiterklasse. Hiermit kommen wir auf die vielberufene Internationalität des Socialismus zu sprechen, die so selten richtig erkannt wird.

Wir haben im ersten Abschnitt schon auf die Internationalität des Warenmarktes hingewiesen. Der Verkäufer der billigsten Waren setzt seine Waren ab. In den Industriezweigen, die für den Weltmarkt arbeiten, wird der Preis der Ware nicht zum wenigsten durch den Arbeitslohn bestimmt; Länder mit billigen Arbeitslöhnen nehmen den Konkurrenzkampf unter sonst gleichen Produktionsbedingungen am siegreichsten auf. Änderungen in den Lohn- und Arbeitsbedingungen eines Exportlandes haben daher für die betreffende Exportindustrie und ihre Arbeiter die weittragendste Bedeutung. Nehmen wir an, ein Land würde den Achtstundentag gesetzlich einführen, während die anderen Konkurrenzländer die Arbeitsdauer unbeschränkt liessen: gewiss ist nicht zu leugnen, dass ein Produktionsausfall durch verbesserte Maschinerie zu vermeiden wäre, aber trotzdem

hätten die Konkurrenzländer in den ersten Jahren mindestens die günstige Gelegenheit, das Land, in dem der Achtsturentag eingeführt wurde, in den Industrien des Exportes aus dem Weltmarkt zu verdrängen: eine grosse Schichte des Proletariats würde der Arbeitslosigkeit anheimfallen. Diese Thatsache lehrt aber nun nicht etwa, dass der Achtsturentag nicht anzustreben ist, er lehrt nur, dass er nicht in beschränkt nationaler Weise bei der herrschenden Weltwirtschaft durchzuführen ist. Die Erkenntnis der nationalen Schranken fordert daher mit Notwendigkeit eine internationale Verkürzung der Arbeitszeit, die nur durch ein Zusammenwirken der internationalen Arbeiterklasse erreicht werden kann. Wenn also schon so naheliegende Fragen der Regelung der Arbeiterverhältnisse ein internationales Vorgehen fordern, wieviel mehr erst eine Regelung der gesamten Produktions- und Verteilungsweise? Wir haben gesehen, wie die Produktion sich durch die Ausbildung des Kartellwesens international gestaltet, damit auch die Arbeitsbedingungen der verschiedenen Länder nach Möglichkeit nivelliert. Wollte die Arbeiterklasse eines Landes nun von den kartellierten Betrieben die im eigenen Lande befindlichen socialisieren wollen, so würde die Folge sein, dass die kartellierten Betriebe der anderen Länder mit ihren Waren dem socialisierten

Gewerbszweig erhebliche Konkurrenz machen würden. Es gäbe keine andere Hilfe für den Staat, in dem die betreffenden Betriebe schon socialisiert sind, als eine ganz energische Schutzzollpolitik, und die gehemmte Weltwirtschaft würde zu einer reaktionären Abschliessungspolitik führen, die dem Lande schliesslich allein schaden würde, das sich vermessen zu können glaubte, auf eigene Faust Wirtschaftspolitik zu machen. Keine andere Gesellschaftsschichte aber würde die nachteiligen Folgen zu tragen haben als wiederum die Arbeiterklasse des betreffenden Landes. Daher ergibt sich auch hier die Notwendigkeit internationalen Vorgehens. Gegen den internationalen Kartellismus vermag nur die internationale Arbeiterklasse anzukämpfen. Aus der ökonomischen Notwendigkeit, nicht aus kosmopolitischem Idealismus ergibt sich also die Internationalität des Socialismus. Er ist international einmal, weil er nur durch das Zusammenwirken der Arbeiter aller kapitalistisch entwickelten Länder zu erreichen ist, sodann aber noch in anderer Hinsicht: nämlich, weil die socialistische Bewegung sich in allen Industrieländern gleicherweise entwickelt. Überall ist die ökonomische Entwicklung in den Hauptgrundzügen die gleiche, überall schafft sie die nämliche sociale Struktur der Gesellschaft, überall scheidet sie die Bevölkerung in die überwältigende Arbeiterklasse einerseits und die Kapita-

listenminorität andererseits, überall steht die Arbeiterklasse unter dem Drucke einer überlebten Verteilungsweise, überall leidet sie die gleiche sociale Not. Überall reagiert die Arbeiterklasse mit einer Unzufriedenheit, die in allen Ländern zu der modernen Arbeiterbewegung führt. Jede moderne Arbeiterbewegung aber hat die Tendenz, in socialistischer Richtung weiterzuschreiten, möge das den Arbeitern der verschiedenen Länder schon zum Bewusstsein gekommen sein oder nicht. Auch aus diesem Grunde nennt sich der Socialismus international: die Macht, die ihn durchzuführen berufen ist, entwickelt sich gleichmässig und in gleicher Richtung in allen Industrieländern der Welt.

Die gewerkschaftliche Thätigkeit der Arbeiterklasse

Die erste elementare Unzufriedenheit der Arbeiter macht sich in den Versuchen bemerkbar, innerhalb der heutigen wirtschaftlichen Organisation eine Besserstellung ihrer socialen Lage durch Erhöhung des Lohnes und günstigere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Es ist die erste Periode der Gewerkschaftsbewegung. Ihr ist eigentümlich, dass die zu diesem Zweck gegründeten Organisationen der Arbeiter noch sporadisch und nur in den entwickelteren Industriegegenden auftreten. Es ist noch ein

Kampf der Arbeiter gegen die einzelnen oder gegen einzelne Fabrikanten. Das Mittel des Kampfes ist hauptsächlich der Streik. In diesem Kampfe und durch diesen Kampf, der abgesehen von vorübergehenden Erfolgen in seinem schliesslichen Effekt damit endet, dass die Arbeiterlage immer wieder auf ihr unbefriedigendes Niveau zurücksinkt, lernen die Arbeiter aus eigener Erfahrung und an eigenem Leibe, dass Einzelstreiks zu einer befriedigenden Lage nicht führen können. Sie gehen dazu über, dass die Arbeiter eines Gewerbes sich centralistisch über das ganze Land hin organisieren und durch gemeinsame Streiks das zu erreichen suchen, was ihnen vereinzelt nicht gelungen ist. Auch diese Versuche bringen ihnen nicht die gehofften Erfolge, teilweise liegt das Misslingen an der Unmöglichkeit, die Masse der Arbeiter für eine grosse Organisation zu gewinnen, teilweise aber daran, dass auch augenblickliche Erfolge, die sie unter dem Einfluss einer günstigen Conjunctur errungen haben, mit dem Weichen dieser wieder verschwinden. Letztere Erfahrung lässt sie zu einem weiteren Mittel greifen: sie verlangen nunmehr zur Regelung ihrer Arbeitsverhältnisse das Eingreifen der Staatsgewalt und mit dem Rufe nach der Mitwirkung der politischen Macht beginnt die zweite Periode der gewerkschaftlichen Thätigkeit, die durch die politische Arbeiterbewegung nunmehr modi-

ficiert wird. In England, wo nach kurzen, noch unreifen socialistischen Versuchen, die notwendigerweise misslingen mussten, die Arbeiter die ganze erste Periode der Gewerkschaftsbewegung unter den härtesten Erfahrungen durchgekostet haben, ist die Arbeiterklasse nunmehr mitten in dieser zweiten Periode drin. Obwohl politisch noch nicht zu voller Entfaltung gelangt, stellt sie an die Staatsmacht Forderungen, die eine gesetzliche Regelung des Arbeitsverhältnisses heischen, aus der Erfahrung heraus, dass die gewerkschaftliche Selbsthilfe bei der Regelung in grossem Stile versagen muss. Noch aber ist das Gros der englischen Arbeiter fern davon, diese Forderungen vom socialistischen Standpunkte aus zu stellen, sondern sie stellen sie zunächst im Glauben, die nationale Staatsmacht sei im Stande, die Arbeiterverhältnisse des eigenen Landes unbekümmert um das Vorgehen in anderen Ländern zum Besten der Arbeiter gesetzlich zu regeln.

Zwar ist auch in dieser Periode der Streik noch ein sehr wesentliches Mittel der gewerkschaftlichen Thätigkeit, das überall da angewandt wird, wo es gilt, Missstände untergeordneter Natur in einzelnen Gewerbszweigen zu beseitigen; jedoch die allgemeinen, tief einschneidenden Arbeiterfragen bleiben zur Regelung der Staatsmacht überlassen. Dadurch, dass die Staatsmacht nunmehr bei der Regelung

von Arbeiterfragen eine tonangebende Rolle zu spielen bestimmt ist, entsteht das Bestreben, die Staatsmacht bestimmend zu beeinflussen, es entsteht die politische Arbeiterpartei. Der gewerkschaftlichen Thätigkeit der Arbeiter erwächst damit eine neue, wesentliche Aufgabe, die in der Kontrolle über die Durchführung der Arbeiterschutzgesetze besteht, zu deren Überwachung der Staat mit seinen verhältnismässig wenigen Organen nicht in der Lage ist. Diese Periode bringt zwar den Arbeitern wesentliche Vorteile, indem namentlich mit Ausnahme der Lohnhöhe die Arbeitsbedingungen zum Vorteile der Arbeiterklasse geregelt werden können, aber sie erbringt auch für die Arbeiterklasse den schlagenden Beweis, dass selbst damit das Endziel einer wesentlichen Besserung ihrer socialen Lage abermals nicht erreicht wird. Durch den Kartellismus nationalen und internationalen Charakters wird ihnen nun die Umwandlung der privatkapitalistischen in die socialistische Produktionsweise nahegelegt. Die notwendigen Störungen, die der Kartellismus für die Produktion mit sich bringt und die seinem privatkapitalistischen Charakter entsprechen, können eben nur durch eine gesellschaftliche Betriebsweise überwunden werden. Der Kartellismus bringt für die Arbeiter nicht nur Unsicherheit des Arbeitseinkommens und ein vermehrtes Heer Arbeitsloser, er lehrt auch

durch seine Einfachheit und Übersichtlichkeit die Widersprüche der privatkapitalistischen Produktion am anschaulichsten. Das Ziel einer wesentlichen Besserung der socialen Lage steht vor Augen und die durch die Kartellbetriebe einheitlich und geschlossene Organisation der Arbeiter der betreffenden Branche ist leicht im Stande, nach Entsetzung der Privatkapitalisten unter Aufsicht des Staates nach demokratischen Grundsätzen die Produktion weiterzuführen. Statt in dem Dienste von Privatkapitalisten stehen die Fabrikdirektoren, die technischen und kaufmännischen Beamten im Dienste der Arbeiter, wie heute schon die Redakteure der socialdemokratischen Presse. Bis dahin werden die Arbeiter den Wert geistiger Thätigkeit so sehr wie die privatkapitalistischen Unternehmer von heute schätzen lernen, sodass für dieses wirtschaftliche Beamtenheer nicht die Gefahr droht, unterschätzt zu werden.

Das ist in wenigen Worten der Gang der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Es ist selbstverständlich, dass diese Entwicklung je nach der wirtschaftlichen und politischen Lage der einzelnen Länder verschieden erfolgt. In Deutschland z. B. sehen wir mehr ein Vorherrschen der politischen Bewegung von Anfang an, was durch seine politische Zurückgebliebenheit mit veranlasst ist. Hier hat die politische Bewegung erst die gesetzlichen Schranken

niederzureissen, die einer gewerkschaftlichen Entfaltung der Arbeiterklasse im Wege stehen.

Bei der verschiedenartigen socialen Struktur der Arbeiterbevölkerung eines Landes kann es auch nicht anders sein, als dass die Ansichten über die gewerkschaftliche Thätigkeit noch sehr weit auseinandergehen. Der vorgeschrittenere Teil, der durch jahrzehntelangen Kampf schon eingesehen hat, wie in erster Linie nur durch die Gesetzgebung die wesentlichen Arbeiterfragen gelöst werden können, wird durch die frischen, in die Arbeiterbewegung hereinstürmenden Scharen Arbeiter bekämpft, die mit noch ungebrochenem Mute ihre eigenen Erfahrungen machen wollen und müssen, bis sie zu der nämlichen Ansicht kommen. Dadurch ist es bedingt, dass in allen Ländern Verschiedenheiten nicht nur in den Ansichten über den Wert und die Art der gewerkschaftlichen Thätigkeit, sondern auch in dieser selbst bestehen. In Österreich ist ein sehr grosser Teil der Arbeiterklasse noch von der Allmacht des Generalstreiks überzeugt, in Belgien wird die Konsumvereinsbewegung als eine Waffe des Socialismus und als ein Heil für die Arbeiter betrachtet, in England spielen Produktivgenossenschaften noch eine grosse Rolle, im Lande der Denker und Nachäffer ist man sich zwar in einem grossen Teil der Arbeiterklasse über den Wert oder Unwert aller dieser Erscheinungen

auf dem Gebiete des Arbeiterlebens klar, kann es aber nicht unterlassen, auch mit diesen Versuchen einmal eine Probe zu machen. Der Socialismus stellt sich jedoch zu all diesen auf dem Boden der Selbsthilfe entspriessenden taktischen Mitteln des Proletariats ablehnend, so vielversprechend sie auch ausschauen mögen; jedenfalls kann er es nicht zulassen, dass diese Versuche gar selbst als socialistisch bezeichnet werden.

Bei der Bedeutung der Gewerkschaftsfrage, namentlich für deutsche Verhältnisse, seien vom Standpunkte der bisher gegebenen Voraussetzungen die verschiedenen Arten gewerkschaftlicher Thätigkeit etwas eingehender besprochen.

Ein Teil Arbeiter haben vermeint oder vermeinen noch, dadurch, dass sie heute schon sich an der Produktion beteiligen, wären sie im Stande, die Arbeiterverhältnisse zu bessern. Nun ist aber ganz klar, dass auch Produktivassoziationen sich nach den heute herrschenden Produktionsgesetzen richten müssen, die Produktionskosten der Waren können und dürfen keine höheren sein wie in anderen gleichartigen Betrieben, denn sonst setzten sie ihre Waren nicht ab. Die Lage der Arbeiter kann also auch dort keine wesentlich bessere sein als in privatkapitalistischen Betrieben. Denn der Glaube, dass der Wegfall einer hohen Kapital-

dividende das Einkommen der angestellten Arbeiter auch nur merkbar vermehren würde, den werden selbst die eingefleischtesten Anhänger der Produktivassociationsidee nicht festhalten wollen. Aber weiter. Selbst zugegeben, die Produktivassociationen förderten die sociale Lage der in ihnen thätigen Arbeiter und nehmen an Zahl und Umfang zu. Nach wenigen Jahren schon würden sich diese Associationen, wenn sie nicht stümperhafte Betriebe bleiben wollten, gegenseitig Konkurrenz machen und sich den Arbeitslohn gegenseitig herabdrücken müssen.

Ganz gegen alle Gesetze des Wirtschaftslebens geht aber die Ansicht, man könne die Konsumenten nötigen, ihren Bedarf nur aus den Warenhäusern solcher Associationen zu decken. Das käme ja einer Besteuerung der ungünstig situierten Arbeiterbevölkerung zu Gunsten eines günstiger gestellten Bruchteils gleich. Die Konsumtionsfreiheit lässt sich die Arbeiterklasse auch durch Arbeiterzünftlerei nicht nehmen.

Eher könnte man sich mit den Konsumvereinen versöhnen, die einem Teil der Arbeiterbevölkerung augenblickliche Vorteile für ihre Lebenshaltung durch den Verkauf billiger und guter Lebensmittel gewähren. Aber diese Thätigkeit der Konsumvereine hat mit den gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterklasse gar nichts zu thun. Beweis dafür ist die That-

sache, dass auch Arbeitgeber, die viele Arbeiter beschäftigen, Konsumvereine errichtet haben. Die Konsumvereine werden solange weiterbestehen können, bis die wirtschaftliche Entwicklung des Detailhandels zur Errichtung von grossen Warenhäusern gelangt. Vielleicht beschleunigt die Konsumvereinsbewegung die Gründung solcher grossen, finanzkräftigen Warenhäuser und ist in dieser Hinsicht aber auch allein für die weitere Entwicklung des Detailhandels ein ausschlaggebender Faktor. Der Arbeiterklasse als solcher nützen auch die Konsumvereine nichts. Produktivassoziationen sowohl wie Konsumvereine sind nichts als arbeiterseitig unglücklich nachgeahmte privatkapitalistische Unternehmungen ohne Zukunft.

Gleich aussichtslos und im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Gesetzen ist der Versuch, die Lage der Arbeiter dadurch zu bessern, dass die Waren solcher Geschäfte, die angeblich ihren Arbeitern bessere Arbeitsbedingungen gewähren, mit sogenannten Kontrollmarken versehen dem Arbeiterpublikum zum Kaufe aufoktroiert werden sollen. Einmal lassen sich, wie oben ausgeführt, die mittelalterlichen Bannrechte, wonach die Konsumenten bei einem bestimmten Verkäufer einkaufen mussten, nicht mehr restituieren; sodann aber würde die Kontrollmarke auch nur immer einem Bruchteil von Arbeitern einer Branche nützen

können, nie den Arbeitern der Gesamtbranche.

Die einzigen Kampfmittel, die sich bewährt haben und die in der gewerkschaftlichen Bewegung zur richtigen Zeit und am richtigen Orte Anwendung finden können und werden, sind der Streik und der Boykott. Beide Kampfmittel setzen aber heute, wenn sie wirksam sein sollen, eine eingehende und genaue Kenntnis einmal der wirtschaftlichen Lage, sodann der Stimmung der Gesamtarbeiterschaft voraus; andernfalls ist der Boykott eine Waffe, die nur schadet, keinem Teile der Kämpfenden aber nützt. Ganz besonders erfordert heutzutage der Streik eine Ermittlung der Frage, ob die durch ihn zu erreichenden Forderungen nach der wirtschaftlichen Konjunktur zu erreichen sind. Um heutzutage noch erfolgreiche Streiks unternehmen zu können, sind die wirtschaftlichen Voraussetzungen, unter denen er erfolgt, genau zu kennen. Mehr als bisher wird die weitere Entwicklung des gewerkschaftlichen, aber namentlich auch des politischen Kampfes Kenntnis der Zustände und Vorgänge auf wirtschaftlichem Gebiete zu ihrer Grundbedingung haben müssen. Denn von ihrer Kenntnis hängt nicht nur die erfolgreiche Aktionsfähigkeit der Gewerkschaften, sondern der Erfolg aller socialistischen aktiven Politik ab. Die Thätigkeit der Gewerkschaften erweitert sich durch die

Erfolge der politischen Partei auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung und befruchtet wieder die Initiative der politischen Thätigkeit.

Gerade in den verschiedenen Versuchen, sich gewerkschaftlich zu bethätigen, zeigen die einzelnen Arbeiterschichten eines Landes, wie weit sie sich schon durch die Erfahrungen im gewerkschaftlichen Kampfe entwickelt haben. Auch die noch rückständigen Anschauungen finden darin ihre Berechtigung, dass sie der Reflex einer noch jungen, durch Misserfolge noch nicht gewitzigten Bewegung sind. Nichtsdestoweniger haben die fortgeschritteneren Anschauungen, die schon vielmehr socialistischer Tendenz sich nähern, mit den rückständigen den Kampf rücksichtslos aufzunehmen und den fortgeschrittenen Anschauungen Geltung zu verschaffen.

Die gewerkschaftliche Bewegung ist für die Entwicklung zum Socialismus, wie wir oben bei der Skizzierung ihrer Entwicklungsphasen gezeigt haben, so wichtig, dass es nicht gleichgültig ist, welche Anschauungen in ihr der Hauptsache nach Geltung haben. Ihren Gang und Lauf müssen die Arbeiter der vorge-schrittensten Industriezweige bestimmen, die heute schon mit ihren Anschauungen da angelangt sind, wohin die Arbeiterschichten in weniger entwickelten Gewerbszweigen erst nach Verlauf von Jahren hingelangen. Namentlich

müssen sie allen Versuchen, durch Selbsthilfe eine Art Arbeiterzünftlerei grosszuziehen, ganz energisch entgegenreten, dagegen alle Hebel aufbieten, die Gewerkschaftsthätigkeit im Anschluss der Aufgaben, die ihr die Arbeiterschutzesetzgebung gestellt hat, weiter auszubauen.

Die Politik der Arbeiterklasse

Sobald die politische Thätigkeit der Arbeiterklasse erstarkt ist, nimmt sie eine ausgesprochene socialistische Tendenz an. Ihre Hauptaufgabe ist dann, die wirtschaftliche Entwicklung, deren Richtung wir im ersten Abschnitt gezeichnet haben, auf jede mögliche Weise zu beschleunigen; denn je rascher die wirtschaftliche Umwälzung erfolgt, desto früher nähert sich die Gesellschaft dem Socialismus selbst. Zunächst vergrössert der schnelle Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung die Arbeiterklasse und schafft ihrem politischen Einfluss grösseren Nachdruck; die Arbeiterklasse gelangt auf diesem Wege am frühesten zur politischen Macht. Denn mit der wirtschaftlichen Macht muss trotz aller Reibungen und Widerstände auch die Stärke der politischen Macht einer Bevölkerungsschichte erfolgen. Die politische Macht der Arbeiterklasse ist aber alsdann bei der entsprechenden Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse die

notwendige Voraussetzung zur socialistischen Organisation der Produktions- und Verteilungsweise.

Alle politische Thätigkeit der Arbeiterklasse muss sich also zunächst darauf konzentrieren, den Gang der ökonomischen Entwicklung zu beschleunigen. Zwar vertreten auch ein Teil Socialisten die Ansicht, dass die Arbeiterklasse in erster Linie um die Erringung der politischen Macht zu kämpfen habe, um alsdann in ihrem Besitze die socialistischen Forderungen durchzuführen. Diese Auffassung verwerfen wir aber, weil es nicht ausgeschlossen ist, dass die Arbeiterklasse mit Hilfe des politischen Einflusses anderer Bevölkerungsschichten, die infolge der Unzufriedenheit mit ihrer socialen Lage sich politisch radikal zeigen, früher in den Besitz der politischen Macht gelangen könnte, als es der Reife der ökonomischen Verhältnisse entspräche. Notwendigerweise müsste dann eine Reaktion eintreten, veranlasst einmal von den enttäuschten Mitläufern, deren Hoffnungen wir nicht erfüllen könnten, sodann infolge der Unmöglichkeit, die wirtschaftlichen Endziele des Socialismus schon früher verwirklichen zu wollen, als es die Gestaltung der ökonomischen Verhältnisse erheischt. Ganz besonders ENGELS hat diesen letzten Gesichtspunkt in seinem *Anti-Dühring* dort hervorgehoben, wo er von dem Übergang der Aktienunternehmungen in Staatsbetriebe spricht. »Nur

in dem Falle, dass die Produktions- oder Verkehrsmittel der Leitung durch Aktiengesellschaften *wirklich* entwachsen sind, dass also die Verstaatlichung *ökonomisch unabweisbar* geworden; nur in diesem Falle bedeutet sie, auch wenn der heutige Staat sie vollzieht, einen ökonomischen Fortschritt, die Erreichung einer neuen Vorstufe zur Besitzergreifung aller Produktivkräfte durch die Gesellschaft selbst.« Die socialistische Politik unterscheidet sich gerade dadurch von jeder Art bürgerlicher Politik, dass sie ihre eigene Kraft und Aktionsfähigkeit immer an dem Stande der ökonomischen Machtverhältnisse zu messen im Stande ist und weder Anlass noch Grund hat, ihre wirtschaftliche oder politische Bedeutung zu überschätzen.

Von diesem Standpunkte aus regelt sich die Stellung des Socialismus zu der Thätigkeit der bürgerlichen Parteien, die selbständige Arbeiterpolitik und die Haltung der Arbeiterklasse zum Staat.

In allen modernen Ländern herrschen innerhalb der nichtsocialistischen Parteien Gegensätze wirtschaftlicher Art, die politisch ausgefochten werden. In vielen Ländern ist gegenwärtig z. B. der Gegensatz zwischen agrarischen und industriellen Interessen aktuell. Die Arbeiterklasse wird nur den Teil der Bourgeoisie in diesem Kampfe politisch unterstützen können, dessen Bestrebungen den Effekt haben, die

Entwicklung der Weltwirtschaft, die Egalisierung der Produktionsbedingungen in ihr zu beschleunigen. Sie wird gerade die Entwicklung des Grosskapitalismus begünstigen, da diese dem Socialismus am förderlichsten ist. Schon MARX hat diese Politik als die zweckmässigste erachtet. In seinen Artikelserien über Lohnarbeit und Kapital, die in der Rheinischen Zeitung erschienen sind, schreibt er: »Je rascher sich das zur Produktion bestimmte Kapital, das produktive Kapital vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so teurer verkauft sich der Arbeiter. Die unerlässliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.« Trotz aller Nachteile, die aber aus diesem Wachsen des produktiven Kapitals für die Lage der Arbeiterklasse sich ergeben, schliesst MARX seine Ausführungen mit den Worten: »nichts destoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die *günstigste* Bedingung für die Lohnarbeit«.

Die Unterstützung der Grosskapitalisten in wirtschaftspolitischen Fragen ist eine Förderung der ökonomischen Entwicklung, ein Schritt auf dem Wege zur socialistischen Produktionsorganisation und darum in jeder Weise eine Forderung socialistischer Politik.

Ist so die Richtung socialistischer Politik gegenüber anderen bürgerlichen Parteien bestimmt, so geht die weitere Gegenwartspolitik darauf aus, die Entwicklung des Grosskapitalismus resp. der Grossindustrie selbst dadurch von sich aus zu beschleunigen, dass die Arbeiterklasse, soweit sie in grossindustriellen Betrieben thätig ist, sich die günstigsten Arbeitsbedingungen erkämpft. Der gewerkschaftliche Kampf sowohl wie die Arbeiterschutzgesetzgebung ist socialistisch betrachtet nichts anderes als ein Hebel, die Grossindustrie in ihrer Entwicklung weiterzutreiben. Die Arbeiterschutzgesetzgebung legt den Unternehmern eine Erhöhung der Produktionskosten ihrer Waren auf, indem sie das Lohnkonto erhöht; die Unternehmer müssen aber auf dem Weltmarkt zu konkurrieren im Stande sein und müssen die erzwungene Erhöhung durch verbesserte Maschinerie, durch leistungsfähigere Unternehmungsformen wieder auszugleichen suchen. In der Erreichung dieses Ausgleichs manifestiert sich aber ein ökonomischer Fortschritt.

Soweit die Arbeiterschutzgesetzgebung sich aber auf Betriebsformen erstreckt, die wie das Handwerk und die Hausindustrie nur durch besondere Umstände noch lebensfähig sind, bezweckt sie einen Ansporn zum Übergang in die moderne Betriebsform, stellt also in ihrer Wirkung gleichfalls einen wirtschaftlichen Fortschritt dar.

So ist z. B. der ganze zweite Abschnitt im zweiten Teile des socialdemokratischen Programms für die deutsche socialistische Partei nichts anderes als eine Zusammenstellung solcher Forderungen auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung, die in ihrer Erfüllung teils den Übergang überlebter Betriebsformen zum Grossbetriebe zu veranlassen und zu beschleunigen, teils die grossindustrielle Entwicklung selbst zu befördern bestimmt sind. Je mehr sich nun durch die Entwicklung der Weltwirtschaft die Produktionsbedingungen der einzelnen Länder egalisieren, desto mehr muss die internationale Arbeiterpolitik darauf bedacht sein, in allen Ländern in Fragen der Arbeiterschutzgesetzgebung gleichmässig und zu gleicher Zeit vorzugehen, da die einzelnen Länder dann nicht mehr gesondert, tief einschneidende Forderungen der Arbeiterpartei bewilligen können, ohne ihre Stellung auf dem Weltmarkte zu gefährden. Beispiele des internationalen Vorgehens in Arbeiterschutzfragen bieten die internationalen Arbeiterkongresse und die gemeinsame Bewegung zu Gunsten des Achtstundentages.

Alle diese politischen Kämpfe führt die Arbeiterklasse in steter Erweiterung ihrer politischen Rechte. Der Staat als solcher ist für den Socialismus keine feindliche Macht, im Gegenteil, die Staatsmacht spielt bei der Überführung der privatkapitalistischen Produktions-

weise in die socialistische eine ausschlaggebende Rolle. Der Socialismus ist nur solange und insoweit ein Gegner des Staates, als dieser nur der Ausdruck politischer Faktoren ist, die der Arbeiterklasse feindlich gegenüberstehen. Sobald aber die Arbeiterklasse Einfluss auf den Staatswillen erhält, hat sie mit allen Mitteln diesen Einfluss zu verstärken und die Thätigkeit der Staatsmacht in ihre Dienste zu stellen. Wohl ist die jetzige Organisation des Staates eine der Arbeiterklasse meist noch feindliche, mag die Staatsform monarchisch oder demokratisch sein, aber die zunehmende wirtschaftliche und politische Macht der Arbeiterklasse verwandelt den heutigen Charakter des Staates: aus dem heutigen Staat, der den Machtausschuss der besitzenden Klasse darstellt, wird eine Staatsgewalt, die im wesentlichen den Willen der Arbeiterklasse vertritt. Die staatlichen Einrichtungen erfahren fortgesetzt eine mehr demokratische Ausgestaltung, mag wie in England auch noch über der ganzen Organisation gleichsam zur Verzierung als oberste Spitze ein Monarch thronen. Der Schwerpunkt der eigentlichen Regierungsarbeit wird bei dem heutigen öffentlichen politischen Kampfe von den grünen Tischen in die Masse des Volkes gelegt. Rein politisch betrachtet erhebt also die Arbeiterklasse die politischen Forderungen der Demokratie nicht etwa, weil sie glaubt, dass ein rein

demokratisches Gemeinwesen hinreiche, die Arbeiterklasse zufrieden zu stellen, sondern weil innerhalb der demokratischen Staatsform ihr die politische Bewegungsfreiheit gegeben ist, die sie benötigt, um ihre socialen und socialistischen Forderungen am glattesten durchkämpfen zu können. Die Ansicht, dass der Socialismus sich nicht am geregelten Parlamentarismus beteiligen dürfte, ist glücklicherweise überwunden, so leicht sie auch z. B. zu Zeiten, in denen die politische Arbeiterpartei ausnahmegesetzlich behandelt wurde, aufkommen konnte: wo die Arbeiterklasse sich national heraufgearbeitet hat, kann sie eben nur ihre gemeinsamen Forderungen im modernen Parlament vertreten und zur gültigen Durchführung bringen. Ganz abgesehen von allen anderen Erwägungen ist die Staatsmacht heutzutage so stark und discipliniert, dass nur durch sie, nicht aber gegen sie nationale oder gar internationale Forderungen durchgeführt werden können. Es gilt also, diese Staatsmacht zu erobern, nicht sie grundsätzlich zu bekämpfen. Wohl mag der Zwang, den die Staatsgewalt heutzutage auf das Individuum auszuüben im Stande ist, für Individualisten abschreckend wirken und den Wunsch nach einem freien Staatswesen auftauchen lassen. Auch der Socialist glaubt, dass in der socialistischen Gesellschaft die Zwangsgewalt der staatlichen Organisation seltener und mit weniger

Härte wird ausgeübt werden können. Aber zunächst leben wir eben noch in der Gegenwart und wissen sehr wohl, dass auch die Arbeiterklasse, wenn sie einmal in den Besitz der staatlichen Macht gelangt, den nämlichen Zwang gegen das Individuum und ganze Interessenskreise auszuüben gezwungen sein wird, wie es heute der Fall ist. Man hat die Zeit, in der dieser Fall eintreten wird, schon mit dem Namen Diktatur des Proletariats getauft. Der Name mag bestehen bleiben, wenn man das heutige Regiment die Diktatur der Bourgeoisie benennt. Andernfalls könnte der Name den Anschein erwecken, als ob das Proletariat seine politische Macht noch einseitiger ausnützen werde als die heutige Bourgeoisie. Das ist nicht anzunehmen; ebenso aber ist es ausgeschlossen, dass die Arbeiterklasse vom staatlichen Zwang keinen Gebrauch machen werde.

Zum ersten Male macht sich die Arbeiterklasse als politischer Machtfaktor dem Staate gegenüber bei der Arbeiterschutzgesetzgebung bemerkbar. Hier ist mit Nachdruck einzusetzen, um die Staatsgewalt in ihrem beginnenden Kampfe gegen das Unternehmertum zu unterstützen. Auf diesem Gebiete wird ein neues Princip in die Entwicklung des Staatsbegriffes hineingetragen, das durch die politische Thätigkeit der Arbeiterklasse den heutigen Inhalt dieses Begriffes vollständig revolutioniert. Man

mag von den bisherigen Erfolgen der modernen Arbeiterschutzgesetzgebung noch so gering denken, ein Moment ist nicht hoch genug zu veranschlagen; die staatliche Macht stellt sich in den Dienst der modernen Arbeiterpolitik zwar wider Willen und vielleicht unbewusst; aber die Arbeiterklasse nötigt ihn, auf dieser Bahn weiterzuschreiten; der heutigen Arbeiterschutzgesetzgebung folgt die staatliche Regelung des Kartellwesens, womit der Staat zum ersten Male der Produktionsregelung näher tritt; auf diesem Punkte dann angelangt, werden die ökonomischen Verhältnisse sowie die politische Macht der Arbeiterklasse ihn zur Übernahme ganzer Produktionszweige in Staatsbetrieb zwingen. Die staatliche Thätigkeit ist also nicht von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus zu beurteilen: es sind heute schon die Angriffspunkte gegeben, von denen aus die Arbeiterklasse die politische Macht erobern wird. Die vorhandenen Ansätze einer socialistischen Staatsidee müssen ergriffen, gekräftigt und weiter ausgebaut werden.

Auf der anderen Seite entfaltet aber die heutige Staatsmacht eine Thätigkeit, die vom Standpunkte des Socialismus aus wiederum energisch zu bekämpfen ist. Es sei hier nur noch der wichtigste Punkt herausgegriffen. Der heutzutage namentlich in den europäischen Ländern herrschende Militarismus ist vom Stand-

punkte des Socialismus aus entschieden zu bekämpfen. Freilich sind die Gründe, die zu diesem Kampfe auffordern, wesentlich anderer Natur als die der sogenannten Friedensfreunde. Der Friedensgedanke ist ja ein schönes Ding, aber der friedfertigste Mensch kann, wenn er gereizt wird, zu einer Bestie werden. Und davon hält ihn kein noch so gerechtes Schiedsgericht ab. Auch die Völker lassen sich beim Ausbruche elementarer Leidenschaften durch internationale Schiedsgerichte eben nicht beruhigen. Nein, der Socialismus bekämpft den Militarismus, weil seine heutige Ausgestaltung jedes militarisierte Land auf dem Weltmarkt in sichere Gefahr bringt, von *den* Ländern überflügelt zu werden, die wie Amerika vom Drucke des kostspieligen Militärwesens nur ganz minimal belastet sind; für alle Länder ist es aber eine Lebensfrage, auf dem Weltmarkte bestehen zu können, wenn andernfalls nicht ganze produktive Schichten des Volkes brotlos werden sollen. Durch diese ökonomische Zwangslage werden über kurz oder lang die militaristischen Länder gezwungen sein, vielleicht auf internationalem Wege der Frage der Abrüstung näher treten zu müssen. Dies wird um so leichter geschehen können, als die wirtschaftliche Entwicklung immer mehr die Neigung zu einem Kriege verschwinden lässt; denn heutzutage, wo die Existenz des einen Landes mit

dem wirtschaftlichen Gedeihen der anderen Länder sehr enge verknüpft ist, da würden durch einen Krieg nicht nur die beiden kriegführenden Länder dem wirtschaftlichen Ruin entgegeneilen, auch die mit diesen Ländern in Handelsbeziehung stehenden anderen Staaten würden wirtschaftlich stark geschädigt werden. Diese Gründe sind es, die den Socialismus zu einem ausgesprochenen Gegner des Militarismus machen.

Fragen der Kultur

Eine oft gehörte Voreingenommenheit ist die Behauptung, der Socialismus sei ein Feind jeglichen Fortschreitens der Kultur. Er verpöne jeglichen Komfort und Luxus, sei der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft hinderlich und verbanne jedes Gefühl der Pietät und Religion.

Nun fragt es sich bei der Entscheidung über die Stichhaltigkeit dieses Vorwurfes, ob die genannten Kulturerscheinungen dem Socialismus oder seiner Entwicklung hinderlich entgegenstehen. Und hier ist sofort zu betonen, dass es von einer kämpfenden Klasse, die in erster Linie mit der Besserstellung der eigenen socialen Lage zu thun, nicht zu verlangen ist, dass sie den Fragen der Kultur schon die Beachtung schenkt, die sie zu erfordern scheinen. Wer dies verlangt,

handelt ebenso, wie derjenige, der von einem jungen Baume, der erst im ersten Wachsen begriffen ist, schon Früchte erwartet. Zur Beruhigung so mancher, die dem Socialismus in wirtschaftlichen Fragen nahe stehen, sich aber nicht über die angebliche Kulturfeindlichkeit der socialistischen Bewegung hinwegsetzen können, wollen wir jedoch hier etwas eingehender, als es der bisherigen Stoffeinteilung entspricht, die Stellung des Socialismus zu den angeregten Fragen auseinandersetzen. Und zwar sei die vielbesprochene vorweggenommen.

Die Stellung des Socialismus zur Religion hat ganz besonders in Deutschland socialistische und nichtsocialistische Gemüter lange erregt. Es hat ebenso leidenschaftliche Verteidiger wie energische Feinde der Religion innerhalb des Socialismus gegeben. Das religiöse Fühlen hat nun mit der socialistischen Frage garnichts zu schaffen; wohl aber kann die praktische Betätigung des religiösen Empfindens und Vorstellens, in letzter Linie eine religiöse Gemeinschaft in Konflikt mit den socialistischen Bestrebungen kommen. Tritt dieser Fall ein, so werden allerdings die betreffenden antisocialistischen religiösen Lehren zu bekämpfen sein. Was aber die rein dogmatischen Fragen betrifft, so gehen sie den Socialismus nichts an. Wenn also die moderne Arbeiterklasse religionsfremd ist, so rührt diese Erscheinung nicht etwa von

ihrer socialistischen Gesinnung, die zur Religion gänzlich neutral steht, sondern in dogmatischer Beziehung vielleicht daher, dass die Ergebnisse der liberalen Wissenschaft auch im Proletariate verbreitet worden sind, in praktischer Beziehung wohl daher, dass speciell die christliche Kirche sich alle Mühe gegeben hat, durch ihre Haltung sich die Massen des Volkes zu entfremden.

Gleich verkehrt ist die Anschauung, als ob der Socialismus die Liebe zum Vaterlande ausschliesse. Die Vaterlandslosigkeit des Socialismus wird aus seiner Internationalität deduciert. Nun haben wir aber gezeigt, dass der internationale Standpunkt des Socialismus eine notwendige Folge der durch den Kapitalismus geschaffenen Weltwirtschaft ist und dass diese internationalen Aufgaben des Proletariats die Vaterlandsliebe nicht nur nicht ausschliessen, sondern unseres Erachtens sogar eine Bethätigung der Vaterlandsliebe involvieren. Es ist ja richtig, dass der Deutsche auf seine Abstammung nicht so stolz ist wie der Franzose oder der Engländer; er schwärmt von jeher für fremde Art und stellt sich lieber einmal in den Augen der Welt herunter, als dass er bewusst seinen deutschen Charakter zur Schau trüge. Das ist ein Erbfehler des Deutschen. Und wenn er auch im deutschen Proletariate zum Ausdruck gelangt, so wiederholt sich nur, was sich Deutschlands Fürsten, Dichter und Bürgertum auch schon

zu Schulden kommen liessen. Fremde Art verstehen, ohne auf die eigene zu verzichten, ist wohl vereinbar mit den socialistischen Bestrebungen.

Etwas anderes ist es, wenn politische Gründe eine Arbeiterklasse mit den Zuständen ihres Landes unzufrieden machen. Wenn z. B. im deutschen Proletariate oft geradezu vaterlandsfeindliche Gesinnungen angetroffen werden, so vergesse man nie, dass die deutschen Regierungen zwölf Jahre lang das Proletariat politisch entrechtet und zu Bürgern zweiter Klasse heruntergedrückt haben.

Dass eine solch verkehrte Politik nichts anderes als eine erbitterte Stimmung erzeugen konnte, hat ja der thatsächliche Erfolg bewiesen. Jedes Land hat eben schliesslich das Proletariat, das es verdient. Socialistisch wird das Proletariat eines jeden Landes in der Hauptsache gesinnt, aber die geschichtlichen und politischen Vorbedingungen, unter denen sich die Arbeiterklasse entwickelt, sind in jedem Lande wieder anders und bringen den verschiedenartigen Charakter in der Arbeiterbewegung der einzelnen Länder hervor. Deutsche Regierungskunst und deutsche Kirchenpolitik haben es fertig gebracht, unsere Arbeiterklasse der Kirche und dem Staat gegenüber in eine geradezu feindliche Stimmung zu versetzen. Der Socialismus an und für sich bedingt weder Religions- noch Vaterlandslosigkeit.

Noch wichtiger als diese Bedenken über die Stellung des Socialismus zur Religion und Vaterland ist aber genau betrachtet die Besorgnis, ob die Arbeiterklasse im Stande sein werde, der Wissenschaft und Kunst eine aussichtsreiche Zukunft zu eröffnen. Wenn wir die Stellung der heutigen Arbeiterwelt zu diesen beiden Kulturerscheinungen betrachten, so ergibt sich überall ein trübes Bild; weder Wissenschaft noch Kunst vermögen in Arbeiterkreisen richtig gewürdigt, viel weniger gepflegt zu werden. Gewiss wird versucht, auch der Arbeiterklasse Wissenschaft und Kunst zugänglich zu machen; aber alle diese Versuche sind so stümperhaft, für Kunst und Wissenschaft so verletzend, dass sie bis jetzt jeder Beachtung unwert erscheinen. Die verständnisvolle Pflege von Kunst und Wissenschaft setzt ein sociales Niveau voraus, auf dem der Arbeiter heute noch nicht angelangt ist. Die Arbeiterklasse vermag heutzutage weder die Erhaltungskosten einer Kunst noch einer Wissenschaft zu bestreiten. Nur eine Presse hat sie sich als politisches Kampfmittel zu schaffen vermocht, deren Bedeutung sie mehr und mehr zu schätzen verstehen wird. Diese Presse vermag auch in der Arbeiterwelt das Bedürfnis nach Kunst und Wissenschaft zu wecken und wachzuhalten und namentlich alle Versuche, diese Bedürfnisse mit den Überbleibseln und Verdünnungen kapitalistischer

Kunst- und Wissenspflege abspeisen zu wollen, von vornherein abzuweisen; sie vermag den Wert geistigen und künstlerischen Schaffens verständlich zu machen und nachzuweisen, wie dieser Wert unter dem kapitalistischen Regime geschwunden ist. Man mag über die deutschen Fürstenhöfe noch so absprechend urteilen, sie haben auf alle Fälle der geistigen und künstlerischen Freiheit mehr Wert beigemessen und die Jünger von Kunst und Wissenschaft verhältnismässig social günstiger gestellt, als es die heutige bürgerliche Gesellschaft thut; hier ist der Künstler wie der Gelehrte bis zu einem gewissen Grade eben zur Ware herabgesunken. Es entsteht die Frage, ob die Arbeiterklasse im Stande sein wird, der Wissenschaft und Kunst wieder mehr Verständnis und Wertschätzung entgegen zu bringen, als es heute in der bürgerlichen Gesellschaft der Fall ist? Nun steht fest, dass die sociale Hebung der Arbeiterklasse den Arbeiter befähigen wird, einen Teil seines Einkommens zur Pflege seiner Geistesbildung zu verwenden, einen verhältnismässig grösseren Teil, als es im Durchschnitt heute der Besitzende thun kann. Dadurch, dass aber die Masse der Bevölkerung befähigt sein wird, Kunst und Wissen zu pflegen, werden die Mittel für eine reiche Entfaltung der geistigen Thätigkeit vorhanden sein.

Heute schaut es ja manches Mal so aus, als ob der Arbeiter bildungsfeindlich wäre. Man

muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass die Arbeiterklasse im Kampf ums tägliche Brot nicht in der Lage ist, die Schaffensbedingungen der geistigen Arbeit näher kennen zu lernen. Die Neigung z. B., den Journalisten zum Handlanger der Arbeiterpolitik herabzudrücken, ihn social und dadurch gesellschaftlich hinter andere liberale Berufe, wie den Arzt, Richter, Officier etc., zu rangieren, macht ja für den der eigentlichen Politik fernstehenden Mann von Bildung einen höchst befremdlichen Eindruck. Aber gerade auf diesem Gebiete der Journalistik, wo die Arbeiterklasse zum ersten Male in die Lage kommt, den Wert dienstleistender Personen einzuschätzen, wird sie es am eigenen Leibe erfahren müssen, wohin eine falsche Einschätzung der geistigen Arbeit führt. Auch hier wird der Kampf und die Erfahrung ein besserer Lehrmeister als theoretische Auseinandersetzung sein. Jedenfalls wird es dann erst möglich sein, die Wissenschaft und die Kunst dem Volke wirklich zugänglich zu machen. Alle bisherigen Versuche waren mehr Spielereien und für den gebenden wie empfangenden Teil gleich unbefriedigend. Wo ernste Versuche bis jetzt gemacht worden sind, dem Volk z. B. die Werke der Bühnendichtung vorzuführen, da hat sich zwar immer ein grosses Bildungsbedürfnis des Proletariates gezeigt, aber auch wieder eine bedauerliche Unzulänglichkeit der vorhandenen pekuniären Mittel.

Es liegt ja auch in der ganzen Erziehung des modernen jugendlichen Proletariates, dass alle Ansätze zur griechischen *καλοκάγαθία* fehlen. Die Erziehung durch die Eltern ist infolge der kümmerlichen socialen Lage eine nachlässige, ein Familienleben fehlt, die Schulbildung in unseren Volksschulen ist eine ungenügende und wird mit kasernenmässigem Drill geübt — was Wunder, dass das heranwachsende Proletariat nicht gerade ein Publikum bildet, bei dem sich heutzutage Kunst und Wissenschaft wohl aufgehoben fühlen möchten. Darum drängt heute schon in der Frage der Kindererziehung die Arbeiterklasse darauf, einmal den Unterricht besser auszugestalten und Einrichtungen zu treffen, die den Kindern den Aufenthalt in der Familie einigermaßen ersetzen. Wenn von einem Teil der Socialisten die Kindererziehung als eine Aufgabe der Gesellschaft angesehen wird, so sind für diese Ansicht zweierlei Gesichtspunkte massgebend: einmal sollen die Kinder der Arbeiter nicht den Tag über auf sich selbst angewiesen sein, sondern unter einer verständigen, liebevollen Leitung ihre Zeit verbringen; sodann aber sollen die Eltern nicht gezwungen sein, mit Rücksicht auf die Kinder eine sittlich verwerfliche Ehe weiterführen zu müssen. Dass solche Bestrebungen aber nicht die Absicht haben können, die individuelle Erziehung durch die Mutter entbeh-

lich zu machen, wird jeder Socialist zugeben, der die Stärke der Mutterliebe kennt. Hand in Hand mit der Übernahme der Erziehungskosten durch die Gesellschaft kann dann die heutige Zwangsehe einer freieren Form der geschlechtlichen Verbindung weichen.

Inwieweit die Arbeiterklasse bis zu der Zeit des Überganges der herrschenden Produktionsweise in die socialistische im Stande sein wird, an den Errungenschaften und der Pflege der Kultur mehr teilzunehmen wie bisher, ist augenblicklich nicht vorherzusagen. Die Arbeiterklasse wird immer diese Anteilnahme nach Möglichkeit versuchen, aber ihr Bedürfnis nie auch nur annähernd befriedigen können: denn immer wird eben durch ihr sociales Niveau eine Schranke gezogen sein, die sie von dem vollen Genuss der Kultur trennt. Diese Thatsache mag die Arbeiterklasse bei oberflächlicher Betrachtung dann allerdings kulturfeindlich erscheinen lassen.

Aber gänzlich anders wird sich die Arbeiterklasse zu Wissenschaft und Kunst stellen können, sobald ihr durch eine *wesentliche* Besserung der socialen Lage über die drückendsten Alltagsorgen hinweggeholfen ist. Dann hat sie Mittel und Musse, auf die Pflege des Geistes und der Kunst mehr Wert zu legen, als es ihr jetzt möglich ist. Dagegen ist gar keine Frage, dass unter den heutigen Verhältnissen Kunst und

Wissenschaft zu einer volleren Entfaltung nicht mehr gelangen kann: auf allen Gebieten des geistigen Schaffens macht sich eine für den Wert geistiger Thätigkeit verderbliche Konkurrenz geltend, auf die wir schon im zweiten Abschnitt hingewiesen haben. Man sehnt sich heraus aus diesen drückenden Fesseln, man strebt danach, nicht nur geldverdienendes Individuum, sondern ein social unabhängiger, schaffender, geistig produktiver Mensch zu sein. Noch freilich blickt man auf *die* Gesellschaftsschichte, aus der allein der Kultur ein neuer Antrieb zu weiterer Entwicklung kommen kann, in Künstler- und Gelehrtenkreisen mit einem gewissen Hochmut oder einer Art Besorgnis, die nur dadurch erklärlich wird, dass die Betreffenden mit dem Wesen und Wollen des Socialismus so gut wie garnicht vertraut sind.

Auch die Frage, der Socialismus bedeute im gesellschaftlichen Verkehr eine Verzichtleistung auf Komfort und gebildete Umgangsformen, darf wohl damit als beseitigt gelten, dass es eine alte Erfahrung ist, dass ein social günstiges Mittel noch immer die Urbanität und das geschmackvolle gesellige Leben mit allen seinen Annehmlichkeiten gefördert hat. Und was bei allen bisher social günstig gestellten Gesellschaftsschichten möglich war, warum sollte die Arbeiterklasse mit einem Male eine Ausnahme machen und sich anders entwickeln als

das ganz im Handelsgeiste aufgehende Bürger-
tum? Nur eine falsche Voreingenommenheit
gegen die Arbeiterklasse vermag in ihr das zu
erblicken, was die Griechen in dem βάρβαρος
sahen. Und doch sind diese Griechen zur ge-
schichtlichen Unbedeutendheit herabgesunken,
aber die βάρβαροι haben ihre Kultur übernommen
und sie zu pflegen verstanden.

DIE MACHTMITTEL DER SOCIALISTISCHEN BEWEGUNG

Wird nun aber auch die Arbeiterklasse die Macht haben, ihrer Politik den nötigen Nachdruck zu verleihen? Wird sie im Stande sein, ihre Gegner, die die Socialisten womöglichst vernichten möchten, siegreich zu überwinden? Die schönste Theorie wäre nutzlos, wenn sie nicht in der Lage wäre, nachzuweisen, dass die Arbeiterklasse auch hinreichend Macht erhält, ihrer Gegner Herr zu werden. Die Darlegung gerade dieses Punktes ist bei der Betrachtung des Socialismus mit der wichtigste. Die Arbeiterklasse muss gegen ihre wirtschaftlichen und politischen Feinde kämpfen, wenn sie ihre Forderungen durchsetzen will. Es ist müssig, mit Berufung auf Ideale der Gerechtigkeit und Moral diejenigen, die die heutige Gesellschaftsordnung vertreten, herabsetzen zu wollen. Die Bevölkerungsschichten, die für die Aufrechterhaltung der jetzigen Zustände im wesentlichen eintreten, fühlen sich eben wohl in einer solchen

Gesellschaft wie der heutigen, und es wäre verwunderlich, wenn sie die modernen Arbeiterforderungen so ohne weiteres bewilligen wollten; es wäre nicht nur verwunderlich, nein, wir würden an dem gesunden Egoismus der menschlichen Natur zweifeln, wenn sie nicht im Kampfe ums Dasein alle Hebel in Bewegung setzen würde, eine günstige Position, solange wie nur möglich, zu halten. Gerade der heftige Interessenkampf garantiert einen gesunden Fortschritt. Nur darf dieser Kampf nicht mehr Formen annehmen, die vergangenen Zeiten angehörten und darauf hinauslaufen, den Gegner kurzer Hand niederzumachen. Die Erregung, die gerade der aufstrebende und jugendliche Socialismus in den Kreisen seiner Gegner hervorgerufen hat, artete fast in einen Vernichtungskampf gegen die Socialisten aus. Das fortgesetzte Wachstum der Arbeiterklasse und ihr ungebeugter socialistischer Sinn haben zwar die Gemüter dieser Gewaltmenschen schon merkwürdig abgekühlt. Die Arbeiterklasse ist heutzutage der Träger des Nationalwohlstandes und jede Regierung wird und muss sich hüten, die wirtschaftlich mächtigste Klasse zu verletzend zu reizen. Unsere modernen Machthaber legen einen sehr grossen Wert auf ihre wohldisciplinierten Heere, die auch berufen sein könnten, den inneren Feind, wenn er sich einmal erheben sollte, zusammenzuschliessen. Die Angst vor

einer blutigen Revolution, die die Arbeiterklasse auf die Strassen führen könnte, spukt noch gewaltig in den Köpfen moderner Politiker. Und doch wäre gerade für die Arbeiterklasse heutzutage nichts unmöglicher, aussichtsloser und thörichter als eine gewaltthätige Erhebung. Sie würde den Gegnern einen willkommenen Anlass geben, die Führer und bewährtesten Arbeiter, die für den Socialismus wirken, von der Bildfläche verschwinden zu lassen, die socialistische Bewegung in einem Lande um 20—30 Jahre oder gar mehr zurückzuwerfen. Nein, wie ENGELS schon treffend ausgeführt hat: die Revolutionen alten Stils sind für immer vorbei. Freilich, wenn auch dieses Mittels beraubt, ist die Arbeiterklasse im glücklichen Besitz einer anderen Waffe, mit der sie zu geeigneter Zeit und bei weiterer Entwicklung des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes ihren Forderungen im Parlamente Nachdruck zu verleihen im Stande sein wird. Und diese Waffe wird wirksamer sein als alle Flinten, Kanonen und Mordwerkzeuge der Welt zusammengenommen.

Auf der Arbeit in erster Linie des Proletariats beruht heutzutage und im Verlaufe der weiteren ökonomischen Entwicklung noch mehr die Existenzmöglichkeit eines Volkes. Und die Arbeit ist das Machtmittel, mit dem der Arbeiter in der Lage sein wird, den Diktator zu spielen. Zu allem kann man den Arbeiter

zwingen, nur zu einem nicht: zum Arbeiten. Hier ist sein Wille allein massgebend. Von seinem Willen hängt es also in erster Linie ab, ob das Volk den nötigen Lebensunterhalt haben wird oder nicht. Freilich das Proletariat wird und muss erst lernen, mit dieser Waffe umzugehen, denn nur zu leicht könnte er sie zu einer Verwundung des eigenen Leibes anwenden. Wenn der Dichter singt:

Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will,

so klingt ja diese Verkündigung von der Macht des Arbeiters ganz überwältigend; leider wird dabei oft vergessen, dass, wenn des Arbeiters Arm ruht, eben auch die Existenz der Arbeiterklasse aufs Spiel gesetzt wird. So ist das Mittel des Generalstreiks ohne Zweifel eine Waffe, die sich zuerst gegen die Arbeiterklasse selbst richten würde. Aber die Idee, die wirtschaftliche Macht in entscheidenden Fällen zu politischem Zwecke auszunützen, kann und wird im weiteren Verlaufe der socialistischen Bewegung modificiert werden: die Arbeiter gewisser Industriezweige, deren Thätigkeit nicht von heute auf morgen ersetzt werden kann, dürften im Stande sein, durch Arbeitsruhe auch die politisch mächtigsten Gegner zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Man nehme eine international solidarische Arbeiterschaft wie z. B. die Kohlenbergarbeiter, von deren Thätigkeit der

Fortbestand fast der gesamten Industrie abhängig ist. Eine elementare Frage politischer Natur stünde zur Entscheidung, und die Vertreter des alten Regimes stemmten sich mit allen Mitteln ihrer Macht gegen die Forderungen des Proletariats. Wenn dann in einer solchen Lage die Bergwerke eines bestimmten Landes ihren Betrieb auf Kommando der Arbeiter einstellen würden und unterstützt von dem gesamten Proletariate ihre Arbeitseinstellung mit der nötigen Ausdauer durchführen könnten, welche Folge müsste ein derartiger Streik auf die Grubenbesitzer des betreffenden Landes ausüben, welchen Einfluss auf den gesamten Kapitalmarkt des betreffenden Landes? Gewiss auch die Arbeiterklasse würde bei einem solchen Kampfe in starke Mitleidenschaft gezogen, aber eine bewusste internationale Solidarität würde sie vor dem schlimmsten Elend, vor dem direkten Hunger bewahren, während die Unternehmerklasse des betreffenden Landes direkt ihrem geschäftlichen Ruin, der Entwertung ihrer Kapitalien entgegengingen.

Wir sagen nicht: so wird es kommen, wir wollen nur andeuten, dass sich bei der wirtschaftlichen Macht der Arbeiterklasse sicherlich Mittel und Wege finden lassen, auch bei politischen Kämpfen eine Waffe zu schmieden, die scharf genug ist, den Gegner zur Strecke zu bringen, ohne die Arbeiterklasse vorher zu ver-

nichten. Der aktuelle Kampf wird in Zeiten der Entscheidung und aus den bisherigen Erfahrungen heraus in der Wahl einer solchen Waffe nicht verlegen sein. Kein Socialist wird ohne Not wollen, dass ein solches Mittel seine Anwendung finde. Aber wenn man heutzutage sieht, dass reaktionäre Bestrebungen auf brutalstem Wege die wirtschaftlich mächtigste Klasse politisch zu entrechten trachten oder ihr die gebührenden politischen Rechte vor-enthalten, so muss man darauf hinweisen, dass eben die Arbeiterklasse mächtiger ist als alle moderne politische Gewalt zusammen und dass sie im Stande ist, in Zeiten der Verzweiflung von ihrer Macht Gebrauch zu machen.

Wir spielen nicht mit solchen Gedanken, wir wünschen auch nicht, dass die Arbeiterklasse in die Lage kommen möge, die Produktion eines Landes zu vernichten. Wir wünschen es um so weniger, als eine solche Arbeitsruhe auch der Arbeiterklasse des betreffenden Landes schweren Schaden bringen müsste.

Aber wenn heutzutage die verbissenen Gegner des Socialismus auf die Waffenmacht des Heeres im Kampfe gegen den Socialismus zu pochen sich erlauben, dann muss ihnen dieser Triumph entgegengehalten werden, gegen den auch das stärkste Heer total machtlos ist.

Der Socialismus ist an und für sich für eine ruhige Entwicklung der Interessenkämpfe, so-

weit sie sich in demokratischem Rahmen abspielt, d. h. solange er in der Minorität ist, solange die Produktionsverhältnisse noch nicht zur socialistischen Betriebsweise reif sind, solange wird er sich wohl oder übel der Majorität, der Macht beugen müssen. Aber es naht die Zeit, wo die Majorität des Volkes hinter dem Socialismus steht, und dann allerdings liegt es in der Hand der zur Minorität gewordenen herrschenden Klasse, ob sie vernünftig und klug genug ist, sich für eine ruhige Weiterentwicklung des politischen Lebens zu entscheiden oder nicht. Haben sich die wirtschaftlichen Interessenkämpfe bis dahin in politische Formen eingelebt, wie sie heute schon in England üblich sind, so steht einer relativ ruhigen Weiterentwicklung durchaus nichts im Wege. Der Socialist wird schon vom rein principiellen Standpunkte aus eine ruhige Entwicklung des öffentlichen Lebens für das Gedeihen des wirtschaftlichen Lebens für das wünschenswerteste halten.

Er wird für eine Lösung aller schwebenden politischen Fragen die regelrechte Entscheidung durch parlamentarische Behandlung wünschen, bei der allerdings die Arbeiterklasse den ihr zukommenden Einfluss auszuüben im Stande sein muss. Der Kampf um eine parlamentarische Regierung mit dem geheimen, direkten, gleichen Wahlrecht muss daher eine Forderung der Arbeiterklasse aller Länder sein.

Die wichtigste *Propagandawaffe* des Socialismus aber ist in erster Linie die Presse, die die Arbeiterklasse über ihren Kampf aufklärt und den fortwährenden Zuwachs des Proletariats unermüdlich in die socialistische Denkungsweise einführt. Eine tüchtige Arbeiterpresse ist das festeste Band des Proletariats irgend einer Gegend, und darum muss es auch das Bestreben der Socialisten sein, die Arbeiterpresse in erster Linie so auszugestalten, dass das Lesebedürfnis der Arbeiter zunächst vollständig befriedigt, dass sie aber weiter den Arbeiter mit den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen und Zuständen bekannt macht und an sie als Massstab der Kritik die socialistischen Grundsätze legt. Namentlich auf die Bedeutung der wirtschaftlichen Ereignisse, die so leicht im politischen Tageskampf verschwinden, kann nicht Wert genug gelegt werden, da sie in erster Linie ausschlaggebend für die Entwicklung der heutigen Produktionsweise zur socialistischen hin sind. Aus ihnen entnimmt die Arbeiterklasse jeweilig immer das Bewusstsein ihrer wachsenden Macht und ihres schliesslichen Sieges.

Von der ökonomischen Entwicklung sind wir ausgegangen, mit der ausschlaggebenden Bedeutung dieser Entwicklung für den Socialismus schliessen wir. Ihr Fortschritt in socialistischer Tendenz, wie wir sie im ersten Abschnitt

aufgezeigt haben, bildet die Vorbedingung zu jeder socialistischen Politik. Sobald eine solche nicht auf der Basis des jeweiligen Entwicklungszustandes der Produktion aufgebaut ist, sobald läuft sie Gefahr, vom richtigen Wege abzuirren und gar in Utopisterei auszuarten. Baut aber die Politik der Arbeiterklasse auf diesem Grunde auf, so steht sie auf dem Boden des Socialismus und ist im Stande, ruhige, aber nachdrückliche Politik zu betreiben. Die Arbeiterklasse wird nicht in die Lage kommen, ihre augenblickliche Macht zu überschätzen, sie wird zu scheiden wissen zwischen *den* Schichten, die mit ihrem persönlichen Interesse socialistische Forderungen verfolgen müssen, und zwischen denen, die aus allgemeiner Unzufriedenheit sich der radikalsten Partei angeschlossen haben. Dem Gegner aber zeigt diese solide Basis des Socialismus, dass die Arbeiterklasse und ihre Politik nicht das Werk einzelner Revolutionäre ist, sondern das notwendige Produkt der heutigen Produktionsentwicklung. Ein Kampf gegen die Arbeiterklasse ist vergebens, solange diese Produktionsrichtung dauert. Und sie ist nicht aufzuhalten, sie macht daher die Arbeiterklasse zum wesentlichen Bestandteil jedes modernen Volkes, sie verschafft ihr die politische Macht, die sie zur eigenen Besserstellung und damit zu der des ganzen Volkes ausnützt.

In allen modernen Ländern kämpft die Arbeiterklasse um die gleichen Ziele und der Erfolg wird sein: nicht ein einzelnes Volk, sondern die civilisierte Menschheit wird einen einschneidenden Kulturfortschritt zu verzeichnen haben. Und dieses Ziel ist des Kampfes wert, den heute die internationale Arbeiterklasse im eigensten Interesse führen muss.

SCHLUSS

Die Grundvoraussetzungen des Socialismus liegen nach der vorhergehenden Darstellung auf wirtschaftlichem, nicht etwa auf metaphysischem oder gar moralischem Gebiete, wie viele Gegner des Socialismus wollen. Soweit allerdings Menschen von Fleisch und Blut die Träger der socialistischen Bewegung sind, kommt ein psychologisches Moment in Betracht, das sich in erster Linie als Unzufriedenheit äussert. Aber es ist ganz irrig, anzunehmen, der Socialismus als solcher beruhe auf irgend welchen philosophischen oder ethischen Voraussetzungen, weil die einzelnen socialistischen Theoretiker notwendigerweise bei der Aufstellung ihrer Theorie von solchen Voraussetzungen ausgegangen sind.

Zunächst hört man oft den Einwand, auf der materialistischen Geschichtsauffassung baue sich der ganze Socialismus auf. Nun ist zuzugeben, dass die materialistische Welt- und Geschichtsauffassung sehr viel zur Klarheit und

Natürlichkeit der socialistischen Theorie beiträgt, aber dass der Socialismus oder auch nur die socialistische Theorie durch diese historische Anschauungsweise bedingt sei, ist leicht dadurch zu widerlegen, dass man sehr wohl der materialistischen Geschichtsauffassung huldigen kann, ohne Socialist zu sein. Der Socialist z. B., der von der materialistischen Auffassung ausgeht, begreift eben von dieser seiner Weltanschauung aus die Handlungsweise der Gegner des Socialismus, z. B. des Unternehmertums, einzig richtig. Er weiss, dass das Unternehmertum für seine Interessen gegen die Forderungen der Arbeiterklasse kämpfen muss; er verlangt nicht etwa von ihm, dass es die Politik der Arbeiterklasse billigen soll. Er kann sich von seiner Weltanschauung aus in die Haut des Unternehmers stecken und bleibt seiner materialistischen Auffassung getreu, wenn er vom Unternehmer die der Arbeiterklasse entgegengesetzte Politik als einzig natürlich verlangt. Es kann sehr wohl Unternehmer und überzeugte Gegner des Socialismus geben, die gleichfalls auf dem Boden der materialistischen Weltanschauung stehen und in Konsequenz dieser ihrer Auffassung gerade Gegner des Socialismus sind und bleiben müssen. Also an der materialistischen Auffassung allein liegt es nicht, ob eine Person sich für oder gegen den Socialismus entscheidet. Ausschlaggebend ist ein

psychologisches Element, das für jeden einzelnen Nichtarbeiter im Kampfe um die wirtschaftliche und politische Anschauung massgebend ist. Ist er überzeugt, dass die Produktion sich in der im ersten Abschnitt geschilderten Entwicklung verläuft, ist er ferner überzeugt, dass dadurch die Arbeiterklasse die mächtigste Schichte der modernen Industrieländer wird, ist er endlich der Ansicht, dass diese Klasse ihre wirtschaftliche und politische Macht zu ihrem eigenen Vorteil nach Kräften ausnützen wird, dann muss er wohl oder übel sich zum Socialismus bekennen. Aber zu dieser Überzeugung kann kein Mensch gezwungen werden, da sie nicht dem Menschen mathematisch unumstösslich beigebracht werden kann. Personen, die mit den Interessen des Kapitalismus verbunden sind, werden sich nicht entschliessen können, zu glauben, dass es der Arbeiterklasse möglich werde, die jetzt herrschenden Klassen bei Seite zu schieben. Es kommt eben schliesslich, wie bei allen Gegnern, die im Streite liegen, auf die Frage hinaus: Wer ist stärker, wer wird gewinnen? Jeder vertraut seiner eigenen Kraft am meisten, bevor er nicht definitiv unterlegen ist. Keiner glaubt, dass er auf dem Kampfplatze bleiben werde. Und wenn die gesamte bürgerliche Klasse auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stände, ihr Selbsterhaltungstrieb würde und dürfte es glücklicher-

weise nicht zulassen, anzuerkennen, dass ihr Gegner den Sieg davontragen werde. Darum ist eben der Socialismus nicht das Produkt einer Weltanschauung, die jedermann beigebracht werden könnte, sondern er ist in erster Linie ein Kampf, der allerdings zu seiner Entwicklung in einer Zeit wie der unseren zur Auffindung der richtigen Taktik, zur Aufstellung der jeweilig durchführbaren Forderungen des Wissens bedarf.

Ebensowenig aber ist der Socialismus eine Frage der Ethik, die auf dem Grundsatz von der Gleichberechtigung aller Menschen beruhte. Gewiss ist, dass jede unterdrückte Klasse wie jeder niedergedrückte einzelne Mensch von der Gleichberechtigung innerlich überzeugt ist und nach ihr strebt. Das war zu allen Zeiten so. Aber mit diesem Sehnen nach Gleichberechtigung ist noch lange nicht die Erfüllung dieser rein subjektiven Moralforderung gegeben. Diese ethische Forderung hat auch gar keinen Wert für die praktische Erreichung des socialistischen Zieles. Denn wenn wir auch noch so sehr von dieser Idee beherrscht sind, aber die ökonomische Entwicklung nicht eine Egalisierung der Lebenslage selbst herbeiführte und ermöglichte, so zerschellte jeder Ruf nach Gleichberechtigung an der Macht der Thatsachen, die heute eine Verschiedenheit der Menschen nach ihren Rechten bedingen. Damit soll der Moral ihr relativer

Wert durchaus nicht abgesprochen werden, im Gegenteil erscheint es heutzutage nötig, den Wert der Moral gegenüber Einwänden zu betonen, die jede Ethik aus der Politik verbannen wollen. Freilich Moral und Moral ist sehr zweierlei: eine einheitliche Moral, wie sie zu Zeiten bestehen kann, wo die socialen Existenzbedingungen ziemlich einheitlicher Natur sind und sich aus ihnen feste, allgemeine Sitten entwickeln, deren Verletzung sofort in die Augen springt: eine derartige Einheitlichkeit ist in einer Zeit, wo das sociale Milieu in einer allgemeinen Auflösung oder auf der anderen Seite wieder in einer Neubildung begriffen ist, wo daher die Anschauungen, Lebensgewohnheiten und Willensäusserungen sich ganz verschiedenartig äussern, durchaus ausgeschlossen. Die Moral der absterbenden Bourgeoisie ist eine ganz andere als die des aufstrebenden Proletariats. Was der Bourgeois dem Arbeiter gegenüber als recht und billig empfindet, das erklärt und empfindet der Arbeiter als ein vollständiges Unrecht. Was hier sittlich ist, wird vom Standpunkte eines anderen socialen Milieus aus als ebenso unsittlich empfunden.

Wenn nun berufsmässige Ethiker und Prediger hergehen und vom Standpunkte irgend einer einseitigen Moral aus eine abgestandene Sittlichkeit dem arbeitenden Volke beibringen wollen, so erscheint uns diese Hand-

lungsweise gerade so, als wenn er einem empfindlichen Menschen, dem eine Verletzung des Fingers schon wehe thut, wo ein abgehärteter Mensch überhaupt noch nichts fühlt, einreden wollte, er empfinde keinen Schmerz.

Da wird der besitzenden Klasse eingeredet, sie solle von ihrem Kapital den richtigen Gebrauch machen und auch die Arbeiter an seinem Gewinne teilnehmen lassen; die Arbeiterklasse wird ermahnt, sie dürfe nicht so begehrllich sein, denn Arme und Reiche habe es immer gegeben und werde es auch in Zukunft geben, und was dergleichen sittliche Verhaltungen mehr sind. Aber merkwürdig, diese Predigten finden nur immer auf der Seite Anklang, für die sie nicht bestimmt sind: die Arbeiter gönnen die Moralpredigt den Reichen und diese hinwiederum der Arbeiterklasse, aber beide sind egoistisch genug, sich an diese ethischen Vermahnungen nicht zu halten; Moral ist schliesslich nichts anderes als ein Mittel im Kampfe ums Dasein, einen anderen mit Worten nötigen zu wollen, so zu handeln, wie es dem jeweiligen Moralprediger gefällt: er selbst pflegt sich an die Moral selbst nur ausnahmsweise zu kehren. Wenn Christus sagt: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen, so giebt er damit allerdings das schönste Moralgebot. Aber wo sind die Leute, denen es ihr Egoismus zulässt, danach zu handeln? Jeder urteilt über den

anderen, drückt seine Zustimmung oder Abneigung gegen andere aus und macht täglich in Moral, aber immer räsonniert er eben von seinem subjektiven Standpunkte aus.

Und wie der einzelne, so eine social gleichartige Schicht, so eine Klasse; sie haben gewisse gemeinsame Moralsätze, aber sie gelten nur vom Standpunkt der betreffenden Schichte aus. Ein über den Meinungen stehender absoluter Moral-kodex existiert nur insofern, als die Menschen gegen gewisse Handlungen ganz einheitlich reagieren, z. B. das Ermordetwerden als Verbrechen verabscheuen u. s. f. Aber sobald die Interessen zweier Bevölkerungsschichten auseinandergehen, teilt sich auch sofort die moralische Stellungnahme.

Es ist also durchaus verkehrt, zu glauben, die sociale Frage sei eine sittliche Frage; sie ist eine wirtschaftliche Frage, die mit politischen Mitteln zu lösen ist, das ist in einem Interessenkampf auf hoher Stufenleiter, in dem allerdings noch die Moral zu Hilfe genommen wird; aber nicht eine einheitliche, vielmehr die Bourgeoisie kämpft mit ihren überkommenen ethischen Urteilen, das Proletariat schafft sich neue ethische Anschauungen und verwertet diese im Kampf. Weil aber die Arbeiterklasse aus wirtschaftlichen Gründen in dem entbrannten Kampfe siegen muss, so siegt eben damit auch die entwicklungsfähige Moral des Proletariats.

Weder eine philosophische Anschauung noch eine moralische Voraussetzung können die Grundlage oder die Voraussetzung des Socialismus bilden. Wohl spielt das Wissen, wie wir schon früher gezeigt, bei der Aufstellung der socialistischen Theorie eine Hauptrolle. Es leitet die elementare Unzufriedenheit des Proletariats in Bahnen, auf denen sein Wille und seine Macht ein erreichbares Ziel zu verfolgen im Stande sind. Dies muss betont werden denen gegenüber, die die Erweckung von Unzufriedenheit als Selbstzweck betrachten, oder die das Wissen auf Grund der Ergebnisse der bürgerlichen Wissenschaftspflege für die Arbeiterpolitik als nebensächlich betrachten und glauben, die Arbeiterklasse könne dieses Hilfsmittels zu seinem Fortschritte entbehren. Auch zur Beurteilung dieser Frage hat MARX durch seine Stellung zu dem Kommunisten WEITLING bahnbrechend gewirkt, mit dem er sich hierüber in einer Unterredung auseinandergesetzt hat. WEITLING stand auf dem Standpunkte des Barbaren, MARX auf dem des gebildeten Mannes.

»Sagen Sie uns doch«, begann MARX, mit dem ENGELS war, das Gespräch, »WEITLING, der Sie mit Ihrer kommunistischen Propaganda soviel Geräusch in Deutschland gemacht und soviel Arbeiter angezogen haben, die Sie ihrer Stellung und ihres Stückchen Brotes beraubten, mit welchen Argumenten verteidigen Sie Ihre

socialrevolutionäre Agitation und worauf denken Sie diese in Zukunft zu gründen?»

WEITLING erwiderte, es sei nicht seine Aufgabe, neue ökonomische Theorien zu schaffen, sondern den Arbeitern die Augen zu öffnen, sie zu lehren, keinen Versprechungen Glauben zu schenken und ihre Hoffnung nur auf sich selbst zu setzen, etc. MARX unterbrach in diesem Augenblicke WEITLING heftig und meinte, es sei einfach ein Betrug, das Volk aufzuwiegeln, ohne ihm feste Grundlagen für seine Thätigkeit zu geben. Die Erweckung phantastischer Hoffnungen führe niemals zur Rettung der Leidenden, wohl aber zu ihrem Untergange. Zumal in Deutschland sich an die Arbeiter zu wenden, ohne streng wissenschaftliche Ideen und ohne konkrete Lehre, sei gleichbedeutend mit einem leeren, gewissenlosen Spiel, wobei einerseits ein begeisterter Apostel vorausgesetzt wird, andererseits nur Esel, die mit aufgesperrtem Maul zu hören. In einem civilisierten Lande wie Deutschland könne man ohne feste, konkrete Lehre nichts ausrichten und habe auch bis jetzt noch nichts ausgerichtet als Lärm, schädliche Aufregung und Zugrunderichten der Sache selbst, die man in die Hand genommen.

WEITLING begann auf diese Ausführungen zu beweisen, dass ein Mann, der Hunderte von Menschen im Namen der Idee der Gerechtigkeit, Solidarität und brüderlicher Liebe um sich

geschart habe, nicht ein inhaltsloser, müssiger Mensch genannt werden könne, und dass seine bescheidene Vorbereitungsarbeit für die gemeinsame Sache von grösserer Wichtigkeit sei als die Kritik und die Kabinetsanalysen, die entfernt von der leidenden Welt und den Drangsalen des Volkes entwickelt werden.

Bei diesen Worten schlug MARX in voller Wut mit der Faust auf den Tisch, so gewaltig, dass die Lampe zitterte, und aufspringend rief er: »Niemals noch hat die Unwissenheit jemandem genützt«. Damit war die bedeutungsvolle Unterredung zu Ende.

Auch wir sind mit unserer Einführung in den Socialismus zu Ende. Möchte sie einen Teil der Unwissenheit, die noch in weiten Kreisen über das Wesen des Socialismus herrscht, beseitigen helfen!

Fischer & Kürsten, Leipzig.

GEORG H. WIGAND'S VERLAG, LEIPZIG

DER ANTISEMITISMUS UND DIE JUDEN

IM LICHT DER MODERNEN WISSENSCHAFT

VON

CESARE LOMBROSO

AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

VON

DR. H. KURELLA

Preis 2 Mark

ENTARTUNG UND GENIE

NEUE STUDIEN

VON

CESARE LOMBROSO

MIT 12 TAFELN

GESAMMELT UND UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS DEUTSCH
HERAUSGEGEBEN

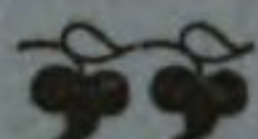
VON

DR. HANS KURELLA

Preis 5 Mark, gebdn. 7 Mark

GEORG H. WIGAND'S VERLAG, LEIPZIG

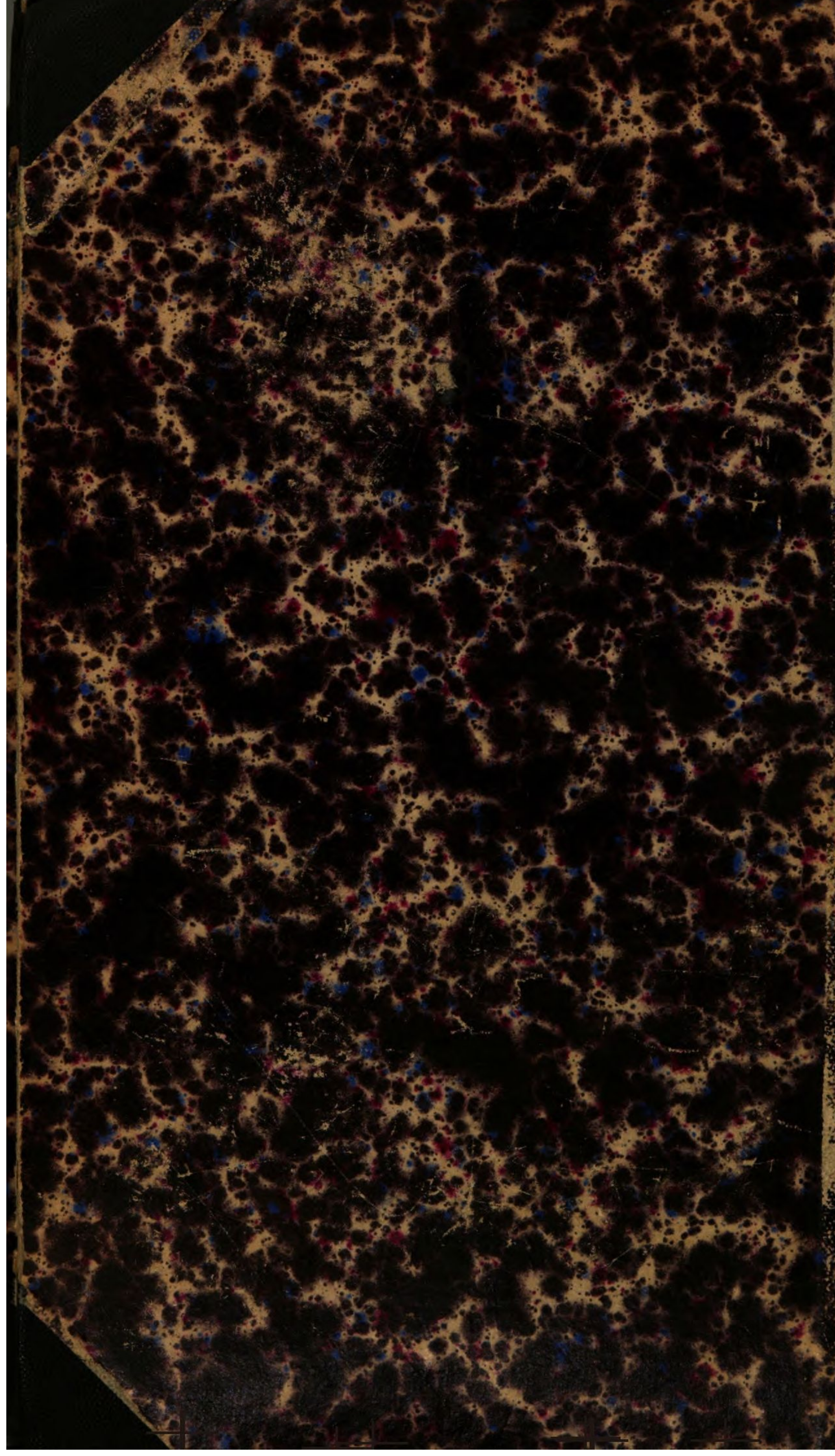
BIBLIOTHEK FÜR SOCIALWISSENSCHAFT



Bis jetzt erschienene Bände:

1. **Die Vererbung**, psychologische Untersuchung ihrer Gesetze, ethischen und socialen Konsequenzen von TH. RIBOT, 10 Mk. brosch., 11 Mk. 25 Pf. geb.
2. **Natürliche Auslese und Rassenverbesserung** von JOHN B. HAYCRAFT, 5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.
3. **Mann und Weib**, anthropologische und psychologische Untersuchung der sekundären Geschlechtsunterschiede von DR. HAVELOCK ELLIS, 7 Mk. brosch., 8 Mk. 25 Pf. geb.
4. **Verbrecher und Verbrechen** von DR. HAVELOCK ELLIS, 5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.
5. **Socialismus und moderne Wissenschaft** von ENRICO FERRI, 1 Mk. 50 Pf. brosch., 2 Mk. 75 Pf. geb.
6. **Die Zwitterbildungen**, Gynäkomastie, Feminismus, Hermaphroditismus von DR. E. LAURENT, 5 Mk. brosch., 6 Mk. 25 Pf. geb.
7. **Das konträre Geschlechtsgefühl** von HAVELOCK ELLIS und J. A. SYMONDS, 6 Mk. brosch., 7 Mk. 25 Pf. geb.
8. **Das Verbrechen als sociale Erscheinung** von ENRICO FERRI, 7 Mk. 50 Pf. brosch., 8 Mk. 75 Pf. geb.
9. **Die Marxistische Socialdemokratie** von MAX LORENZ, 3 Mk. 50 Pf. brosch., 4 Mk. 75 Pf. geb.

Bögl



Calwer, Richard,

Einführung in den Socialismus

Leipzig 1896

Pol.g. 84 tb-14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11126975-5